This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HIERONYMUS
ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Seebacher, Mss.

Die lutherische Kanzel.

Beiträge

zur

Geschichte der Religion, Politik und Cultur im siebenzehnten Jahrhundert.

Von

Johann Diefenbach,
Inspector.

Die Wahrheit wird Euch frei machen.
Johannes VIII, 32.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1887.

Druck von Fl. Kupferberg in Mainz.

832.47
D559m
1887

Dem

Geschichtsschreiber des deutschen Volkes

Johannes Janssen

als ein Zeichen tiefster Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

„Es ist merkwürdig," schrieb ein Gelehrter der ‚Frankfurter Zeitung' bei Besprechung meines ‚Hexenwahns' [1]), „daß die Predigtliteratur für die Culturgeschichte bis jetzt fast gar nicht benutzt worden ist." Diesem Urtheile konnte ich voll und ganz beipflichten, nachdem bei Bearbeitung des bezeichneten Werkes ich die reiche Ausbeute kennen gelernt hatte, welche die protestantische Predigtliteratur des 17. Jahrhunderts für die Cultur- und Profangeschichte bietet. Ein Theil dieser Predigten fand als „Hexen- und Gespenster-Predigten" in genannter Schrift ihre Verwerthung. Ich konnte mir aber nicht versagen, den anderen und größeren Theil einer speciellen Bearbeitung zu unterziehen, deren Resultat die vorliegende Schrift ist. Alles darin Mitgetheilte stammt aus ausnahmslos protestantischen Quellen, die eingestreuten Bemerkungen des Verfassers ausgenommen. Die Abfassung war diesem sehr erschwert, einestheils durch ein sehr schweres Augenleiden, in Folge dessen ich den größten Theil des Manuscriptes dictiren mußte. Andererseits gestattete die Ueberhäufung mit Berufsgeschäften nur wenige Musestunden für literarische Arbeiten. Endlich fiel die Correctur in eine Zeit, in der ich im Bade abwesend war [2]). Es kann den Verfasser nur mit Befriedigung erfüllen, daß eine zweite berufenere Feder sich mit der Darstellung der evangelischen Predigtliteratur im 16. Jahrhundert befaßt, (vergl. Mainzer ‚Katholik' 1887 Juliheft u. flg.) wodurch das hier Gebotene eine solide Grundlage finden wird.

1) Wochenblatt, 15. Oct. 1886. S. 333.

2) Aus diesem Grunde wolle man kleinere Versehen, wie Allardus S. 22 für Alardus; S. 20 Anm. vorl. Zeile 1857 für 1887; Krackewitz für Krackowitzer; S. 25 Lauch für Leuch lesen.

Der Gedanke, welcher mich bei dieser Arbeit leitete, war, die Prediger reden zu lassen, sie anzuhören, um zur Anwendung des biblischen Ausspruches zu gelangen: „Deine Sprache macht dich kennbar“ (Math. 26, 73), ohne jedoch den zweiten in die Wagschale zu legen: „Aus deinem Munde richte ich dich“ (Luk. 19, 2), weil das Gericht nicht unsere, sondern die Sache des Sohnes Gottes ist.

Mit großer Genugthuung erfüllte es den Verfasser, die politische Wandelung der Prediger in der III. Periode des 30jährigen Krieges zu beobachten. Aus den begeisterten Lobrednern und Verehrern Gustav Adolfs waren Gegner der schwedischen Intervention geworden. Ein leuchtendes Beispiel bietet der Prediger und Professor Dr. Johann Schmidt zu Straßburg. Mit seltener Begeisterung hatte er den Sieg Gustav Adolfs bei Leipzig in einer Dankpredigt 1632 gefeiert; sodann in einer Trauerpredigt 1633, und in drei Bußpredigten 1634, die Verdienste des Königs und dessen schweren Verlust geschildert. Das folgende Jahr 1635 bewirkte schon seine vollständige Ernüchterung und seine Rückkehr zur nationalen Gesinnung und zur patriotischen Pflicht. Eine wahre Anklageschrift, ein vollständiger Absagebrief an die Ausländer, ist seine Leichenrede auf den verstorbenen Wild- und Rheingrafen Otto Ludwig von Salm, welcher als General in schwedischen Diensten gestanden, eine Rede, die ich jedem Deutschen, der sein Vaterland liebt, zur Lectüre empfehlen möchte. „O diese abscheuliche Kriegsconfusion, die bei den schwedischen Soldaten eingerissen! O höchster Gott! wie weit ist es damit gekommen! Kein Wunder, wenn der Himmel erzitterte, die Sonne sich entfärbte, die Erde und alle Elemente von ihrem Orte sich bewegten bei den ganz greulichen Thaten, die ohne Scham und Scheu verübt werden! Sodom ist dagegen ein geringes; seit Menschen auf deutschem Boden wohnen, sind dergleichen Thaten nicht blos nicht begangen, sondern auch nicht erhört worden.“ Sodann ruft der Prediger den Zuhörern in's Gedächtniß, „was vor wenig Tagen und bei dieser Stadt von den Schweden ganz grausamlich und barbarisch verübet worden; der

Tag redet es selbst und gibt Zeugniß, daß die unmenschlichen Leute keine jura, keine natürliche, göttliche und weltliche Gesetze und Rechte mehr achten, wie es auch unerhört ist, daß jemals ein Kriegsvolk mit seinen Freunden und Bundesgenossen also umgegangen ist." Zur Bekräftigung dessen nimmt er die anwesenden „gräflichen Blutsverwandten" zu Zeugen, welche vom Verstorbenen bei der Tafel wiederholt gehört hatten, daß dessen Urtheil mit demjenigen des Redners vollständig übereingestimmt habe. Solche Thatsachen scheinen in der Gegenwart ganz vergessen zu sein!

Ich habe dieser Schrift den Titel „Lutherische Kanzel" gegeben, deren Inhalt aber näher als „Beiträge zur Geschichte der Religion, der Politik und der Cultur" charakterisirt. Die Kapitel I, II u. III bewegen sich mehr auf dem Gebiete der Religion; das IV. auf dem der Politik; das V. Kapitel behandelt Culturgegenstände, wiewohl auch die vorangehenden Kapitel, namentlich das I. u. II., dem Gebiete der Cultur nicht fremd sind. Dr. Tholucks „Vorgeschichte des Rationalismus" habe ich aus der neueren protestantischen Literatur mit Vortheil benutzen können.

Möge diese Schrift, für welche ich die nachsichtige Beurtheilung aller Leser erbitte, die Veranlassung werden, dem reichen Felde der Predigtliteratur mehr Beachtung zu schenken, als es bisher leider geschehen ist.

Frankfurt a./M., November 1887.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Dogmatische Predigten.

Seite

§. 1. Prädikanten und Prätendenten oder der allein seligmachende Glaube 3
§. 2. Prädikanten und Portenten oder Wunderpredigten 16
§. 3. Prädikanten und Propheten oder Weissagungs-Predigten 24

Zweites Kapitel.

Moralische Predigten.

§. 1. Die Verachtung der Prediger und der Predigt des Wortes Gottes . 38
§. 2. Das Sittenverderbniß im Allgemeinen 50
§. 3. Hauptlaster der Zeit 65

Drittes Kapitel.

Polemische Predigten.

§. 1. Bartholomäus Rülig's Ablaßpredigten 79
§. 2. Jakob Webers Geschichtspredigten 88
§. 3. Jubelpredigten zu Straßburg 1617 93
§. 4. Predigten gegen die heilige Messe 101
§. 5. Jubelpredigten zur Feier der Augsburgischen Confession 1630 . . . 109
§. 6. Predigten gegen das Papstthum 111

Viertes Kapitel.

Politische Predigten.

§. 1. Erste Periode (1618—1629). Trostpredigten im Kriege 115
§. 2. Zweite Periode (1629—1635). Dank-, Jubel- und Klagepredigten . 117
§. 3. Kriegsbilder (1635—1648) 134
§. 4. Antischwedische Predigten 145

Fünftes Kapitel.

Sonderbare Predigten.

§. 1. Predigten über den Menschen 154
§. 2. Naturgeschichtliche Predigten 170
§. 3. Kunstgeschichtliche Predigten 182

Sechstes Kapitel.

Schluß 197

Erstes Kapitel.

Dogmatische Predigten.

Das reformatorische Grund-Dogma von dem „alleinseligmachenden Glauben" machte es zur Nothwendigkeit, daß die Prädikanten sich vorzugsweise den dogmatischen Predigten zuwandten. Sie betonten dabei nicht allein die Nothwendigkeit des Glaubens für das Seelenheil des Einzelnen, sondern auch die Nothwendigkeit des wahren d. h. lutherischen Glaubens. Sie ließen die Seligkeit des Menschen nicht bloß bedingt sein durch den Glauben allein ohne des Gesetzes Werke, sondern auch durch das Bekenntniß des wahren reformatorischen Glaubens mit Ausschluß jedes anderen christlichen Bekenntnisses. Mit besonderem Eifer nahmen sie ihre Texte und Beweise aus dem alten Testamente [1]). Sie suchten nämlich und fanden, wie sie meinten, im Volke Israel ihr eigenes Vorbild, insofern der letzte und tiefste Grund seiner Auserwählung in seinem Glauben an Gott gefunden wurde und zu seiner nationalen Exclusivität gegenüber allen übrigen Nationen geführt hat. Es war ihnen auch jene Zeit des alten Testamentes um deswillen sympathisch, weil das Volk Israel seinen Cultus und seine staatlichen Einrichtungen ausschließlich auf Gottes Wort nach den Schriften des alten Testamentes aufgebaut hatte. Die alttestamentliche Theokratie stimmte nur zu sehr zu der neuen Verschmelzung von Staat und Kirche. Man liebte und pflegte eine christliche Obrigkeit als den berufenen Schützer und Pfleger des neuen Evangeliums zu betrachten und bezeichnete sie mit Bezugnahme auf eine

1) Diese Vorliebe erstreckte sich sogar auf die Wahl der Vornamen aus dem alten Testamente. Diese sind im 17. Jahrhundert bei Protestanten sehr beliebt: Abraham Moses, Elias, Daniel, Joachim, Jerusalem, Isaias, Tobias, Samuel, Jonas, Josias ꝛc. — „Wer die Listen der Namen (im puritanischen Parlamente Cromwells) hörte, diese Habakuks, Hesekiels, Zerubabels konnte denken in einem alttestamentlichen Sanhedrim zu sein." Dahlmann, Gesch. der engl. Revolution. Weil dieser Gebrauch, Kindern alttestamentliche Namen zu geben, ein Kennzeichen der Häretiker sei, wurde solches 1574 auf einer Synode zu Tournay verboten. Histor. pol. Blätter. Bd. 99. S. 902.

Stelle bei Isaias als die „Säugammen der Kirche“ [1]). Auch die alttestamentlichen Helden, einen Moses, einen Josua, Gideon, Samson, David, Daniel, die Machabäer, pflegten sie als Typen anzusehen und auszugeben für ihren Luther, Johann von Sachsen, Philipp von Hessen, Friedrich von der Pfalz und ganz besonders für Gustav Adolf. Daher die oft wiederkehrenden Vergleiche und stereotypen Parallelen zwischen den genannten Persönlichkeiten.

Eine andere nicht weniger interessante Beobachtung gewährte der Einblick in die lutherische Predigtlitteratur des genannten Jahrhunderts. Man muß staunen über die große Zahl der sog. Wunder- und Weissagungspredigten. Wunder zu wirken hat zwar Luther sich nicht unterfangen, wiewohl er sich diese Gabe am Grabe seines Schülers Nesen, der zu Wittenberg am 5. Juli 1524 in der Elbe ertrank, unter Thränen wünschte. „O Nesen,“ rief er aus, „wenn ich die Wundergabe hätte, Todte zu erwecken, so wollte ich, wenn einen, dich jetzt auferwecken [2]).“

Doch glaubte man fest nach Luthers Tode an seine Weissagungen, und er selbst hat diesen Glauben getheilt. Der Prediger Johann Lapäus machte sich ein Verdienst daraus, Luthers Weissagungen zu sammeln und zu publiciren [3]). Ihm folgte M. Pet. Klaser nach, welcher 200 Weissagungen Lutheri herausgab. Auf seine Prophetengabe berufen sich die Prediger Lauterbach, Tobias Wagner, Conrad Dietrich u. A. In Betreff seines Glaubens an die eigene Prophetengabe schreibt er in seiner Kirchenpostille über das Evangelium vom 26. Sonntage Trinitatis Mathäus Kap. 25: „Ich weissage von Herzen ungern; dann ich oft erfahren, daß es allzu wahr geworden.“ Ebenso in seiner Warnungsschrift an den Rath der Stadt Frankfurt a./M. von 1533: „Ich weissage nicht gern; doch ahnet mir nichts Gutes in meinem Herzen von den frechen Geistern.“ Die häufigst wiederkehrende Weissagung im Munde Luthers war jene vom nahe bevorstehenden Weltende. „Der jüngste Tag steht vor der Thüre,“ war bei ihm eine stehende Redensart und blieb es bei seinen Nachfolgern bis über die Mitte des 17. Jahrhunderts, wiewohl manche Prediger [4]) den Eintritt desselben schon mit dem Jahre

---

1) Isaias 49, 23.

2) Dr. G. E. Steitz, „der Humanist Nesen“ Frankfurter Arch. Bd. VI, 146.

3) Luthers Weissagungen durch Lapäus, herausgegeben von Chr. Knapp, Stuttgart 1846.

4) Ambrosius Taurer in seinem „Ausrufer“ 1596. Barth. Krackewitzer, 10 Predigten 1636, betont Luthers Weissagung über den Eintritt eines weltlichen Papstthums. Ueber dessen Auftreten klagt Andreä 1645 und spricht vom Apap und den »Apapii«, d. h. vom weltlichen oder umgekehrten Papstthum, cfr. Tholuck II a. 8. Apap = Papa.

1600 erwartet und gepredigt hatten. Diese ihre Neigung, ein directes und sichtbares Eingreifen Gottes in die Geschicke der lutherischen Confession, sei es zur Befestigung oder zum Schutze dieses Glaubens, sei es zur Bestrafung ihrer Gegner, artete schließlich zu einer förmlichen Wundersucht aus, welche während der Epoche des 30jährigen Krieges epidemisch auftrat und ähnliche Erscheinungen auf katholischer Seite weit übertraf. Auf dieser Seite begegnet man solchen Vorstellungen mehr beim ungebildeten Volke, dort aber waren sie das Gemeingut gelehrter Männer, der Professoren und der Prediger. Viele solcher angeblichen Wunderthaten, welche auf den Kanzeln verwerthet wurden, erwiesen sich freilich später durch gegentheilige Ereignisse als reine Phantasiegebilde. Ich verweise auf die §§. 2 und 3, welche die entsprechenden Beweise liefern werden, und wende mich zunächst zu dem §. 1, zu dem lutherischen Grundsatze: „vom allein wahren und seligmachenden Evangelium."

§. 1.

Prädikanten und Prätendenten oder der allein seligmachende Glaube.

Unter den vorwurfsvollen und stereotypen Anklagen, welche man gegen die katholische Kirche von Seiten ihrer Gegner zu schleudern pflegt, steht in erster Linie der Vorwurf ihrer Intoleranz, hergeleitet aus dem Anspruche der Kirche, daß sie die allein wahre Kirche Christi sei. Diese Exclusivität, sagt man, sei eine Arroganz, eine Ueberhebung, ja eine Tyrannei, weil sie die akatholischen Christen damit in ihrem Gewissen beunruhige und deren Hoffnung auf die Seligkeit zerstöre. Man hat in neuerer Zeit in deutschen Landen an sehr hoher Stelle einen ähnlichen Vorwurf vernommen. Hase in seiner Polemik hat dieses Thema in den Bereich seiner Untersuchungen gezogen, nicht ohne bittere Ausfälle gegen die katholische Kirche, wie früher Carove[1]).

Demgegenüber kann es einem Katholiken nicht verargt werden, wenn er etwa zwei Jahrhunderte in der Geschichte zurückgreift, um dort die Beweise zu finden, daß man auf Seiten der protestantischen Prediger im siebzehnten Jahrhundert durchaus von der Prätention lebte, daß das lutherische Evangelium oder die reformatorische Lehre nicht bloß die allein wahre, sondern auch die allein seligmachende Religion sei. Jedem Geschichtskundigen ist es wohl bekannt, daß die Reformatoren die Exclusivität ihrer Lehre in einem so hohen Grade ausdehnten, wie dieses die katholische Kirche niemals weder

1) Hase, Polemik. I. Buch. Cap. I. C. „Alleinseligmachend" 43—63.

gekannt noch behauptet hat, daß nämlich alle Andersgläubigen sammt und sonders verdammt seien[1]).

Unter den Predigern, welche die alleinseligmachende Kraft ihres Bekenntnisses den Zuhörern verkündeten, und durch den Druck verbreiteten, zeichnen sich nachfolgende aus:

1. Der schwedische Hofprediger Gahrn. Dieser predigte zu Frankfurt a./M. 1633 in der St. Bartholomäi-Kirche über den 76. (75) Psalm „Gott ist in Juda bekannt, in Israel ist sein Name herrlich!" Es war eine Dankpredigt für die Wiedergewinnung des so historisch wichtigen und berühmten Kaiserdomes. Der Prediger findet, daß dieser Psalm eine Widerlegung enthalte,

a) gegen die Heiden, die einen gerechten und wahren Gott, so in seiner Kirche allein gefunden wird, nicht gesucht und geehrt haben — sondern allerlei abscheuliche Abgötterei gestiftet hatten.

b) gegen die Zwinglianer, welche die Seligkeit auch den Heiden außerhalb der Kirche zugeschrieben und gelehrt haben, daß im Himmel neben heiligen Männern Gottes und Gliedmaßen der Kirche auch Herkules, Theseus, Socrates, Aristides, Antichonus, Numma, Camillus, Cato, Scipio u. a. Heiden mehr zu finden. Es hilft Zwingli nicht, daß er sagt, sie werden selig, so sie geglaubt haben; denn was sagt Paulus (Römer X, 14) „wie sollen sie glauben ohne Prediger?" wir bleiben bei der schriftmäßigen Meinung des heil. Augustinus: »Extra ecclesiam nullam esse salutem« es sei außer der Kirche Christi kein Heil zu hoffen noch zu suchen.

c) gegen die Päpstler. Die rühmen sich auch der Kirche Gottes, wie Jeremias VII: „Hie ist der Herr u. s. w." Aber sie schänden und lästern den Herrn, wenn der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens sich erhebt über alles, was Gottesdienst heißet. Also, daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich aus als ein Gott — (II. Thessal. II, 3 und 4), wie heutigen Tages der römische Papst, der Antichrist, thut." Der fromme Gottesmann schließt diese christliche Auseinandersetzung mit diesem frommen Gebete: „Erhalt, o Gott, unter uns dein heilig Wort all hie in dieser Kirche (des heil. Bartholomäus). Thue neue Zeichen und Wunder; laß die übrigen Weissagungen in Erfüllung gehen, damit Juden, Türken und Heiden erkennen, daß du seiest der wahre Gott. Hingegen richte dein eifriges Angesicht wider den Antichrist und seinen boshaften Stuhl, der dein

1) Luther starb mit dem Manifeste in der Hand: „Das Papstthum vom Teufel gestiftet." Er verdammte sie alle sammt und sonders, welche der alten Kirche treu bleiben; denn er erklärte sie für Abgötterer.

Wort und Gesetz falsch lehrt, verdreht und unrecht deutet. Gieß aus deinen Zorn und Grimm über den Menschen der Sünde, und das Kind des Verderbens, über den Widerwärtigen, der sich neben dich als Gott und seinen Stuhl über den Himmel setzt, daß wir bald hören das Jubel- und Freudengeschrei; „sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große Stadt." Darum laß kommen den unausbleiblichen geweissagten Sturz[1])."

An anderer Stelle heißt es: „Wir danken dir, Gott, daß du die liebe Kirche, welche die elende ist, über alle Wetter der Verfolgung, Verachtung und Trübsal wieder ein wenig aufgerichtet und durch deines Gesalbten (Gustav Adolf) treue Hülfe getröstet und aus der Hand des Feindes errettet, daß sie hier (Frankfurt) und anderswo des rechten Gottesdienstes wieder fröhlich worden, dein allein seligmachendes Wort rein und unverfälscht lehren kann."

2. Jakobus Grosse veröffentlicht 1635 zu Hamburg zwei Predigten; die zweite bildet die Antrittspredigt in der St. Katharinen-Kirche zu Hamburg. Darin preist er es als eine herrliche Wohlthat Gottes, daß, nachdem der Herr diese Stadt 801 n. Chr. durch den hochberühmten Karl d. G. dem blinden Heidenthum entrissen und anno 1528 durch die im Worte Gottes wohlbegründete Lehre Martin Luthers aus dem antichristlichen Papstthum herausgezogen, der allertheuerste Seelenschatz des allein seligmachenden Evangeliums mit dem theuren und vor Gottes gestrengen Gerichte allein geltenden Verdienste Jesu Christi, in der unveränderten Augsburg'schen Confession, lauter und rein hie zu Hamburg beibehalten worden ist[2]).

3. Conrad Dietrich widmete 1633 dem bei Lützen gefallenen Könige von Schweden „eine Leichklag". Darin heißt es: „des Königs Majestät hat ihr Blut vergossen um der wahren allein seligmachenden evangelischen Religion und der deutschen wohlhergebrachten Libertät und Freiheit willen." Darum sein höchstes Lob für den Verstorbenen und ebenso die höchste Klage um denselben nicht bloß bei Menschen, ja „selbst bei der Sonne, das große Licht am Himmel; sie hat seit der Stunde bis heute keinen fröhlichen Blick auf den Erd-

1) Nach Luthers Schwanenlied „das Papstthum vom Teufel gestiftet" ermahnt Hofprediger Johann Vietor in seiner 1600 erschienenen Predigt über Joh. IV. „Es hüte sich ein jeglicher fromme Christ vor dieser gottlosen papistischen Lehre als vor dem Teufel selbsten." S. 28.

2) Dieselbe Phrase wiederholt der Prediger in seiner 1632 in Leipzig herausgegebenen „Dank- und Jubelpredigt" auf die erste Säcularfeier der Augsburgischen Confession von 1630. Seite 11, 16 u. 31.

boden gethan, sondern mit einer trüben dunkelen Wolke als schwarzer Trauerschleier ihr Gesicht bedeckt und verhüllt. Ach, des elenden traurigen Anblickes!" In seiner Predigt von Frucht- und Strohchristen, S. 152, spricht er von den „Eigenschaften unseres alleinseligmachenden Glaubens."

4. Dessen Sohn Daniel Dietrich, der Medizin Doctor, läßt sich in der Dedication der beiden von ihm herausgegebenen Bände von Predigten seines Vaters also vernehmen: „Hernach hat uns zum Druck bewogen die Einmüthigkeit der wahren evangelischen Religion, der allein seligmachenden Lehre des Evangelii, so da aus den Schriften der Propheten und der Aposteln in allen und jeden Artikuln der ungeänderten augsburgischen Confession rein und geläutert gelehrt wird."

Diese Ausschließlichkeit ihrer Confession ließen die Lutheraner auch den übrigen reformatorischen Bekenntnissen gegenüber zur Geltung kommen, namentlich gegen die Reformirten[1]). Außer Gahrn finden wir dieses

5. bei Barthold Krackowitzen, Professor in Greifswalde und Generalsuperintendent von Pommern[2]). Derselbe warnt seine Zuhörer 1636 in einer Predigt vor der Theilnahme an der Leichenbestattung reformirter Personen. Er will die wichtigen Motive darlegen, warum die lutherischen Prediger den Leuten, welche im Leben der calvinischen verdammten Religion zugethan, das Leichenbegängniß versagen. Er warnt sogar seine Zuhörer vor der Theilnahme an solch sündhaftem Werke und fordert sie auf zur Buße, zumal schon der Eifer für ihre allein seligmachende Religion sie davon abhalten sollte. Einem solchen evangelischen Prediger könnte ein Pfarrkind zurufen: „Du predigest, man könne im calvinischen Glauben nicht selig werden, und preisest die verstorbenen Sectirer in deinen Todtengesängen und Leichsermonen selig."

Diesen, nach heutiger Auffassung sehr inhumanen und durch die spätere Religionsvereinigung aufgehobenen Grundsatz, will der Prediger durch die Alleinberechtigung der augsburgischen Confession erhärten, denn er schreibt:

„Fast gleichen Schlages sind heut zu Tage unsere sehr gehässigen Widersacher, die hin und wieder im römischen Reiche einschleichende

1) Der lutherische Theologe Leyser beweist 1620, daß die Calviner in 99 Sätzen mit Arianern und Türken übereinstimmen; Nicolai, 1597, daß sie den Teufel lehren und anrufen.

2) Bei des Kurfürsten Leichenbegängniß duldete er nicht, daß der calvinische Prediger Bergius an seiner Seite ging; auch grüßte er denselben nicht. Tholuck IIa. 55.

Calviniſten. Denn unangeſehen, daß ſie vieler gräulichen Fundamental-Irrthümmern von den Unſrigen zum öftern überwieſen, ſie uns und unſere chriſtlutheriſche Gemeinden in öffentlichen Schriften, zum heftigſten von vielen Jahren her, wiewohl Gottlob unſchuldig, durchketzert: denn, erſt wann ſie mit bittern Herzen und neidiſchen Augen ſehen und vernehmen, daß die Augsburgiſche unveränderte Confeſſion mit dem hochwerthen Religionsfrieden hiebevor bewidmet, ſie aber hergegen von demſelbigen per expressum ausgeſchloſſen, ſcheuen ſie ſich auch nicht, wider alle Welt und ihres eigenen beſſeren Wiſſens, ſich für augsburgiſche Glaubensgenoſſen auszugeben, rühmen ſich mit uns der Einigkeit des Fundaments der ſeligmachenden Religion, wollen wider das Papſtthum (wie ſie anſcheinend vorgeben) mit uns bauen und kurzum unſere Brüder ſein. Solche ſamaritiſche Heuchelei wird von ihnen nicht nur beim Leben aufs heftigſte getrieben, ſondern, da es ſich öfter begibt, daß Calviniſten in unſeren lutheriſchen Gemeinden ſterben, entblöden ſich auch nicht, dem lutheriſchen Predigtamte aus unrichtigen Gründen zuzumuthen, ihren verſtorbenen Glaubensgenoſſen mit den bei ihnen üblichen Ceremonien und chriſtlicher Sepultur zu beſtatten und dadurch ſie als Brüder und Glaubensgenoſſen zu ehren und zu erkennen[1])."

6. In der Leipziger Conventspredigt[2]) von 1631 läßt ſich Herr Dr. Hoë alſo vernehmen: „dahin iſt's gemeint (mit dem Reſtitutions-Edikt 1629) wenn man ſo dringet auf Stifter und Klöſter, daß der wahre Gottesdienſt aufgehoben, Gottes Ehre geſchmälert, die freie Uebung der chriſtlichen alleinſeligmachenden Religion zu Nichte gemacht und viele Millionen Seelen in ewige Gefahr und Verderben geſtürzt werden." Als Glaubensregel und Fundament für das alleinſeligmachende Evangelium ſahen die lutheriſchen Prediger jener Zeit die unveränderte augsburgiſche Confeſſion an, deren Anſehen ſie demjenigen der erſten Conzilien an die Seite ſtellten.

7. Solches erörtert der Prediger Johann Schmid zu Straßburg in ſeiner Dankpredigt, welche er 1630 am 100. Jahrtage der Uebergabe der augsburgiſchen Confeſſion im Münſter hielt. „Dieſe unſere Confeſſion," ſchreibt er, „iſt in Gottes Wort, in den Schriften der Pro-

---

1) Superintendent M. Hunnius zu Lübeck proteſtirte 1633 beim Senate gegen das „ehrliche Begräbniß eines Calviniſten." Tholuck II a. 11.

2) Kurſachſen im Vereine mit Kurbrandenburg hatte 1631 zu dieſem Convente auch die reformirten Fürſten von Anhalt, Heſſen und Pfalz eingeladen, um gegen das Reſtitutionsedikt zunächſt eine politiſche und, wenn möglich, auch eine kirchliche Einigung zu erzielen. Nie ſtanden ſich beide Confeſſionen ſo nahe als hier, aber doch ohne Erfolg für eine Union.

pheten und Aposteln fest und unbeweglich gegründet, ebenso fest, als das nicänische oder athanasische Symbolum; und wie diese beiden Gott dem heiligen Geiste als obersten Autor zugeschrieben werden, also auch diese unsere Confession. Was wir darin lernen und gelernt haben, das haben wir ursprünglich vom heiligen Geiste."

Es kann dem Katholiken nicht einleuchten, wie diese Theorie in der Bibel soll begründet sein. Wohl hat Christus den Aposteln und deren Nachfolgern den heiligen Geist versprochen und gesendet, aber nicht einer von diesen hat bei der Aufstellung der augsburgischen Confession mitgewirkt, sondern die Väter dieses angeblichen Conziles waren weltliche Fürsten, Reichsstände und Reichsstädte, welche wegen dieser ihrer Mitwirkung von unserem Prediger als „seiner Kirche Säugammen und seines Wortes Pfleger" gepriesen werden [1]).

Ueber die Entstehung der augsburgischen Confession und deren übernatürlichen Charakter unterrichtet uns der Superintendent zu Harburg, Jakob Herrenschmidt, in seiner Jubelpredigt an ihrem 100sten Jahrestage 1630. „Die augsburgische Confession ist ohne alle äußerliche Pracht übergeben worden, nicht in ein goldenes oder silbernes Trühlein gefasset und überreichet. Die evangelischen Kurfürsten und Stände waren in solchem Werke voll des heiligen Geistes, ohne welchen Niemand das Wort „Jesum" nennen kann. (I. Kor. 12, 3.) Dr. Luther in der Leichenpredigt über Kurfürst Johann von Sachsen hält dies Bekenntniß für seinen Tod und schreibt: „Ihr wisset, was jener für einen Tod zu Augsburg gelitten hat; und bald darauf: ihr wisset Alle, wie er Christo noch vor zwei Jahren zu Augsburg gestorben und den rechten Tod gelitten hat; nicht für sich allein, sondern für uns alle, da er alle bösen Suppen hat ausessen müssen, die ihm der Teufel eingebrockt hat. Dasselbe ist der rechte und christliche Tod, da der Teufel einen mit aufreibt; da hat unser lieber Kurfürst Christi Tod und Auferstehung vor der ganzen Welt bekennt und ist dabei geblieben; hat Land und Leute, ja sein eigen Leib und Leben dran gesetzt. Wie schwer dies Sterben sei, hat er ohne Zweifel wohl

1) Diesen Ehrentitel, wie bereits bemerkt, pflegen nicht blos ehrsame Prediger, sondern auch lutherische Historiker, der weltlichen Obrigkeit, namentlich den Fürsten beizulegen. Z. B. Ritter, „Evangelisches Denkmal" 1726. Vorrede. Daniel Hänichen spricht 1615 am 30. Geburtstage des Kurfürsten in der Predigt sich dahin aus: „der Fürst solle der Kirche vorstehen (!) und sie schützen, sie, die nicht schlecht mit sauitischen (= jesuitischen) Fröschen und Ungeziefer beschmeißt, besonders auch mit dem calvinischen Krebs dermaßen inficiret und durchfressen, daß wenig Länder mehr rein seien." Reminiscere natalicium electorale saxonicum.

in seinem Herz gefühlt, welches gewiß nicht geschieht ohne Trieb und Bewegung des heiligen Geistes."

In der zweiten Jubelpredigt erschwingt sich der Prediger Schmidt bis zu dem Gedanken, daß „die augsburgische Confession das wahre Christkindlein sei, indem die Lehre von Christo in der augsburgischen Confession aus dem Dunkel wieder in das helle Licht gekommen. Der alte keusche Simeon hat als Kurfürst Johann von Sachsen das Jesulein in die Glaubensarme gefasset und solches auf der Reichsversammlung öffentlich ohne Reu und Scheu den großen Potentaten gezeiget." „Wir haben," spricht er weiter, „heute unseren Ostertag; denn gestern vor hundert Jahren ist der Herr Jesus mit überreinster augsburgischer Confession wieder auferstanden, ja aufgefahren, und hat so hoch sich geschwungen, daß er in vielen Ländern und Königreichen gesehen worden. Heute haben wir einen Pfingsttag; denn gestern ist es hundertjährig, daß der heilige Geist als ein starker Wind, nicht nur auf die Apostel, sondern auf etliche beständige treue Kurfürsten und Städte dergestalt gekommen ist, daß sie ohne Furcht und Zittern ihr Glaubensbekenntniß öffentlich überreicht."

Nach den Anschauungen der damaligen Theologen mußte auf Grund dieser Glaubensregel jede Abweichung von derselben als verdammliche Ketzerei betrachtet und behandelt werden[1]). Das der katholischen Kirche so gern vorgerückte „Anathema" war im Munde der Prediger etwas gewöhnliches. Als Beispiel diene uns:

8. Meno Hanneken, Professor in Marburg in seinem „geistlichen Kleinod und Glaubenstriumph" 1635. Dieser „Glaubenstriumph" bestand in sechs Predigten, gerichtet gegen das „güldene Kleinod" des Teophilus Neuberger, Hofpredigers in Cassel. Jener schreibt: „Um die falsche Lehre ist es uns zu thun; diese muß von rechtschaffenen Lehrern und Predigern gerichtet und verdammt werden; dafür müssen einfältige Herzen gewarnt sein." An anderer Stelle: „Böse Tücke, Falschheit und Betrügerei müssen von rechtschaffenen Lehrern und Predigern gezeigt und gestraft werden, wollen sie nicht viele Menschen jämmerlich verführen lassen und deren Verdammniß sich schuldig machen."

1) Der berühmte Prediger zu Tübingen, Tobias Wagner, vindicirt den christlichen Regenten die Machtbefugniß nach Maßgabe der alttestamentlichen halspeinlichen Gerichtsordnung, wonach „Abgötterer, Zauberer, Sabattschänder ꝛc." mit dem Tode zu bestrafen seien. Er widerspricht den Papisten und Widertäufern, welche dieses obrigkeitliche Recht zu verkleinern suchen (Regentenfall)! In seiner Predigt gegen die Visionisten spricht er: „Wir bitten Gott, daß er uns bei seinem heiligen alleinseligmachenden Worte wolle gnädig erhalten. S. 818.

„Das beißet und verdrießet die Leute, daß man ihre Religion nicht gut heißen, sie nicht als Brüder in Christo anerkennen, und unsere Kirche mit ihrer Lehre nicht will vergiften lassen. Ist das nicht ein seltsamer Handel, daß sie gegen unser Gewissen zu sündigen uns zwingen wollen? Wenn Wiedertäufer, Photinianer und dergleichen ein Gleiches von uns begehren (wie sie denn nach Ketzergebrauch sich auch jederzeit beschweren, daß man sie nicht leiden möge und ihre Lehre verwerfe) sollte man ihnen da das Maul nicht stopfen lassen, sie für liebe Brüder annehmen und ihrer Lehre den freien Lauf lassen? Ich meine, es würde eine gute Brüderschaft werden, welche die liebe Mutter, die wahre rechtgläubige Kirche, sammt der rechten Religion aus ihrem Hause treiben würde. Soll man ihre Religion nicht richten und verdammen, nun so lassen sie ihren Irrthum fahren und geben Gott und seinem Worte die Ehre, damit sie danach leben und handeln; dann sollen sie unsere herzlich geehrten Brüder sein." (S. 227.)

Mit großem Eifer polemisirten die lutherischen Prädikanten gegen die falschen Propheten der Calviner, um das Gift ihrer Irrlehre von ihren Heerden fern zu halten.

9. M. Balthasar Gokel, Pfarrer an der Dreifaltigkeitskirche zu Ulm, ließ 1640 seine am 8. Sonntage nach Trinitatis gehaltene Predigt drucken, unter dem Titel: „Calvinische Propheten, das ist gründlicher Beweis, daß die Calvinisten nicht wahre, sondern falsche Propheten seien." Der Prediger hat, wie er Eingangs erwähnt, ausführlich und weitläufig von der Papisten Lehr und Leben gehandelt und erwiesen, daß sie falsche Propheten in Schafskleidern seien, aber inwendig reißende Wölfe"; nunmehr scheint es ihm die Billigkeit, die Nothdurft und die Zeit zu erfordern, daß er auch der Calvinisten gedenke, um zu beweisen, daß „sie gleichfalls falsche Propheten seien." Darum will er 1. „ihre gröbsten Irrthümer erzählen, 2. vermelden, wozu uns dieser Bericht soll von Nutz und Gut sein."

Die gröbsten Irrthümer zeigte er an ihren Lehren von Gott, von Christus und von den heiligen Sakramenten; von Gott, dessen Allmacht, Barmherzigkeit und Heiligkeit sie antasten und negieren; von Christus, dessen göttliche Person sie leugnen, lehrend, die zwei Naturen in Christo hätten keine weitere Gemeinschaft als ihre Vereinigung, und man dürfe die menschliche Natur Christi nicht anbeten, dessen Mittleramt geschwächt und entstellt werde, weil er nur für die Gerechten und Auserwählten gestorben sei, nicht aber für die Verdammten. In der Sakramentenlehre irrten sie betreffs der Wirkung der heiligen Taufe und des Genusses beim Abendmahle.

Als Frucht ergebe sich hieraus: „Wir dürfen uns durch der Cal-

viniſten Geſchwätz und ihr Philoſophiren nicht verführen laſſen, daß wir ſie für Glaubensgenoſſen und geiſtliche Brüder erkennen wollten, welches ihnen von lutheriſchen Fürſten und Ständen, auch Theologen und Lehrern, iſt rundweg abgeſchlagen worden. (Luth. tom. 4. Deutſch. Jena. S. 468 b.) Wir ſollen nie die als Brüder anſehen, die, wo ſie es können, uns alle feindliche Stück und Tück erweiſen, wie zu Heidelberg, wo ſie die Lutheriſchen von ihren Kirchen und Dienſten vertrieben und dem Pfalzgrafen Caſimir dieſen Vers an ſein Gemach geſchrieben haben:

»O Casmire potens, servos expelle Lutheri
Ense, rota, ponto, funibus, igne neca.«

d. h. Caſimir wolle die Lutheriſchen mit Schwerdt, Rad, Waſſer, Strick und Feuer umbringen.

Sie haben in Sachſen vertrieben und verjagt den Lyſerum, Mylium, Selneccerum, Mirum, Nicol. Sie haben 1606 in ihrer Friedanbietung folgende brüderliche Reime gemacht und den Lutheriſchen heimgeläutet:

„Schafft ab die Schreier und Clamanten,
Die Habermetzen und Bachanten,
Die nichts können als calumniiren
Und Chriſti Kirche perturbiren."

Darum müſſen wir ſie als ketzeriſche Menſchen fliehen, wie St. Paulus lehrt, und wie uns Gott ſelbſt mit ſchrecklichen Exempeln gewarnt hat. Dieſes ſehe man an Carlſtadts, Zwingli's, Oecolampads, des Johannes Stöſſels Tod, der von ſich ſelbſt bekannte, er ſei des Teufels Leibeigener und mit Leib und Seele verdammt; des Adam Neuſers, der wie Arius gelehrt und wie Arius geſtorben; endlich des Jakob Glatz zu Augsburg, der lutheriſche Blutſäufer, der, wenn Wein zum lutheriſchen Nachtmahl geholt ward, zu fragen pflegte: „wie viel Blut die Lutheriſchen geſoffen", nachmals aber in Verzweiflung gerathen, ſich ſelbſt das Meſſer in den Hals ſtieß und in ſeinem eigenen Blute ſich erſäufte. Darum ſoll man mit den Worten des heiligen Abendmahls keinen Scherz noch Sophiſterei treiben, ſondern einfältig bei denſelben verbleiben. So muß man alſo die Calviniſten als reißende Wölfe fliehen. Der Schluß lautet:

„Doch wünſchen wir ihnen von Herzen, daß ſie ihr Unrecht erkennen, Gott und ſeinem Worte die Ehre geben, ſich bekehren, die chriſtliche Kirche hier auf Erden und die heiligen Engel im Himmel erfreuen und durch Chriſtus mit uns ewig ſelig werden. Amen!"

Wegen dieſer ſtreitbaren Predigt empfängt Gokel die Beglückwünſchung ſeines Collegen J. Burkhardt, Pfarrer am Münſter zu Ulm, welcher ihn als den „herrlichen und glücklichen Sieger über die ketzeriſchen Calviniſten anpreiſt, der, wie Petrus durch einen Hahnenſchrei

erweckt und zum Verlassen der feindlichen Menge vermocht, durch seine Predigt Viele bekehren werde, welche der calvinischen Secte zu folgen bereit wären!"

Welche von diesen beiden der Kirchenverbesserung sich rühmenden Parteien, war nun die allein wahre und richtige Reformation? Welche hat der Urkirche Christi die reine Gestalt wiedergegeben? Der berühmte Rechtslehrer Stahl in Berlin [1]) wollte die berechtigte Frage: „wo denn die wahre Kirche geblieben sei vor der Reformation" mit einer geistreich scheinenden Gegenfrage beseitigen: es sei dieses nämlich dasselbe, wie wenn Einer die Frage aufwerfe: „Wo war denn dein Gesicht, ehe Du Dich heute Morgen gewaschen hast?" Freilich, dieses Gesicht wird immer nach der Waschung das nämliche sein; aber bei dem Waschen des Angesichtes der angeblich entstellten Kirche Christi brachte Jeder ein anderes Gesicht zum Vorschein: so Luther, Zwingli, Calvin, Carlstadt, Heinrich VIII. von England, Schwenkfeld ꝛc. — und jeder verwarf das Werk des Anderen. Das ist noch schlimmer und ärger als die Verwechselung der 3 Ringe in Lessings Nathan dem Weisen. Ist aber das Resultat der Arbeit Luthers und Calvins nicht wieder verbessert und rectificirt worden durch die Neubildung einer dritten Gemeinschaft, „evangelische oder unirte Kirche" genannt? Wer garantirt aber, daß dieses die wirklich richtige Darstellung der Kirche Christi sei? Ist diese die allein richtige, dann ist aber Luthers oder Calvins Werk als irrig und falsch declarirt. Es war eine verhängnißvolle und zwingende Nothwendigkeit, welche die Urheber der kirchlichen Revolution zwang, diejenige Lehre der alten Kirche beizubehalten und darauf zu pochen, welche, von den heutigen Protestanten aufgegeben, von der katholischen Kirche aber festgehalten, jenen eine Ursache beständiger Anklagen und Fehden gegen letztere abgibt: das Dogma von der allein seligmachenden Kirche. Die Protestanten konnten in der ersten Zeit ihres Entstehens auf dasselbe nicht verzichten [2]). Denn, wer hätte einen Grund finden können, die alte Lehre mit der neuen zu vertauschen, wenn man ihm das Seligwerden in der alten Kirche zugestanden hätte? Suchten und fanden die lutherischen Prädikanten in der Lehre vom wahren alleinseligmachenden Glauben nicht zugleich die nothwendige Legitimation für ihre Existenz, für ihre Intoleranz, für ihre Verdammungen und Gewalt-

1) Auf einem Congreß der weiland Evangelical-Alliance zu Berlin 1856.

2) Hase, I, 45 macht folgende Glosse über diesen Gegenstand: „Auch die Protestanten haben ihre Kirche für alleinseligmachend ausgegeben und hiernach gehandelt; der zu sich selbst gekommene Protestantismus erkannte, daß er keine alleinseligmachende Kirche bieten könne." Also war man bis ins 17. Jahrhundert in der Finsterniß dieses Wahnes begraben!

thaten? War es ihnen nicht ein Leichtes, letztere zu rechtfertigen, wenn sie in der Bibel die Stelle fanden (Luk. 14, 23): »compelle intrare« „dränge sie hinein", oder wenn sie im A. T., im Buche Moses und Josua den Befehl Gottes lasen: die abgöttischen Heiden, Cananiter und Samariter zu vertilgen? Sie vindicirten sich daher die Pflicht und das Recht, alle andersgläubige Christen, namentlich die Papisten, welche sie als Abgötterer erklärten, und die aus ihrer Mitte entstehenden Sectirer, mit Feuer und Schwert zu verfolgen, wie Calvins Beispiel gegenüber Servet, Castellio, Gentilis, und Luthers Verfahren gegen Carlstadt, Oecolampad, Münzer u. A. zeigt. Das Wort „Gewissensfreiheit", wie man es irrthümlich heut zu Tage meint, stand nicht im Kirchen-Lexikon der Reformatoren. Man bediente sich desselben als Vertheidigungswaffe gegen die alte Kirche und gegen die Reichsgesetze, gegen die kaiserlichen Mandate und Reichstagsbeschlüsse. Der Gebrauch derselben Waffe ward aber den Anhängern der alten Kirche untersagt. Aus jenem Principe von der Exclusivität ihres allein wahren Glaubens leiteten die protestantischen Reichsfürsten das »jus reformandi« über ihre Unterthanen her, nach dem ächt heidnischen Grundsatze: »Cujus regio illius et religio,« „Wessen das Land, dessen die Religion." Wollten aber katholische Landesherren diesen Reichs- und Rechtsgrundsatz gegen ihre protestantischen Unterthanen gebrauchen, dann war dieses: Tyrannei, Verfolgung, Pharaonenthum 2c., wie diese Redensarten alle heißen. Selbst der angesehene lutherische Theologe Tholuck hat es in unserer Zeit noch nicht verstanden „gleiches Recht für Alle" gelten zu lassen. Ihm erscheint das »jus reformandi«, wenn es von Ferdinand II. in seinen Erblanden und in dem rebellischen Böhmen ausgeübt wird, als ein „Vernichtungskrieg gegen seine evangelischen Unterthanen", und wirft dem deutschen Kaiser vor, „daß er durch sein Restitutionsedict geheiligte Verträge gebrochen," welchen Bruch die protestantischen Reichsstände doch ihrerseits hatten vorausgehen lassen. Hingegen findet er, daß es „ein patriarchalisches Verhältniß gewesen, in welchem sich die Fürsten zu ihren Unterthanen wußten; mit ihrer eigenen Seele betrachten sie sich als Gott verpflichtet, nicht bloß für die weltlichen, sondern auch für die ewigen Interessen ihrer Unterthanen zu sorgen. Im Passauer Vertrag, 1552, wollten daher die lutherischen Reichsstände ihren Unterthanen keinen anderen Glauben gestatten als den, in welchem sie selbst ihre Seligkeit sicher zu stellen hofften [1])."

Ein ganz anderes Urtheil, und wahrlich ein treffenderes, fällt ein

1) Tholuck, IIa. 35 u. 44.

neuerer englischer Gelehrter[1]). „Was sollen wir," ruft er aus, „von einer Religion sagen, die kaum den vierten Theil der christlichen Welt umfaßte und die der erste Ausbruch des Urtheils der Einzelnen in unzählige Secten gespalten hatte, und die gleichwohl so sehr vom dogmatischen Geiste durchdrungen war, daß jede dieser Secten ihre Unterscheidungslehre mit derselben Zuversichtlichkeit behauptete und mit derselben ungezügelten Heftigkeit die Verfolgung betrieb, wie eine Kirche, welche durch die Huldigung von mehr als 1200 Jahren ehrwürdig geworden war? Was sollen wir von Männern sagen, die im Namen der Religionsfreiheit ihr Land mit Blut überschwemmten, die ersten Grundsätze der Vaterlandsliebe mit Füßen traten, indem sie Fremde zu ihrem Beistande herbeiriefen[2]), sich geradezu über das Unglück ihres Landes freueten, und die endlich, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten, sofort eine ebenso unbedingte religiöse Tyrannei einführten, wie die, welche sie soeben umgestoßen hatten? Dieses war die Stellung, welche der Protestantismus länger als ein Jahrhundert gleichmäßig zeigte, und seine Unduldsamkeit war so streng und allgemein, daß für eine gewisse Zeit mehr Fälle von theilweiser Toleranz von den Katholiken als von den rechtgläubigen Protestanten befürwortet wurden." So der englische Gelehrte.

Luther und die Prädikanten versuchten sich in der Rolle sogenannter Prätendenten. Ein Prätendent, welcher das entsprechende Maaß von Kühnheit mit der Kraft der Ueberzeugung für sein besseres Recht vereinigt, kann nicht anders, er muß sein angebliches Recht auf den Thron für besser und gesicherter ausgeben als dasjenige des Throninhabers. Er wird diesem daher alle Berechtigung zur Regierung absprechen, dessen Anhänger und Parteigänger mit seiner Ungnade und Rache bedrohen, sie ächten. Denn in seinen Augen machen sie sich eines offenbaren Unrechtes, einer Rebellion gegen den allein rechtmäßigen Herrscher schuldig. Diese Sprache wird er so lange führen, als er sichere Aussichten auf den gewünschten Erfolg hat. Neigen sich aber des Glückes Loose zu Gunsten des Angegriffenen, behauptet dieser trotz aller Anstrengungen der Gegenseite seine Stellung, dann wird der Prätendent seine Sprache mäßigen, sein Programm ändern und sich zu einem Compromiß bereit finden lassen. Gegen das Zugeständniß, daß er kein Rebell, sondern ein legitimes Mitglied des regierenden

1) Dr. W. E. H. Lecky, Geschichte des Ursprungs und Einflusses der Aufklärung in Europa. Uebersetzt von Dr. H. Jolowicz. Heidelberg. 1873. II. 41.

2) Durch ihre Allianz mit dem Auslande im 30jährigen Kriege. Anmerk. des Verfassers.

Hauses sei, wird er sich erbieten, die Waffen, niederzulegen und das regierende Haupt der Dynastie anzuerkennen. Hat wohl jemals ein Monarch einem unglücklichen Prätendenten diese unverdiente Prärogative zuerkannt?

Nach hundertjährigem Feder- und Zungenkriege wurde der Austrag der Frage, ob Rom, ob Wittenberg in Deutschland herrschen solle, unmittelbar nach der ersten Säcularfeier der Reformation, auf die Spitze des Schwertes gestellt durch den 30jährigen Krieg 1618. Ob ein solches Resultat das einzige Ziel des Kampfes war, ob es überhaupt Ursache und Fortgang dem furchtbaren Kriege geliehen, lasse ich dahingestellt sein; eins nur ist sicher, er hatte die Wirkung, daß die alte Kirche in ihrem Besitzstande von 1618 nicht geschmälert, nicht erschüttert, wohl aber gestärkt und gekräftigt wurde. Ihr Sieg bestand darin, daß sie nicht besiegt wurde. Dagegen ist der Prätendent, der nicht vollständig siegt, damit allein schon besiegt. Die Zeit der politischen und bürgerlichen Toleranz fing nun an, ein Grundgesetz der Staaten zu werden. Man veranstaltete sogar Reunionsversuche zwischen den drei christlichen Confessionen. Dieser Versuch ist später zwischen Lutheranern und Reformirten durchgeführt worden. Das starre exclusive Dogma von dem wahren, alleinseligmachenden Glauben wurde fallen gelassen, die Scheidewand des Ketzerthums zwischen beiden Confessionen wurde niedergerissen. Die kirchliche und religiöse Toleranz war angebahnt auf dem Principe der Gleichberechtigung. Die katholische Kirche kann nur die bürgerliche Gleichstellung hinnehmen und ertragen, die religiöse nicht. An dem Tage, wo sie letztere annehmen würde, würde sie ihre Abdankung decretiren, ihre Existenzberechtigung aufgeben und verlieren; sie würde ihren himmlischen Heimatschein ausliefern. Haben die reformatorischen Bekenntnisse jenen Titel des alleinseligmachenden Glaubens, aus welchem sie den Grund ihres Ursprungs und die Berechtigung ihrer Existenz herleiteten, heute abgelegt, so sieht dieses einer Falliterklärung oder der Abdankung eines Prätendenten sehr ähnlich[1]). Mit der Aufgebung dieses Grunddogmas der Legitimität ist der Indifferentismus oder der Unglaube auf der Gegenseite concessionirt worden und hat in jene Gemeinschaften seinen Einzug gehalten. Der katholischen Kirche aber zumuthen, ihnen auf demselben Wege zu folgen, und auf ihre alleinige Prärogative, die wahre alleinseligmachende Kirche zu sein,

1) Hase, Polemik S. 45 spricht von „der Phantasie einer alleinseligmachenden lutherischen und calvinischen Kirche" und betont S. 50: „Protestanten haben in Widersprüche mit dem Wesen ihrer Kirche einst so gehandelt, als achteten sie diese ihre vergängliche Erscheinung für unfehlbar und alleinseligmachend; der Katholik handelt folgerichtig in diesem Glauben."

zu verzichten, wie heute zu Tage ein Hase und Genossen ihr zumuthen, hieße einen Selbstmord von ihr verlangen und begehren. Diesen zu begehen ist demjenigen nicht möglich, der Christum kennt und es weiß, daß er für das Zeugniß, der Sohn Gottes zu sein, bereit war in den Tod zu gehen.

§. 2.

Prädikanten und Portenten oder die Wunderpredigten.

Noch im 17. Jahrhundert war unter den lutherischen Predigern der Glaube an wunderbare Erscheinungen ein allgemein herrschender und wurde auf den Kanzeln fortwährend genährt und verwerthet. Es war dies die hinterlassene Erbschaft des „Wundermannes" von Wittenberg, welcher in dieser Beziehung ebenso leicht- als abergläubisch war. Luther und Melanchthon legten den Wunder- und Vorzeichen (portenta et monstra) gleich große Bedeutung bei. Die näheren Daten liefert die Schrift Dr. Friedrichs über „die Astrologie zur Zeit der Reformation." Ja, je fester noch zu jener Zeit die Auctorität und das Ansehen Luthers bei den orthodoxen Predigern bestand, desto zäher hielten sie den Glauben an die Wunderzeichen fest. Vor Allem galt ihnen die Erscheinung eines neuen Kometen als ein warnendes göttliches Wunderzeichen, als ein sicherer Vorbote des göttlichen Zornes und nachfolgender Strafgerichte. Jener Satz, welchen Schiller in Wallensteins Lager dem Kapuzinerpater in den Mund legt:

„Den Kometen steckt er wie eine Ruthe
Drohend am Himmelfenster aus!"

ist von lutherischen Pastoren nur zu häufig aufgestellt worden; er galt bei ihnen soviel wie ein Dogma, und war der Komet das beliebteste Predigt-Thema zur Zeit seiner Erscheinung. Man benutzte dieses Phänomen als ein kräftiges Motiv für Bußpredigten.

1. Mit einer solchen Bußpredigt erfreute seine Zuhörer und Leser der Superintendent Heinrich Leuchter aus Darmstadt 1613. Er spricht über die vielen Wunderzeichen jener Zeit, unter denen der Komet von 1612 die Hauptrolle spielt. Er behandelt die drei Fragen:

a) Woher solche Wunderzeichen kommen,

b) was sie bedeuten,

c) wie man sich dagegen zu verhalten habe.

Zum Texte wählt er Matth. Kap. 24 vom Weltuntergange.

„Gott regiert die Welt auf zweifache Weise, ordinarie et extraordinarie. Die wunderbare (extraordinarie) Regierung beweist

Gott dadurch, daß er bisweilen verborgener Weise Zeichen wirkt und sehen läßt sowohl droben in den Lüften wie auch hienieden auf Erden, an Winden, Wassern, Erdbeben, allerlei feurigen Zeichen und Apparentien, welche sowohl das von Natur ihnen bestimmte Ende, Werk und Frucht als auch ihre besondere Deutung auf allerlei schwere und hochschädliche Fälle, welche Land und Leute, Herrschaften und Polizeien, Stadt und Dorf betreffen, haben und geben müssen. Wenn nun diese letzte Zeit über Gott sich in der Höhe über uns und hienieden auf Erden mit Finsternissen, Winden und Gewässern, Regenbogen, Kometen und dergleichen hervorgethan, um uns aufzuerwecken und um uns von besonderen künftigen Sachen Anmeldung zu thun, damit wir bei Zeiten uns darauf gefaßt machen; so habe ich mir vorgenommen, dies Mal aus der Predigt, welche ich eben vor mehreren Darmstädtern über das Erdbeben gehalten, von jetzt gemeldeten Zeichen und ihrer Beschaffenheit einen einfältigen Bericht zu geben sammt Anleitung, wie man etlicher Maßen zur Deutung der verborgenen und dem allwissenden Gotte allein vorbehaltenen Erscheinungen gelangen möge".

„Man hat 1612 gehabt vier Finsternisse; zwei an der Sonne und zwei am Monde. Dieses Jahr aber werden wir vier an der Sonne und zwei am Monde haben. Erdbeben gab es mit Getöse und Knall am 13. April, 26. October, 16. November 1612; ferner am 31. Januar und 24. Februar 1613. Ein Kometstern soll in Prag und Böhmen den 3. bis 6. Dezember 1612 gesehen worden sein; ebenso wie vier Wochen vor dem Passauer Einfall ein solcher soll gesehen worden sein. Auch hat man an einem Orte Kriegsvolk und eine Stadt gesehen. Es sind auch Zirkeln (Ringe) um die Sonne und den Mond blutroth erschienen. Sodann auch Chasmata oder feurige Klüfte (Meteore) und andere feurige Zeichen am Himmel gesehen worden."

Im zweiten Theile dieser Predigt: „was diese Zeichen bedeuten mögen," wird die Bedeutung der einzelnen Zeichen auf Grund historischer Thatsachen erläutert unter der Ueberschrift: „Historica".

a) An dreizehn Begebenheiten zeigt er die Richtigkeit der Anzeigung oder Vorbedeutung vorhergegangener Finsternisse und schließt mit den Worten: „In Summa, den Finsternissen folgen: Kriege, Martyrien, großer Herren Tod, Pestilenz, Verderben der Früchte, Aufruhr, Meineid."

b) Der Erdbeben Bedeutung beweisen neun geschichtliche Ereignisse, welche nichts anderes als durch sie vollzogene göttliche Strafgerichte sind. Auf sie folgten: Irrthum und Irrlehren, Krieg und Blutvergießen, Verfolgungen der Kirche, Mißwachs, Hunger, Pest, Zwietracht und böses Regiment.

c) Was Winde und Stürme vorbedeuten, bezeugen zehn geschichtliche Vorfälle.

d) Der großen Wasserfluthen Vorbedeutung legen vierzehn Historien dar.

e) Die Bedeutung des Regenbogens wird illustrirt durch neun und

f) die der Kometen durch fünfzehn Historien. Auf letztere folgen: Kriege von innen und außen, Zerstörung von Land und Leute, Ketzereien.

g) Die Vorbedeutung feuriger Zeichen erklären vier und zwanzig Begebenheiten.

Auf jene folgen Empörungen, Aufruhr, Krieg, Verfolgung der Kirche. So z. B. bei dem Münsterer Aufruhr 1533. Auch 1525 war die Sonne zur Zeit des Bauernkrieges einen Monat lang klein wie ein Ballen; ein Regenbogen aber erschien zur Nachtzeit beim Tode Herzog Friedrich von Sachsen und beim Bauernfrieden.

2. Auch specielle Predigten wurden den Kometsternen gewidmet, weil man ihrem Erscheinen eine eminent große Bedeutung beimaß. So widmete der eifrige und fruchtbare Prediger Conrad Dietrich zu Ulm dem 1618 erschienenen Kometen seine: „Ulmische Kometenpredigt" oder über den Kometen, der sich 1618 im Monat Dezember hat sehen lassen[1]). Die Predigt zerfällt in drei Theile:

a) was die Kometen sind,

b) was sie bedeuten,

c) was wir gegenüber ihrer Bedeutung uns vorzunehmen.

Der Prediger zählt die verschiedenen Erklärungen auf, welche Philosophen und Theologen über das Entstehen und das Wesen der Kometen geben. Die ersteren halten sie für ein Product von hitzigen, großen, dicken und zähen Dünsten, welche durch die Kraft der Sonne heraufgezogen, ein Conglomerat luftiger Materie bilden, die so lange gekocht würde, bis sie sich selbst entzündet und eine solche Flamme hervorbringt. Er, der Prediger, ist anderer Ansicht und hält dafür, daß die Kometen nicht von ungefähr, auch nicht aus bloß physischen Ursachen allein, sondern aus sonderbarer Disposition und Verordnung Gottes, des Herrn, entstehen. Zum Beweise dafür beruft er sich auf Luther, welcher bei Erklärung des zweiten Kapitels im ersten Buch Moses sagt: „wann Gott will und gebeut, muß der Komet oben in der Höhe brennen;" oder an einer anderen Stelle: „die Heiden schreiben, der Komet ent-

1) In seiner Zwickauischen Lob- und Danksagungspredigt 1641 beruft sich Superintendent Balth. Balduin auf die „schrecklichen Zorngeichen des Himmels" als Kometen, Feuerstrahlen, welche anno 1618 u. 1630 erschienen sind. Er nennt sie »concionatores oculares« „Augenprediger".

stehe auf natürliche Weise, aber Gott schaffet keinen, der nicht ein besonderes Unglück bedeutet." Darum ermahnt Dietrich seine Zuhörer und Leser: „daß wir den Kometen nicht ansehen sollen wie ein Kalb ein neues Scheuerthor, nicht untersuchen sollen, wie er formirt und beschaffen ist oder was seine physischen Ursachen in der Natur seien, sondern daß wir bedenken, wie unser Herrgott mit einer Ruthe als zorniger Vater vor seinen Kindern stehe, der mit seiner feurigen glitzernden funkelnden Ruthe bald hinter uns her zu wischen droht; denn von der Sündfluth an, wo der erste Komet erschienen, bis jetzt hätten sich die größten Calamitäten allemal nach dem Erscheinen eines Kometen gezeigt, und zwar bezüglich der Religion durch Irrlehren und Ketzereien, gegenüber dem Staate durch Wechsel der Regierung, durch Aufruhr, durch der Päpste, Kaiser, Könige und Kurfürsten Tod; bezüglich des Hauswesens durch Ungewitter, Erdbeben, Dürre, Heuschrecken, Frost und Kälte, Theuerung, Pest u. dgl." Er beruft sich hierfür auf Luther, welcher in seiner Kirchenpostille über das Evangelium vom zweiten Adventsonntag von denjenigen, welche die Kometen für keine göttlichen Zeichen, sondern für bloß natürliche Ursachen halten, also schreibt: „Sie sind blinde Stöcke und Blöcke, so nicht recht gescheidt sind; sie sind Narren und folgen einem Narren." Im Ganzen sind nach Dietrichs Berechnung bis zu seiner Zeit 316 Kometen erschienen.

Derselbe Prediger hatte in seiner ersten Ulmischen Neujahrspredigt das Volk zur Buße aufgefordert; unter anderen Beweggründen zur Buße führt er an dritter Stelle an: „des heiligen römischen Reiches Baufälligkeit." Sodann

vierte Ursache, „wegen neulich erschienener Kometen,"

fünfte „wegen allerlei vorangegangener Portenten und Wunderzeichen und deren Bedrohlichkeiten." „Denn der Komet ging in seinem Laufe einen Strich durch das unglückliche Zeichen des Skorpions, und schon hat er giftige Skorpionsstiche in Böhmen, in Oesterreich u. s. w. hinterlassen (1629). So sah man auch in Calais an einem Tage fünf Mal Ebbe und Fluth, statt zwei Mal. In Wien ging die Sonne blutroth auf; auch bei uns ward solches am 18. Dezember beobachtet, worüber ich nicht wenig erschrak, da ich bei Cano fand, daß 1551 am 4. November es ebenso gewesen, worauf 1552 die Affairen bei Magdeburg und Augsburg folgten[1])." Unter den 17 Kometenpredigten, welche der

1) Ueber den Kometen von 1618 publicirte eine am 2. Adv.-Sonntage 1618 gehaltene Predigt der Pfarrer Martin Hylter zu Reichenbach, Leipzig 1619. »Signum magnum apparuit in coelo« ist sein Ausgangspunkt und der Titel: »Fax coeli prodigiosa« d. h. Eine christliche treuherzige Buß- und Erinnerungs-

Frankfurter Meßkatalog von 1619 namhaft macht, und welche auf den 1618er Schweifstern gehalten wurden, ist nur eine von einem katholischen Prediger, die andern sind von Prädikanten. Was aber zum Verwundern ist, finde ich in dem Umstande, daß noch 1740 Kometenducaten geprägt wurden und zwar in Breslau mit der bezeichnenden Inschrift: „Wer hat des Herrn Willen erkannt?"

3. Es fehlte nicht an Predigern, welche an einer wahren Wundersucht litten und damit ihre Zuhörer ansteckten. Davon gibt Pfarrer J. Conrad Göbel von Augsburg 1634 eine glänzende Probe. Seine Predigt war dem Andenken Gustav Adolfs, „unseres(!) weiland gnädigsten Königs und Herrn" gewidmet und ist unter dem Titel: „Miracula Augustana oder Augsburgische Wunder", das ist eine christliche Denk- und Dankpredigt aus dem ersten Buch der Chronik Kapitel 17: „Gedenket der Wunder, die der Herr gethan" veröffentlicht. In der Vorrede werden die sieben Wunder der alten Welt aufgezählt, welche jedoch nicht zu vergleichen seien mit den Augsburgischen, „denn diese sind weder auszusprechen noch zu ergründen." Die Anzahl solcher Wunder, die sich bei der letzten De- und Reformation begaben, sind so groß, daß er sich genöthigt sieht, sie in vier Gruppen einzutheilen.

a) Miracula ecclesiae et scholae, Kirchen- und Schulwunder,
b) Miracula politiae, Regenten- und Regierungswunder,
c) Miracula oeconomiae, Hauswunder,
d) Miracula reipublicae, Stadtwunder.

Als Hauptwunder erscheint ihm die herrliche und wunderbare Erlösung der Stadt aus der Knechtschaft des römischen Pharao (Papst) und seines babylonischen Gefängnisses. Zu den Kirchenwundern zählt er die eingeführte Deformation in jener Stadt, von welcher die augsburgische Confession ihren berühmten Namen hat. Gegen alles Recht wurde die luth. Religions-Uebung aufgehoben, scheinbar im Namen des Kaisers, während es thatsächlich nur Pfaffenwerk und Jesuiter-Arbeit

---

predigt von den erschrecklichen Wunderzeichen am Himmel, dem neuen Kometen oder Straußstern, welcher in diesem Jahre 1618 ist gesehen worden. Deßgleichen: Christ. Brandis Kometenpredigt.

Herzog Eberhardt III. von Württemberg befiehlt am 17. Juli 1665, daß die Pfarrer an drei Sonntagen: Oculi, Laetare und Judica über den erschienenen Kometenstern predigen sollen, ebenso bei den wöchentlichen und monatlichen Bußpredigten, „als durch welchen Stern Gott uns etwas ankündigen und unsere Buße bewirken wolle." Ztschr. für dt. Clt. 1887, 35. Der Komet von 1680 wird nach einer Predigt von J. G. Brandt in Marburg behandelt in seinem „Bericht von den Kometen."

war. Sogar auf die Hauskirchen erstreckte sich dieses Verbot; selbst die spanische Inquisition gedachte man einzuführen.

Ein Kirchenwunder war es ferner, daß 9 Kirchen geschlossen, dafür etliche tausend Hauskirchen geöffnet, daß 14 Pfarrer vertrieben wurden, aber 16 zurückkehrten. Ein weiteres Wunder war, daß am 20. April 1632 im Rathhause der erste lutherische Abendmahls-Gottesdienst stattfand, in welchem er ein Jahr zuvor war abgeschafft worden; ferner, daß in Fugger'schen Häusern Betstunden gehalten wurden, vor welchen man vordem nicht einmal mochte gern einen Prädikanten vorübergehen sehen. Ein noch größeres Wunder war, daß in den römischen Klosterkirchen lutherische Dankpredigten für die gnädige Erlösung gehalten wurden, was drei Jahre zuvor die Papisten keinem Engel geglaubt haben würden. Das allergrößte Wunder aber ist dieses, daß die römische Clerisei, Benedictiner und Ulricianer ausgenommen, am 19. Mai 1633 die Stadt verlassen mußten aus dem Grunde, weil sie der Krone Schweden und den Conföderirten den Eid der Treue verweigerten, „unangesehen, daß solches Juramentum einzig und allein das politische Leben betroffen, und Religion und Gewissenssache davon ausgeschlossen war, vielmehr die freie Uebung ihrer Religion ungehindert bleiben sollte." Unter den 7 Schulwundern ist das fünfte bemerkenswerth, daß, nachdem die Jesuiter die weltberühmte Bibliothek bei St. Anna, welche der Stadt gehört, in ihre Hände bekommen, dieselbe dennoch unversehrt und ganz geblieben sei!!

Als Regimentswunder wird hervorgehoben die Vertreibung der papistischen Beamten und ihre Ersetzung durch die alten evangelischen Regimentspersonen, welches am 21. April 1632 auf Befehl des Königs von Schweden geschah.

Zu den 12 Kriegswundern rechnet er auch die von Gott der evangelischen Armee verliehenen unverhofften Siege. Von Interesse ist das erste der 10 Hauswunder, welches darin besteht, daß, als die Evangelischen bereits in des Feindes Hand gerathen, welcher zu vielen Tausend in ihren Häusern einquartieret worden und diese nach ihrem Muthwillen tractirte, die Häuser nicht geplündert, die Läden nicht beraubt, die Kisten und Kasten nicht ausgeleert, noch die Evangelischen selbst vergewaltiget wurden, wie man's der Stadt vorhergesagt und als einer fetten Henne angedroht hatte. Daß Gott die Augsburger mit Krametsvögeln gespeist habe, wie einst das Volk Israel mit Wachteln, ist ein Wunder der göttlichen Vorsehung gewesen!

Unter Stadtwunder rechnete der Prediger eine Anzahl wunderbarer Zeichen, prodigia. Am 8. August 1629, als das ganze Prediger-

amt auf dem Rathhause verabschiedet wurde, sah man einen Zirkel oder eine Krone um die Sonne; ferner am 16. März 1632 den ganzen Tag über drei Sonnen mit zwei Regenbogen. Die drei Sonnen bedeuten die Aenderungen im Regimente: Pfaffen-Regiment, Soldaten-Regiment, evangelisches Regiment. Ein nicht unansehnliches Wunder war es, als am Wahltage des evangelischen Rathes „nicht die gewohnten Krähen, sondern Tauben das Rathhaus umflogen."

Nach all diesen zahllosen Wundern bringt der Prediger noch sechs Realwunder (!) zum Vorschein, zu denen er die dreimalige Ausweisung und Zurückberufung der Prädikanten rechnet (1551, 1586—1591; 1629—1632).

Zum Schlusse betont noch unser Redner, daß die Papisten den Lutheranern den Mangel an Wunderwerken gar schimpflich vorwerfen, wohingegen, wenn sie nicht blind und verstockt sein wollten, sie bekennen müßten, daß „bei dem Reformationswerke zu Augsburg in wenigen Jahren mehr Wunder vorgekommen seien, als bei ihnen in etlich hundert Jahren." Das sei ein unfehlbares Zeichen, daß Gott die Augsburger und die augsburgische Confession gegen alle ihre Feinde, auch die mächtigsten, schütze und schirme.

4. Im Jahre 1640 gab Pastor Lampert Allardus den dritten Theil seines „holsteinischen Memorials" heraus. Der erste Theil, welcher 1631 zu Leipzig erschienen war, umfaßte drei Kriegspredigten. Der zweite, vom Jahre 1635, mit dem Titel: „Noch drei absonderliche Predigten" brachte eine Abdankungs-, Probe- und Antritts-Predigt. Zu seinem dritten Theile wählte er Bußpredigten mit dem Bibelspruche: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, glaubet ihr nicht," um daran eine Predigt zu knüpfen über allerlei wunderbare Erscheinungen, am Firmamente durch schreckliche Kometen, durch Krieg, Wasserfluthen, Blutzeichen, Mißgeburten, Entzückungen u. s. w., dieses alles seien Real-Prediger, wenn die Oral-Prediger nichts mehr ausrichten. Darum predigt er: 1. was von den Zeichen und Wundern zu halten, 2. warum und wann Gott sie kommen lasse, 3. wie wir uns dabei verhalten sollen. Zuerst werden die drei Fragen untersucht: ob, was und wie vielerlei sie seien. Bei der 3. Frage macht er auf den Unterschied zwischen göttlichen und teuflischen Wundern aufmerksam. Hierauf registrirt er die Wunder der letzten Jahre: „1630 ein großes Wasser; 1631 ein vierfüßiger Doppelhase; eine menschliche Mißgeburt mit vier Händen, vier Füßen und zwei Köpfen 1632, womit Gott ohne Zweifel den Geiz vieler Leute wollte bezeichnen; viele Mißgeburten beim Vieh 1633; die leibliche Besitznahme eines Fischers durch den Teufel in Folge eines Fluches; abermalige Besessenheit einer

jungen Dirne durch den Teufel; im selben Jahre ein Blutregen zu Itzehoe; ferner ein Blutzeichen zu London; endlich im gleichen Jahre die Entzückung einer 17jährigen Magd zu Waldorff." Nach all diesem ruft er aus: „wer sollte solchen Zeichen nicht glauben, die Gott schickt, um die Menschen aus dem Schlafe der Sicherheit und der unerhörten Verachtung des Wortes zur Buße und Besserung zu erwecken [1])."

5. Einige Jahre früher, 1637, hatte der Prediger Walther eine Sammlung von Predigten zu Hamburg herausgegeben unter dem Titel: »concionum poenitentialium de tempore dodekas« oder „zwölf Zeit-Bußpredigten zur Lehr, Trost und Warnung in Druck gegegeben." Nach Sitte der damaligen Zeit, wurde das Unternehmen Paul Walthers, Dieners am Worte Gottes zu Flensburg, von verschiedenen Freunden in Gedichten beglückwünscht. So von Dr. med. Lysius, welcher aus seinem Namen einen zweiten Luther heraus las: Waltherus = Vah Lutherus.

Vah Walthere, tuo revirescere nomine gaudet
Lutherus; magni nominis omen habes [2])!

Dieser zweite Luther behandelt in diesen zwölf Predigten folgende zwölf Materien: 1. Kriege; 2. Pestilenz und Sterben; 3. Theuerung und Hungersnoth; 4. Erdbeben; 5. Brand und Feuer; 6. Donner und Wetterleuchten; 7. Regen und nasses Wetter; 8. Dürre und trockene Zeit; 9. Sturmwinde und Wasserfluthen; 10. Blutzeichen; 11. Finsterniße; 12. Luft- und Himmels-Gesichte. Diese Themata hat er „bei fürfallender Gelegenheit behandelt, zu Ende mit Bußgebeten beschlossen nebst historischen, bei jeder Triade angehängter Berichten von a) ungewöhnlichen häufig ankommenden und mit einander streitenden Vögeln, Thieren und Ungeziefern; b) Miß- oder Wundergeburten und Gestalten; c) Schloßen, Schnee und allerhand Wunderregen, neuer Sternen und Kometen, beide als Mittelursachen und Vorbedeutungen schwerer Strafen Gottes.

Wer wird in dieser Auffassung von der Stellung Gottes zu seinen Dienern und Verehrern auf Erden nicht die alttestamentliche Theodicee wiederfinden? Der Engel mit dem flammenden Schwerte vor dem Paradiese, der friedenbringende Regenbogen am Himmel, die leuchtende

---

1) Nach damaliger Sitte wird Allardus von verschiedenen Collegen „wegen der Klarlegung siderischer und terrestrischer Wunder" in Epigrammen beglückwünscht, z. B. von Moritz Rechel, Jak. Fabritius in Hamburg und speciell wegen des Blutregens zu Londinum von Joachim Rechel.

2) Ei Walther, in deinem Namen aufzuerstehen freuet sich Luther; Eines großen Namens Omen hast du.

Wolkensäule in der Wüste, alles dieses wird von den lutherischen Predigern in die Gegenwart verlegt. Als seine allein wahren Verehrer und Anbeter muß Gott auch ihnen als ihr sichtbarer Beschützer und Schirmer sich erweisen, muß Wunder und Zeichen thun, auf daß Papisten, Calvinisten und die übrigen Sectirer erkennen, daß sie auf den Wegen Kains und Absalons wandlen und dem ewigen Verderben entgegeneilen, wenn sie nicht der Augsburger Confession zufallen. Es ist eine solche Selbstüberhebung bei diesen Dienern am Worte zu verspüren, daß sie den Vertreter des Pharisäerthums im Tempel zu Jerusalem [1]) wohl noch übertreffen.

Die gleiche Beobachtung machen wir in den Weissagungs-Predigten.

§. 3.

Prädikanten und Propheten oder Weissagungs-Predigten.

In den häufigen Bußpredigten aus der zweiten Hälfte des dreißigjährigen Krieges steht das Thema von der Nähe des jüngsten Tages im Vordergrunde. Man wollte mit Berufung auf viele und verschiedenartige Anzeigen dem Volke diesen Glauben beibringen. Die Prediger [2]) verfehlten selten, sich auch hierin auf die Auktorität Luthers zu stützen. Dieser hatte sich auf dem Gebiete der Prophezeiungen selbst versucht; namentlich wies er öfters hin auf das bevorstehende Weltende und den Untergang Deutschlands, bezüglich dessen er selbst wünschte, lieber als „falscher" Prophet zu gelten.

Pfarrer Jakob Grosse will in seiner 1629 in Leipzig erschienenen Schrift: „Ehrenrettung des seligen hochgelehrten Martin Lutherus wider seine Verläumder" oder „Recht muß Recht bleiben", den Vorwurf der Papisten, daß Luther ein falscher Prophet gewesen, dadurch entkräften, daß er ein Dutzend Prophezeiungen Luthers anführet, von welchen er behauptet, daß sie bereits sich erfüllt hätten. Thl. I, pos. 10. Luther hatte in seiner Vorrede über das 38. und 39. Cap. Ezechiels das Wort Gog auf den Türken angewendet, der über Deutschland vor dem Weltende herfallen werde. Außer Luther finden sich noch andere

1) Luk. XVIII, 11.

2) Krackewitzer in seiner Predigt: „Zehn Gottes Worte und Motive wider die calvinischen Christen" beruft sich auf „des seeligen H. Lutheri Weissagung von einem einreißenden weltlichen Papstthum durch die weltliche Obrigkeit." Erh. Lauterbach beweist in einer Predigt zu Merseburg 1614, am 21. Juni, daß M. Luther ein Apostel, ein Evangelist und ein Prophet gewesen sei. Letzteres wegen seiner Prophezeiungen über das Papstthum (?) und über den jüngsten Tag (?). Aber was für ein Prophet, da es deren zwei Arten gibt?

Namen, deren Träger durch Vorhersagungen und Prognostiken sich das Ansehen von Propheten verschafft hatten. Als ein solcher wird oft citirt: Johann Hilten, „dessen Prophezeiungen Dr. Martinus Luther, der theure Mann Gottes, mit eigner Hand wiederholt hat, daß nämlich anno 1600, wo es nicht der jüngste Tag unternimmt (verhindert), der Türke Deutschland inne haben werde[1])." Gott schickt aber Zeichen und Wunder voraus, damit man das kommende Gericht sehe und Buße thue. So sind, nach Taurerus, „im Jahre 1588 große merkliche Zeichen und Wunder geschehen durch das calvinische Otterngezücht, welches den heiligen Katechismus des großen Wundermannes Lutheri reformiret, mit überaus schrecklichem Aergerniß geändert und verfälschet und noch mehr mit Unglück, verfluchtem Irrthum und allerlei Teufelspraktiken hochschwanger geht." Fernere Zeichen seien vorhanden durch schreckliche Wasserfluthen, Türkengeschrei, durch unerhörte teuflische Wesen, Jammer, Wunder zu Spandau u. dergl. Unser Autor beklagt es aber, daß der Satan die meisten so geblendet, daß sie die Zeichen und Wunder nicht sehen oder sie in den Wind schlagen. Ja sie treiben sogar damit ihr Gespötte und sagen:

„Anno achtzig und acht
Ist das Jahr, das ich betracht;
Geht in dem die Welt nicht unter,
Geschieht doch merklich Wunder."

Dagegen gibt es kein anderes Mittel als das letzte Gericht, wie Taurerus meint. Er sagt: „So treiben sie Spott mit der Prophezeiung Hiltens, ja mit den Prophezeiungen der heiligen Schrift, die alle im vollen Schwange gehen und erfüllet sind bis auf den lieben jüngsten Tag, daß er nun komme und den Garaus und Feierabend mache."

Nur das tiefe Gefühl der eignen Ohnmacht gegenüber dem furchtbaren Sittenverderben der Menschen konnte diesem Prediger den jüngsten Tag als „einen lieben und erwünschten erscheinen lassen." Es war eine „sodomitische Welt," die nichts besseres verdiente, als den Untergang, „wie auch des heiligen Lutheri Wort bestätigt," welcher schreibt: „ich besorge, zeitliche Strafen sind zu gering; es gehört hölliſches Feuer darauf." „Aus diesem Grunde," fährt unser Autor fort, „dürfen wir nicht denken, daß

1) „Der Ausrufer" von Ambrosius Taurerus. Johann Leuch berichtet in seiner 13. Türkenpredigt, S. 51, daß Johann Hilten ein frommer, alter Barfüßermönch zu Eisenach gewesen, welcher, von seinen Brüdern in's Gefängniß geworfen, geweissagt habe, daß ein Mönch um 1516 das Papstthum angreifen und der Türke 1600 über Italien und Deutschland herrschen werde.

zur Erfüllung der Weissagung Hiltens noch viele Jahre sind, sondern, wie Antonius Torquadus [1]) prognosticiret, mögen wir wohl in diesem 96. Jahre darauf Acht haben. Als ein ganz sicheres Zeichen dafür galt das Bild des Weltenrichters, welches man nach dem Berichte Dr. Siegfried Saccus, Domprediger zu Magdeburg, in seinem Passional [2]) bereits anno 1556 zu Stolp im Voigtlande am 2. Juli bei hellem Tage gesehen hatte.

1. Von solchen Grundanschauungen ausgehend und von solchen Autoritäten getragen, macht sich M. Ambrosius Taurerus, Prädikant zu Wollin, zum Engel des jüngsten Gerichtes, indem er zur Posaune greift, d. h. ein Buch in die Welt sendet, unter dem Titel:

„Ausrufer, ausgesandt zu verkünden und zu rufen, daß jetzo, da der große und schreckliche Tage des Herrn vor der Thüre (wer Ohren hat zu hören, der höre), man dem Richter der Lebendigen und der Todten durch wahre Buße den Weg bereiten soll." (Luk. 19.)

„Wo diese werden schweigen
So werden die Steine schreien."

Um den Leser noch empfänglicher zu machen, trägt das Titelblatt am Kopf den Spruch:

„Wer mich durchlieset, recht und wohl,
Führwahr es ihn nicht reuen soll."

Mehr als Worte soll ein Holzschnitt dem Leser die Bedeutung der Schrift klar machen. Derselbe stellt dar Christus als Weltenrichter in den Wolken erscheinend mit Schwert und Palme, an seiner Seite ein Engel mit der Posaune; zur Erde hintereinander drei Propheten, welche vom Weltende prophezeit haben: Elias, Johannes und Lutherus. Als Anzeichen des Zeitpunktes, wann der jüngste Tag erscheinen wird, tritt ein Türke diesen drei Sehern gegenüber, einen Ruthenbündel in der Rechten und das Schwert in der Linken. Am vierten Adventssonntage 1593 wurde diese Predigt dem Rathe der Stadt Mansfeld gewidmet. Der Prediger ist bombenfest überzeugt, daß das Ende der Welt vor der Thüre ist; er schließt dies im Allgemeinen aus dem furchtbaren Sittenverderbniß nach des Dr. Andreas Muskulus Tractat „von des

1) Dieser hatte im Jahre 1491 prognosticiret, daß das ottomanische Reich unter dem 14. Kaiser 1596 unter gehe, „was vor ein paar Monaten Georg Mylius in seiner Türkenpredigt nachgewiesen habe." Ueber Torquadus siehe Dr. Friedrich Astrologie und Reformation 58. Torquadus lebte unter dem König Corvinus von Ungarn. 1458—1490.

2) V. Theil, 4. Predigt, „von etlichen besonderen Erinnerungen des Kreuzes Christi."

Teufels Tyrannei." Hiermit wird also insinuirt, als ob die Tyrannei des Satans die Hauptschuld an diesem Sittenverderbniß trüge. „Obgleich nirgends und fast bei Niemanden irgend eine Besserung zu vermerken, alles Schreien und Predigen und Vermahnen in den Wind geht und unser liebes Deutschland (welches mit so großer und reicher Gnade begabet) weidlich in aller Bosheit, Muthwillen, Rohheit und Sicherheit von Tag zu Tag zunimmt und nun fast den höchsten Grad aller Untugend erstiegen, um Gottes zukünftigen Zorn nur redlich und wohl zu verdienen; so ist uns Predigern doch von Gott befohlen, zu mahnen, zu warnen und zu strafen."

Ein ähnliches Zeugniß entlehnt er aus Basilius Fabers: „Die letzten Händel der Welt". Doch als entscheidender Beweis für die Nähe des jüngsten Tages gelten ihm 40 Zeichen, Wunder und Prophezeiungen, welche er seinen Lesern vorführen will.

1. Die vielen Zeichen am Himmel, in der Luft, im Wasser, von denen auch Dr. Johannes Wigandus in seiner Predigt vom jüngsten Tage spricht; item der Domprediger Saccus in Magdeburg.

2. Das schreckliche Ungewitter vom 29. August 1594.

3. Das schreckliche Wasser, Fastnacht 1595.

4. Das schreckliche Wüthen und Toben des Großtürken. Er weist hin auf die Offenbarung Johannes (Cap. 20), woselbst tausend Jahre angegeben sind bis zur Loslassung des Satans. Nun sei der Türke resp. Muhamed am 23. April 596 geboren, weshalb nicht zu verwundern, daß 1596 gerade die 1000 Jahre vorüber seien. Etliche, wie Johann Hilten und Dr. Luther, verlegen jedoch die Katastrophe auf das Jahr 1600. Denn Letzterer habe zu Wittenberg in seinem Studierzimmer niedergeschrieben: anno 1600 würde der Türke Herr von Italien und Deutschland sein, wenn nicht der jüngste Tag dazwischen komme. In der Vorrede zur Erklärung Daniels hat Luther gleichfalls den jüngsten Tag mit dem Auftreten des Türken in Verbindung gebracht.

5. Das Rasen des Satans, der noch nie so ausgelassen war als dermalen. Es werden die 21 Sorten Teufel nach dem theatrum diabolorum in's Feld geführt[1]). Das erwähnte Werk des Musculus: „von des Teufels Tyrannei" nennt er ein „nützliches Buch" und spricht die Besorgniß aus, „es möchte kein Teufel mehr in der Hölle zurückgeblieben sein."

6. Die vielen Spötter über die Türken und das Weltende, da doch Luther bezeuge, daß am 25. März zwanzig Mirakel im alten und neuen Testamente geschehen seien, zuletzt die Verkündigung Mariä und Christi Empfängniß, wonach zu erwarten, daß am selben Tage der

1) Cf. meinen „Hexenwahn". S. 301.

jüngste Tag erscheinen würde[1]), wie auch Christoph Fischer, der vortreffliche Theologe, bezeuge.

7. Die falschen Propheten, die verfluchten calvinischen Irrgeister, nach Matth. 24 die untrüglichen Vorboten des jüngsten Tages.

8. Die Verwirrungen im geistlichen und weltlichen Regiment. Das römische Reich steht auf schwachen Füßen und ist zur Todesneige gekommen.

9. Die Verwirrungen im Hausstande; nirgends ist mehr Gehorsam zu finden.

10. Die Verwirrungen in der Natur an Sonne, Mond und Sterne. Alles geht in die Brüche.

11. Die drei Sonnen zugleich am Himmel.

12. Grausame und erschreckliche Ungewitter in den letzten Jahren.

13. Die vielen schrecklichen Feuer am Himmel, nach den Astrologen die Postboten des Weltendes.

14. Die großen Erdbeben 1590.

15. Die vielen Wunder- oder Mißgeburten.

16. Das Ueberwuchern des Scheinglaubens oder des todten Glaubens, wie zur Zeit Noahs, da es nur noch acht gute Menschen gab.

17. Der Epikuräismus, welcher auf das Papstthum folgte.

18. Die große Trübsal der Zeit, hervorgerufen durch das Wüthen des Teufels.

19. Die heillose verfluchte Hoffart, deren sich unsere Deutschen vor 50 Jahren geschämt und ausgerufen haben würden: „O Domine in quae nos reservasti tempora! Herr! Für welch schreckliche Zeiten hast Du uns aufbewahrt!"

20. Das gräuliche Laster der Gotteslästerung und des Fluchens, so daß einer 100,000 Centner Sakramente herauswirft, während der Türke nie fluche gegen seinen Muhamed.

21. Die große Undankbarkeit gegen Gott.

22. Die überschwengliche Verachtung und der Ueberdruß des göttlichen Wortes sowie die Sonntags-Entheiligung.

23. Das Auftreten des dritten und letzten Elias (cf. Titelbild), des großen deutschen Propheten Martin Luthers. Dieser edle Schwan, den Johannes Huß vorausgesagt, der als Nachtigall ein schönes Lied gesungen, d. h. die Buße geprediget, wie auch Daniel Scheller (in seinem Bußrufer) es gedeutet.

1) Bekanntlich hat Christus erklärt, daß Zeit und Stunde Niemand, selbst die Engel nicht wüßten (Matth. XXIV, 36). Und hier will ein bibelfester Prediger diesen Tag bestimmen!! Cf. Apostelgeschichte I, 7.

24. Die große Zwietracht unter allen Menschen.

25. Die große Sündfluth der Schwelgerei und Völlerei. Man sauft aus Trinkgeschirren mit Narrenköpfen, in Narren- und Affengestalt oder anderer wilder Thiere, z. B. der Schlangen. In Summa: der Saufteufel grassirt bei Herren, Junkern, Predigern, Bürgern und Bauern, bei Männern und Weibern, bei Jung und Alt. Solches habe Luther in seiner Postille am Himmelfahrtstage an den Deutschen sehr gerügt, es ein Sauleben genannt, weil selbst Kinder und Frauen zu Säuen würden.

26. Das Ueberhandnehmen des Ehebruchs und der Blutschande; die Welt gleiche einem Venusberge.

27. Die herrschende Ungerechtigkeit in den Consistorien und auf den Kanzeln.

28. Der gräuliche Geizteufel, der die Welt regiert mit Schinden, Scharren und Kratzen.

29. Der vermaledeite Wucher, der nicht einen Groschen vom Gulden, sondern vier-, fünf- und sechsfällige Zinsen durch allerlei Teufelskniffe erwirbt.

30. Das hölliſche Unkraut der Unbarmherzigkeit.

31. Kein Lieb' noch Glaub' ist in der Welt
Ein Jeder spricht: „hätt' ich nur Geld."
Das ist ein Zeichen vom End' der Welt.

32. Die theuren Zeiten. Alles theuer und schlecht und die Lebensmittel verfälscht!

33. Das schändliche Laster der Verläumdung.

34. Die Falschheit und Heuchelei der Menschen.

35. Das abscheuliche Possenreißen.

36. Die gräuliche Zeit der Rotten und Secten, so daß selbst Luther, dessen Zeitalter noch das goldene war gegen das unsere, gemeint habe, Deutschland wäre vom Teufel besessen. (Genes. 23.) Was würde er aber sagen, wenn er das gegenwärtige durchteufelte[1]) Leben sehen sollte, da die Welt eine Spelunke des leidigen Teufels geworden ist?

37. Die Menge der gottlosen Spötter. Nach Luther fangen die Leute an, nachdem sie des Antichristes im Papstthum ledig sind, gar nichts mehr zu glauben und wollen auch vom Evangelium und allen Geboten Gottes los und ledig sein.

---

1) Von den Calvinisten behauptete Luther wegen ihrer Abweichung von seiner Abendmahlslehre, sie hätten „eingeteufelte, durchteufelte und überteufelte Herzen."

38. Das Uebermaaß aller Sünden und Laster ist ein Präludium des jüngsten Tages. Wie Luther sagt, spielt und gaukelt der Teufel nicht mehr wie vordem im Papstthume, sondern entfaltet seine höchste Macht und List; denn wie man sieht, werden die Menschen täglich ärger, wiewohl sie Christen sein wollen. Selbst die Geistlichen haben nun den Thurm zu Babel gar eigen bauen wollen, um in die geheime Rathstube Gottes hineinklettern zu können.

„Bosheit, Sünde, Laster und Schand
Nehmen jetzt so allüberhand,
Keine Besserung zu hoffen ist
Bis daß du kommst, Herr Jesu Christ."

39. Die Erfüllung der Weissagung Christi von der allgemeinen Predigt des Evangeliums.

40. Die Analogie der dermaligen Zeit mit der Zeit Noahs nach Lukas Cap. 17. Habe doch der heilige Luther zu seiner Zeit gesagt, daß Sodoma und Gomorrha nicht den zehnten Theil so bös gewesen sei als Deutschland; was würde er erst sagen, wenn er dessen durchteufelten Zustand erst jetzt sehen würde?

Darum:

„Die Zeichen werden lügen nicht,
Christus wird bald kommen zum Gericht."

Aber trotz alledem sind gar viele durch den Satan so geblendet, daß sie selbst alle diese Zeichen verachten und in den Wind schlagen.

Es ist in der That eine ebenso merkwürdige als traurige Wahrnehmung, daß die Prädikanten selbst so blind waren oder sein wollten, daß sie für die allgemein herrschende Sittenverderbniß keinen anderen Erklärungsgrund fanden, als das Wüthen und Rasen des Satans!

2. Der sogenannte Freiprediger am Münster zu Straßburg M. Nicolaus Eisenius hatte 1634 über die sieben Bußpsalmen Davids geprediget. Er gab diese Predigten mit Approbation und Censur der theologischen Fakultät in Straßburg in Druck unter dem Titel: »planctus poenitentialis Davidis«, d. h. Klag- und Bußthränen Davids zur wohlmeinenden Erinnerung und Trost in gegenwärtig betrübter Zeit." Die fünfte Predigt verbreitet sich über mancherlei Anläufe des leidigen Teufels und beginnt mit folgenden Worten: „Je näher das Ende der Welt herannaht, desto böser, betrübter und gefährlicher die Zeiten werden, indem Sünde und Ungerechtigkeit bei der Mehrzahl der Menschen also überhand genommen, ja Alles so verkehrt und übel zugeht, daß, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten verführet würden. Dieses kommt vom leidigen Satan, der, je kürzere und weniger Zeit er mehr hat, desto geschäftiger und unruhiger wird."

3. Auch der Blutregen muß ein Zeichen des baldigen Weltendes sein, das zeigt Tobias Wagner, Pfarrer zu Eßlingen, in seiner Blutpredigt[1]) welche er über den am 15. November 1642, 12 Uhr Mittags, zu Stuttgart gefallenen Blutregen gehalten hat. Sein Vorspruch ist (Joel II, 30): „Ich will Wunderzeichen geben, im Himmel und auf Erden, nämlich Blut." „Die hin und wieder vom Himmel gefallenen Blutregen," schreibt er, „und die mit Blut und Wasser vermengten Wolken des Himmels, die sich an verschiedenen Orten unseres im Blute stehenden Vaterlandes mehrmals ergossen haben, sind ein Zeichen, daß der Himmel über das Blut der Christen zu weinen beginnt, wie denn von dem am 15. November in Stuttgart gefallenen Blutregen der dortige Bürgermeister ausführlichen Bericht an den unsrigen nicht bloß erstattet, sondern auch eine Probe von dem Blutregen anher überschickt hat, welche dem ehrwürdigen Ministerio zum Augenschein übergeben worden. Geben wir deshalb nicht Zeugniß von dem, was wir gesehen haben, reden wir nicht also von dem, was wir wissen?"

Bei solch einem Portentum und Wunderzeichen müsse man nach Christi Befehl achten und daraus schließen, daß die Erlösung nahe sei. Darum wolle er heute keine Pfingstpredigt sondern eine Blutpredigt halten. Der erste Theil solle zeigen, daß man es hier nur mit einem vom Himmel gefallenen Blutregen zu thun habe; der zweite Theil solle nachweisen, was der große Gott uns Menschen damit anzudeuten gewillt sei. Wagner findet in dem Blutregen vor Allem ein Vorzeichen, welches den jüngsten Tag anzeigt. „Daher sind alle natürlichen Erklärungsversuche der Meteorlogen und Physiker, eines Joh. Magier und Wilh. Meurerus, zu verwerfen. Von jeher waren, wie die Geschichte lehrt, solche Erscheinungen die Vorboten großer Plagen, was sich auch an Eßlingen jüngst bewahrheitet hat." So sei ehemals auf das Blutwasser in Egypten der Untergang Pharaos sammt seinem Heere gefolgt, wie auch Dr. Hoë und Pareus lehren. Ferner sei der Blutregen auch ein Zeichen von dem Mitleiden der Natur über das vergossene

1) Im Jahre 1631 hatte Prediger Jakob Hikmann seine Predigt: »Prodigium Martisburgense« „Merseburgische Blutpredigt" in Gera erscheinen lassen. Matth. Clementis gab 1619 zu Leipzig eine Predigt: »Aqua sanguinea«, eine Bußpredigt, heraus. Am 11. Dzbr. 1618 war ein Teich zu Langerswalde in Blutfarbe verwandelt. Der Prediger beweist daraus: 1. daß Gottes Zornesruthe geflochten sei, 2. was der herrliche Nutzen sei, der aus wahrer Buße erfolge. In Summa: das End der Welt ist vor der Thüre; der Teufel ist los und wüthet und tobt unter den Menschen. Am 11. d. ist in Pilsen ein Komet gesehen worden; er selbst hat ein portentum gesehen (einen feurigen Spieß), der hernach die Gestalt eines krummen Türkensäbels annahm.

Blut der Kinder Gottes, was nach Paulus ein Vorzeichen des jüngsten Tages sei, nach welchem die Natur selbst seufze. Denn der Erdboden sei müde, noch länger seinen Rücken für solche Gräuel darzubieten, welche die verfluchten Höllenbrände auf ihm verübten, wie unsere Kirche singt:

„Darum komm, lieber Herre Christ,
Das Erdreich überdrüssig ist
Zu tragen solche Höllenbränd,
Und mach mit dieser Welt ein End
Und laß uns sehen den lieben jüngsten Tag[1])!"

„Das unschuldig vergossene Blut ergrauter Häupter, Lehrer, Prediger, Väter und Mütter, wie auch der unschuldigen Kinder Blut schreit zum Himmel, und dieser bezeugt sein Mitleiden durch Blutregen."

Hierauf warnt der Prediger vor Verachtung des Blutregens und seiner Bedeutung unter Berufung auf M. Luther, welcher dieselbe Warnung ausspricht. Auch ist der Blutregen ein Warnungszeichen für die grausamen Blutvergießer und eine Aufforderung zum Frieden für die deutsche Nation, eine Vermahnung an die Deutschen, ihre Blutschulden mit blutigen Thränen zu beweinen. Kein Gefühl der Sicherheit solle herrschen, sondern es bedürfe der Gebete und der Thränen.

„Dagegen ist der Blutregen ein herrlicher Trost für die Kinder Gottes, weil er das baldige[2]) Ende der Welt bedeutet, welches allem Uebel steure, darum heißt es im Kirchenliede:

„Herr Jesu Christ, du machst es lang
Mit Deinem jüngsten Tage,
Den Leuten wird auf Erden bang
Von wegen vieler Plage.
Komm' doch, komm Du Richter groß
Und mach uns in der Gnaden los
Von allem Uebel, Amen."

Den Schluß der Predigt bildet eine Analyse der Predigt Luthers über das Evangelium vom 2. Adventsonntage (Luk. 20) über die Zeichen des jüngsten Gerichtes. Der Hauptbeweis, welchen Luther aus den Worten Christi ziehet, ist dieser, daß solche Zeichen, wie schrecklich sie auch seien, die Anzeichen des jüngsten Tages sind.

---

1) Dietrich in Ulm in „Welt- und Geldsorgen" S. 60: „Der jüngste Tag ist ganz nahe; das Weltende muß nahe sein."

2) In der 29. Türkenpredigt singt Lauch:

„So warten wir nun auch der Stund
Und bitten dich von Herzensgrund,
Du wollest nicht ausbleiben lang
Und straf einmal die alte Schlang."

Der zweite Beweispunkt legt dar, wie die schrecklichen Zeichen des jüngsten Tages „Zuckerbrod" seien für die armen verfolgten Kinder Gottes. Denn so schreibt Luther: „Wenn der Tag nicht einmal kommen sollte, so wollte ich lieber nicht geboren sein; denn wann du siehst, wie es jetzt steht und dem lieben Evangelium und uns in der Welt ergeht, die uns so gräulich verfolgt, vom Teufel getrieben, und so schändlich verachtet, so viel Schändens, Lästerns, Hohn, Undank und giftigen Haß und böse Tücke erzeuget, und auch bei uns selbst so viel falscher böser Leute willen leiden müssen und täglich so viel Frevelns, Muthwillens, Raubens und Stehlens, daß keine Zucht, Ehrbarkeit, weder Furcht noch Strafe mehr ist, und die Leute je mehr man ihnen predigt, desto ärger werden, auch dazu trotzen, weil man sie warnt und straft, so daß wir nichts mehr haben vom Evangelium als Hohn und Spott und teuflischem Hasse, welches den frommen Christen durch's Herz geht."

Zu dieser wehmüthigen Herzensergießung des Reformators macht Wagner die bedeutsame Glosse: „O frommer Luther, wann du erst jetzt lebtest, wie würde es dann dich erjammern?"

Im dritten und vierten Beweise stellt Wagner dar, warum diese schrecklichen Zeichen den Frommen „Zucker" seien. Ursache, „weil sie den Frommen die baldige Befreiung, den Gottlosen die baldige Bestrafung durch den jüngsten Tag anzeigen." Es freut sich der fromme Mann, „wie die Schlüsse aus den Fundamenten des theuren M. Luthers gar fein mit der Aufgabe seiner Predigt stimmen."

Zum Schlusse ruft er aus: „Du liebe Seele, was betrübt dich also, warum bist du so unruhig, wann du auch in dieser Zeit Blut am Himmel, Blut auf Erden, Blut in der Kirche wie Wasser dahin fließen siehst; erhebe dein Haupt und siehe, die Erlösung von allem Uebel naht."

4. Der evangelische Pfarrer Wilderfin zu Backnang hielt am 9. Dezember 1642 eine ähnliche Blutpredigt, welche er unter dem Titel „Wunder- und Blutspiegel" veröffentlichte. Er widmete sie der ganzen Familie des Herzogs Eberhard von Württemberg. Er hält fest an dem Glauben, daß Gott durch allerhand Wunderzeichen Krieg, Blutvergießen und andere Strafen ankündigen lasse. Er sucht dieses durch geschichtliche Thatsachen festzustellen. So habe z. B. 1548 zu Jena am hellen Tage eine schwarze Kugel die Sonne bedeckt. Dieses hat das Interim bedeutet, welches die Sonne der Gerechtigkeit, Christum und seine heilige Lehre, verfinsterte. Im selben Jahre und ebendaselbst wurde am 2. August um 5 Uhr Abends eine bläuliche Kugel an der Sonne gesehen, welche um und durch die Sonne lief, woraus

bald ein Menschenkopf mit Bart mitten in der Sonne wurde. Dieses bedeutet die abermalige Verdunkelung des Evangelii; denn am 5. August ist in Stuttgart die Messe wieder eingeführt worden. Wunder von besonderer Art in der Luft seien aber die Blutzeichen, worüber er weitläufiger handeln wolle. Zahlreiche Beispiele der Art erzählt er aus der Geschichte, wobei ihm die Chroniken der Städte und die Magdeburger Centuriatoren als Quellen dienen. Im zweiten Theil erörtert er sodann die Bedeutung dieser Blutzeichen und verwirft ihre natürliche Erklärung. Zahlreiche Ereignisse, welche auf die Blutzeichen gefolgt sind, müssen seine Ansicht bewahrheiten. Aus dreizehn solcher geschichtlich bezeugten Blutregen zieht er den Beweis, daß der Blutregen selten etwas Gutes bedeute, sondern, daß jedesmal viel Böses und großes Unglück darauf gefolgt sei. So sei beispielsweise nach Flavius Josephus der Belagerung Jerusalems ein Blutregen vorausgegangen. Somit sind solche Wunderzeichen Gottes Finger, durch den wir vom Schlafe auferweckt werden sollen.

5. Jakob Herrenschmid, Superintendent zu Zimmern, hatte bereits 1626 ebenfalls „eine geistliche und christliche Betrachtung der Wunderzeichen, die sich im nächstvergangenen Wunderjahre hin und wieder, außer und in Deutschland, am Himmel, Erde, Meer und Wasser, Winden und Wettern, Bergen und anderen Geschöpfen zugetragen," veröffentlicht. Er hatte diese Predigt am 2. Adventsonntage gehalten und dabei erörtert, was für eine Bedeutung solche Erscheinungen hätten. Er zerlegt das Evangelium in drei Theile. 1. Signorum denominatio, was sich vor Wunder und Zeichen vor dem nächstkünftigen jüngsten Tage begeben werden. 2. Certissima futurorum denunciatio, was auf so viele unterschiedliche Wunder und Zeichen in's Künftige folgen soll. 3. Christiana animae devotae praeparatio, wie man sich auf vorstehenden jüngsten Tag bereiten und schützen müsse. „Wir bleiben," fährt er fort, „heute beim ersten Stücklein, berichten, was sich im laufenden Jahre 1625 in und außer Deutschland für Zeichen, Wunder und seltsame Dinge am Himmel, Menschen und Meer zugetragen." Die ganze Predigt besteht in der Aufzählung zahlloser, seltsamer und unerklärlicher Natur-Erscheinungen, die ihm als göttliche Wunderzeichen gelten. Zu Mündberg sah man offen am Himmel stehen eine rothe Bahre, Schwert und feurige Ruthen, welche drei Stücke die drei Hauptstrafen Pest, Hunger und Krieg ohne Zweifel bedeuten. Zu Schorndorf hat man von 12 bis 4 Uhr den Himmel offen gesehen. „O, treuer Jesu, öffne du bald den lieben Himmel und führe deine lieben fast ganz verschmachtenden Kinder in das liebe Himmelsgrün." Im Neckar zu Berg ließen sich

dieses Jahr fremde Vögel sehen; obwohl man in sie geschossen, flogen doch nur Federn davon, welche die anderen Vögel fingen und davon trugen. Fremde Vögel, fremde Völker! Wenn man die auch abtreibt, werden sie doch nicht umgebracht. So viel von den Zeichen auf der Erde.

Solchergestalt war der Inhalt vieler Predigten vor Beginn und während des dreißigjährigen Krieges. Kein Zweifel, daß sowohl die Aengstlichkeit wie auch die Leichtgläubigkeit des gemeinen Volkes durch solche Predigten genähret und unterhalten wurden. Die Prediger trugen der Schwäche der blinden Menge Rechnung und mochten glauben, durch zahlreiche und öftere Vorführung der vorgeblichen Wunder und Weissagungen die sonst leeren Kirchen zu füllen.

Dem frommen Pfarrer Jakob Weber zu Ochtrup widmete sein Amtsbruder Andreas Kreuch einen Nachruf mit dem Titel: »Epithaphium.« Bald wird jener als Polemiker zu vernehmen sein. Kreuch beginnt mit den Worten:

„Manch schreckliche Zeichen um etliche Jahr
Haben wir am Himmel gesehen zwar
Dadurch uns Gott seinen Zorn verkünd
Von wegen unsrer schweren Sünd,
Daß, wo wir nicht bei Zeiten umkehren
Und treulich folgen seiner Lehren,
Wolle er von uns sein göttlich Wort
Nehmen und uns auch strafen hart
Mit Krieg, Pestilenz und theurer Zeit
Wie uns auch der Komet gedräut
Den wir unlängst am Himmel gesehen
Als eine Ruthe Gottes stehen."

Das Bedürfniß nach Wundern und Weissagungen zum Erweise der Göttlichkeit ihres Religionsbegriffes lag zu nahe und war für jene unerläßlich, welche aus der heiligen Schrift wußten, daß dieses die Legitimation war, mit welcher die beiden großen und wahren Religionsstifter Moses und Christus als Gottes Abgesandte und als die Dollmetscher seines Willens sich eingeführt haben. Die Jünger des Johannes und die zweifelhaften Israeliten verwies der Herr auf seine Wunderthaten als die unläugbaren Beweise von seiner göttlichen Sendung[1]). So sagt auch Nikodemus: „Niemand kann solche Wunder thun, wenn nicht Gott mit ihm ist[2])." Der lutherische Theologe Tobias Wagner zu Tübingen, welchem Tholuck ein hohes Ansehen

1) Joh. 5, 36; 10, 37 f. — 2) Joh. 3, 2.

zuerkennt, weiß die Prätensionen eines Zeitgenossen, Joh. Werner, der eines unmittelbaren Prophetenberufes sich rühmte, Visionen und Offenbarungen vorgab, nicht kräftiger zurückzuweisen als durch die Aufforderung, „sich durch Zeichen und Wunder zu beglaubigen [1])."

Durch die unsinnige Lehre, daß das Papstthum die Synagoge des Teufels und daß der Papst der „Antichrist" sei, fanden sich die Prediger gleichsam genöthigt, die Nähe des jüngsten Tages zu lehren, weil nach dem klaren Texte der Bibel der Antichrist der Vorläufer desselben sein sollte, ähnlich wie Johannes der Täufer der Vorläufer Christi war.

Auch das große und allgemeine Sittenverderbniß, welches die „Rechtgläubigen" erfaßt hatte, worüber das folgende Kapitel die sprechendsten Beweise liefern wird, galt in den Augen der Prediger als ein sicheres Anzeichen von dem nahenden jüngsten Tage, weil Christus von den „Greueln am heiligen Orte" [2]) als einem Vorboten des Weltendes gesprochen habe. Man faßte den jüngsten Tag von seiner guten Seite auf, als Tag der Befreiung von allen zeitlichen Uebeln und nannte ihn deßhalb den „lieben jüngsten Tag" [3]) im Gegensatze zur alten Kirche, welche ihn als »Dies irae dies illa« als „Tag des Zornes" von jeher betrachtet hatte und die jedenfalls die Schilderung Christi (Matth. 24) zu ihrer Rechtfertigung anrufen kann [4]).

Da nun trotz der Prophezeiung Luthers von der Nähe des jüngsten Tages, und trotzdem, daß man seinem Eintritte um 160

1) Tob. Wagner, „Sonderbare Predigten" 668.

2) Matth. 24, 15.

3) Tobias Wagner: „der liebe jüngste Tag kann nicht mehr we sein"; Sonderb. Pred. 282. Chr. Schluper verkündet in seiner 1617 g haltenen Jubelpredigt vom „Steigen und Fallen des Papstthums" das na Weltende und singt:

„Auf deine Zukunft hoffen wir,
Die Zeit ist schier verlaufen;
Seine Ankunft ist nicht weit,
Deß freut sich alle Christenheit."

„Der Papst in Rom dagegen, fährt er fort, will von dem nahenden jüngst Tage nichts wissen; denn er gibt den Leuten noch Ablaß auf 100, ja auf 10 Jahren! O Pfui! Du verfluchte Bestia!"

4) Bis zur Stunde lebt diese Vorstellung von dem nahen Weltende un lutherischen Predigern fort. Auf der am 27. April 1887 zu Berlin ab haltenen Jahresconferenz der brandenburgischen Lutheraner hat der Vorsitze Pastor Gensichen „die ersten Stadien der angebrochenen letzten Endperiode sehen." Aehnliches verkündet das Calver Missionsblatt 1887. In neu Zeit waren Hengstenberg und Bengel die Propheten des nahen Weltendes. Letzt erwartete es 1836. cf. Längin S. 70.

entgegengesehen hatte, sein Erscheinen sich verzögerte, fand der Prediger Dietrich in Ulm darin eine Aufforderung um „Beschleunigung dieses Tages zu beten[1])." Er faßte die Pflichten des Christen, die sich aus der Nähe des Weltendes ergeben, dahin zusammen: 1. daß man sich auf das Eintreten desselben vorbereiten solle und 2. daß man um Eilfertigkeit des jüngsten Tages beten müsse. Warum diese Eile? Zu diesem Gebete hat Christus nicht aufgefordert. Einigermaßen schwand dieser Glaube an das Weltende, als man aufhörte den Papst als den „Antichrist" zu bezeichnen. Der erste protestantische Fürst, welcher es untersagte, diesen Ausdruck im Kirchengebete zu gebrauchen, war Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt[2]). Auch mochte die Thatsache ernüchternd wirken, daß einzelne fromme Prediger, wie Roselius[3]), den Antichrist in den Reihen der eigenen Glaubensgenossen entdecken wollten. Von diesem lutherischen Antichristenthume gibt das zweite Kapitel die traurige Kunde.

1) „Welt- und Geldsorgen" S. 60. — 2) Tholuck II. a. 46.
3) Bußposaune 1632.

Zweites Kapitel.

Moralische Predigten.

§. 1.

Die Verachtung der Prediger und der Predigt des Wortes Gottes.

Der Leser muß staunen und sich wundern, wenn er in den lutherischen Predigten des 17. Jahrhunderts die einstimmige Klage der Diener am Worte findet, daß die Geringschätzung und Verachtung des Predigtamtes von Seiten der Bekenner der neuen Lehre einen unglaublichen Höhegrad erreicht habe. Vergleicht man damit die Dithyramben und Jubel-Hymnen über die angebliche Befreiung des reinen und lauteren Evangeliums von dem Schutte und Wuste des Papstthums, welche Procedur als die größte Gottesthat des 16. Jahrhunderts gefeiert wurde und noch wird[1]); dann ist es unbegreiflich, welch geringen praktischen Werth die Anhänger der neuen Lehre auf diese Errungenschaften an den Tag gelegt haben. Kann man sich eine grausamere Ironie auf das schöne Wort „Reformation oder Verbesserung" denken, als die verzweiflungsvollen Klagen der Prediger über die allgemeine Entchristlichung des Volkes, gegen welche kein anderes Hülfsmittel mehr zu finden, und der zu entrinnen keine andere Möglichkeit sei als der baldige Eintritt des „lieben jüngsten Tages!"

1. Schon hatte der fromme Pfarrer zu Ochtrup, Jakob Weber, über die Sittenlosigkeit seiner Zeit gejammert; sein Amtsbruder Andreas Kreuch stimmt dieselbe Klage an, indem er in der bereits angezogenen Grabschrift auf Weber also fortfährt:

„Gottes Werk veracht fast Jedermann
Und will schier kein Ansehen mehr han;
Bei hohem und niedrigem Stand
Im Schwange geht alle Sünd und Schand.
Man predigt, man sag' was man woll
Bleibt doch der Mensch der Untugend voll.

1) In einem Vortrage zu Frankfurt a/M. 17. März 1887 nennt W. Beyschlag aus Halle die Reformation „das größte Wunder unserer Geschichte." S. 3. Ferner: „die wunderbare Gotteskraft der deutschen Reformation." S. 5.

Getreue Lehrer, so da sagen
Die Wahrheit, thut man schnell verjagen
Und legt ihnen an viel Plag und Leid,
Beschwert sie mit der Unwahrheit.
Kein Treu noch Glaub ist in der Welt,
Ein Jeder thut, was ihm gefällt.
Man frißt und säuft, man flucht und lügt,
Wer's kann, den Anderen nur betrügt.
Hoffarth, Wucher und Schinderei
Treibt man jetzt und ohn alle Scheu;
Und wer dawider reden will,
Dem steckt man bald ein hartes Ziel.
Solches kränket Gottes Diener sehr
Und bringt ihm aus manch heiße Zähr;
Darum denn Gott muß drücken fort
Und strafen hart an allem Ort[1])."

In ähnliche Klagerufe hatte auch Pfarrer Ambrosius Taurerus seinem Schmerze Ausdruck gegeben, indem er sich die Verse des getreuen Eckhart aneignete, in welchen dieser einen Verdammten in der Hölle also klagen läßt:

„Jetzt nun wird mir ernst gedacht,
Daß ich hab Gottes Wort veracht,
Dazu der Prädikanten Lehr
Verfolget und verachtet sehr;
Ich hab keinmal danach gefragt,
Was man mir in der Kirchen gesagt,
Die Diener mit dem Wort verspott,
Gefürchtet weder Mensch noch Gott."

2. Martin Hyllerus, Pfarrer zu Reichenbach, ruft mit Jeremias jammernd aus: „O quis dabit capiti meo aquam! Ach daß ich Wasser genug in meinem Haupte hätte, und meine Augen Thränenquellen wären, daß ich Tag und Nacht beweinen möchte die große Sicherheit und große Unbußfertigkeit der Menschen mitten unter den großen Strafen und Plagen, da wir doch sollten wissen, daß die Landplagen sind Gottes-Plagen."

3. Eine klare und lichtvolle Darstellung über diesen Punkt findet man bei Christian Groß, Pfarrer in Stettin, in dessen „prophe-

1) Andreas Kreuch S. 219. Vierzehn hist. Predigten des Jakob Weber 1606. Das Speculum infimae corruptionis des Predigers Evenius, Lüneburg 1640 bestätigt diese Klagen, indem es Cap. III, 43 schreibt: „Gegen das Ministerium oder Predigtamt verhalten sich die Eltern verächtlich, daß sie die Prediger und das Wort Gottes selbst lüderlich achten, den Gottesdienst nicht fleißig besuchen; daneben auch schimpflich, daß sie die Worte verunehren, im Herzen sich freuen, wenn sie ihnen ein Klecklein oder Flecklein angehengt haben!"

tischer Kur und Heilung des kranken Israels", worin er Israels Noth, deren Ursachen und Heilung als prophetisches Vorbild der damaligen Lage Deutschlands hinstellt. Er zeigt im vierten Theile, Seite 192, daß selbst der gemeine Mann es gestehe und beklage, daß Deutschland ganz umgekehrt sei, und die Zeiten von Tag zu Tag ärger werden. „Als Hauptsünde bei uns," so bezeugt er, „ist die Verachtung des wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi, der uns in der Taufe angenommen, der uns aus der päpstlichen Finsterniß und Knechtschaft errettet, seine Gnaden, Wohlthaten, Willen und Dienst so reichlich in seinem Worte offenbaret hat."

Eine solche Verachtung aber spüre er sonderlich darin, daß man das geschriebene Wort Gottes und die mündlichen Predigten gering schätzt; das geschieht dadurch, daß

1. viele Leute die heilige Schrift nicht achten, selten und ohne Andacht lesen;

2. die Predigten nachlässig besuchen, ohne Andacht denselben beiwohnen, und

3. was sie aus der heiligen Schrift und den Predigten hören, weder beherzigen noch befolgen. Treue Lehrer und Prediger haben wegen ihrer Predigten und Schriften wohl herhalten und sich verlachen und verspotten lassen müssen. Sie müssen aller Leute Spott und Liedlein sein, und ist es bei uns so weit gekommen, daß man in keiner Gesellschaft lustig sein kann, ohne daß die Prediger und Pfaffen herhalten und den Leuten zum Gelächter sein müssen. Ja, man hat bisher das Predigtamt gehasset und verfolget. „Ich will nicht sagen, was

1. die Widersacher, Papisten und Calvinisten, gethan, sondern

2. wie es unter den Unseren selbst zugegangen.

Sind Prediger zu berufen, so zieht solches die Obrigkeit jetzt allein an sich mit Ausschluß der übrigen Kirchendiener[1]).

3. Macht es der berufene Prediger nicht nach dem Wunsche seines Patrons und der Pfarrkinder, so werden sie seine ärgsten Feinde.

4. Das Kircheneinkommen und die Besoldungen sucht man allenthalben ihnen zu verkürzen;

5. die Gutthätigkeit gegen das Predigtamt geht fast ganz unter.

6. Kann man sie nicht unterdrücken, so legt man sich gern auf ihre Wittwen und Waisen, und

7. Wie haben diese Jahre hindurch die Soldaten, auch die, welche unserer Religion sind, die Prediger traktiret? Oft so

1) Doch geschah dieses nur von den Landesherrn in ihrer Eigenschaft als „Landesbischöfe"; wie viel mehr haben denn die Katholiken Grund heutzutage gegen diese Einflüsse seitens protestantischer Regierungen zu opponieren?

unmenschlich, als man mit keinem armen Sünder umgeht. Abgötterei wird in dem papistischen Deutschland sehr viel getrieben, bei uns Evangelischen wird die äußere Abgötterei nicht verspüret, doch wird manch innerliche und schreckliche auch begangen:

1. Durch Hexen und Zauberer, die dem Teufel dienen;

2. bei solchen, die wieder die papistische Werkheiligkeit üben;

3. bei solchen, die im Unglück zu Politicis oder Weltweisen oder auch zu Astrologis laufen, welche die Nativität stellen müssen, zu den Sternguckern, die anzeigen, wie der Handel ausgeht, ja wohl auch zu den Wahrsagern. Das geschieht bisweilen von großen Herren, doch noch viel mehr vom gemeinen Mann. Die Entheiligung des Sabaths ist übergroß; darum, weil die Prediger an vielen Orten unfleißig, kalt im Predigen, geizig in der Beichte, ärgerlich im Leben, die ersten nach der Predigt im Bierhause sind. Die Zuhörer kommen in die Kirche meist aus Gewohnheit oder um sich sehen zu lassen oder aus Zeitvertreib; hören, singen, beten, ist beim größten Haufen Heuchelei; beim heiligen Abendmahle sind viele unwürdige Gäste. Viele arbeiten an Sonntagen am liebsten; das größte Fressen, Saufen, Fluchen, Schwören, Huren, Löffeln, Hoffarth, Ueppigkeit wird an Sonntagen getrieben.

Groß ist die Kargheit in der Erhaltung der Kirchen, Schulen und des Gottesdienstes. Wo im Papstthume früher, wie Luther schon geklagt, eine Stadt 40, 50, 60 und mehr Mönche unterhalten mußte, will man heute nur 2 bis 3 evangelische Prediger unterhalten; es ist zu fürchten, daß man das Evangelium aushungern werde.

Vielfach tragen die Sünden des geistlichen Standes die Schuld; die Prediger sind alle Menschen, und der Teufel setzt ihnen mehr zu als anderen Leuten. Ob bei Vielen Gottlosigkeit im Herzen zu finden, oder ob sie voll epikuräischer Sicherheit seien, wolle er nicht untersuchen, wohl aber gerne zugeben

1. wie manche Candidaten der Theologie in ihrer Jugend auf den Universitäten ein wildes, freches, gottloses Leben oft mehr als andere führen.

2. wie sie zu den Diensten laufen, rennen, stechen, schenken;

3. in ihrem Amte Gottes Ehre gar wenig suchen, sondern

4. ein böses Leben in Fluchen, Schwören, Fressen, Saufen, Zank, Hader, Geiz u. dergl. führen. Ferner klagt er, daß manche jungen Leute um eine Pfarre laufen, rennen, schenken und schmieren, und ist leider an manchen Orten dahin gekommen, daß die Stellen fast um Gaben und Geld verkauft werden. Andere Prediger verlassen ihre Stellen und dringen sich selbst in höhere Aemter ein. Andere sind untreue Hirten, andere stumme Hunde, bei anderen findet man ein

epikuräisches Leben. Endlich dienen Viele allzusehr dem Geize, die ihre Predigten allzu theuer verkaufen, die in der Absolution mehr auf den Beichtpfennig als auf des Sünders Heil und ihr Gewissen sehen. Solche und dergleichen Sünden haben sich bisher bei dem evangelischen Predigtamt gehäuft und sind recht große Fehler, die man wohl hätte zum besseren Zustande der Kirche lassen oder abschaffen sollen."

4. Zu der Ausartung so vieler Prediger wird am meisten beigetragen haben deren unchristliches Leben auf den Hochschulen, worüber wir einen unverdächtigen Zeugen in dem frommen Professor der Theologie J. M. Meyfart zu Erfurt haben. Derselbe hielt am 30. September 1633 eine Festpredigt vor versammelter theologischer Fakultät und stellte in „Daniel auf der kgl. Akademie zu Babylon", das Bildniß eines wahren Studenten der heiligen Schrift auf[1]).

Der Prediger entwirft ein schreckliches Bild von dem damaligen Studentenleben, von welchem die Candidaten der Theologie keine Ausnahme machten. Er sagt: „Wie es aber heutigen Tages bei hohen Schulen hergehe, wer will anheben, das zu sagen, zu beklagen und zu bereuen? Fürwahr, es ist an manchen Orten, Gott wolle sich dessen erbarmen, fast an allen Orten dermaßen beschaffen, daß es kein Wunder wäre, wenn der Himmel darüber schwarz würde, die Erde erbebte, die Sonne erbleichte. Die evangelischen Universitäten ziehen meistentheils ihrem Herrn Jesu solche Botschafter (Prediger) wider ihren Willen auf, deren sich selbst der Satan in seinem eigenen Geschäfte schämen würde; denn wo nur ein herrlicher Handel vor ihm erscheint, gewiß, der listige Geist weiß, gelehrtere, erfahrenere, tapfere und dem äußeren Anblicke nach angenehmere Männer sich zu verschaffen. Denn der Belial macht ihm leicht die Rechnung, wann er solche Dinger, die mit Unflätherei, Barbarei und mit anderer Teufelei es ihm zuvorthäten, gebrauchete, so würde die ehrliebende Welt sich daran spiegeln und den Meister an den Schandbuben erkennen. Fromme Christen lesen die Historien von den besessenen Menschen. Ich versichere, sie werden finden, daß der Belzebub niemals so gräulich gebrüllet, so närrisch gehauset und so viehisch in unaussprechlichen Lastern sich herumgewälzt habe, wie es heutzutage machen die mit Unwahrheit genannten Studenten der heiligen Schrift[2]).

1) Diese Predigt erschien zu Erfurt 1634.

2) Evenius in »Speculum« entwirft ein gleiches Bild von den Theologiestudirenden im Cap. IV. 97—100. „Es gehen sowohl bei ihnen (Juristen) als bei den Studiosis theologiae die allergrausamsten Laster im vollen Schwange, dadurch sie des Geistes und Segens sich in und bei ihrer Arbeit verlustig machen, durch Saufen, im Luder liegen bis am Mittag, Schoristiren, Außhonippeln ꝛc."

Billig thät die römisch-kaiserliche Majestät, wenn sie der evangelischen Universität ihre Freiheit nähme, die über keiner Ehrbarkeit halten, aber allen Frevel gestatten will. Wollte Gott, daß es doch durch die höchste Obrigkeit geschehen könnte und diesem sodomitischen Wesen kräftig gesteuert würde.

Das große Unglück, welches Deutschland in solchen Jammer gestürzt hat, haben wir zu danken den hohen Schulen, nämlich den Academien und academischen Gymnasien, die doch des Evangelii sich kühn rühmen. Es liegt am Tage, daß der öffentliche Atheismus aus den hohen Schulen nunmehr seinen beständigen Fuß in die Kirchen gesetzt und geschwinde, wofern Gott es nicht abwehrt, aus allen Winkeln heftig stürmen wird; der Vortrab ist los gelassen, das gesammte Heer der Feinde wird nachfolgen. Gott erbarme sich der Kinder an den Brüsten und in den Wiegen; solche haben auf eine bessere Zeit zu hoffen. Viele vortreffliche Männer auf den Universitäten bejammern dieses Elend, viele fürstliche und andere Obrigkeiten eifern dawider; aber sie werden von der Bosheit gehindert." So Meyfart in der Vorrede zu jener Festpredigt.

Auch die Art und Weise der Bestallung zum Predigtamte war nicht geeignet, das Ansehen der Prediger zu heben. Darüber klagt der uns bereits bekannte Ambrosius Taurerus in seinem Bußrufer Nr. 37 wie folgt:

„Manche Consistoriales, Superintendenten und Collatores oder Lehnherren über Pfarstellen (Patronate) befördern nach Gunst und Geschenke und sehen darauf mehr, als auf Gottes Ehr und der Kirchen Wohlfarth, dafür sie denn, diese Geschenkfresser, blutige Rechenschaft werden geben müssen[1])."

5. Aber auch das Verhalten der Prediger im Amte war oft anstößig, wie uns der Prediger Conrad Dietrich in Ulm in seiner 7. Kriegs- und Bußpredigt unterrichtet. „Schauet," ruft er aus, „wie es im Kirchenwesen geht! was geht da für eine Heuchelei und Fuchsschwänzerei vor! wo sind sie doch, die wie Johannes und Elias ein Herz haben, die den Fürsten, Regenten und Herren sagen: Du und deines Vaters Haus bist der Mann, der Israel mit seinem Hochmuth, Pracht und Stolz, ungerechter Gewalt verwirret? wo sind sie, welche die Laster mit rechtem Ernste strafen! Bei solchen, welche Kissen und

1) Mengering in seiner Valet-Predigt Altenburg 1640, klagt über Prediger, „welche im Lande herumlaufen nach bessern Stellen, wie die Metzger nach den Kälbern; andere lassen sich durch gefütterte Briefe commendiren, wie die falschen Apostel" (II Cor. III, 1 f.).

Pfühle unterlegen, welche stumme Hunde sind, die selber mit unten und oben liegen, bei denen sind alle Kirchen voll. Das, und nichts Anderes macht es, daß in unserem Lande es so übel hergeht. Summa Summarum, jetzt sind die Frommen sehr dünn unter uns gesäet; der Gottlosen sind aller Orten voll; obschon man auf der Kanzel strafet, warnet und vermahnet, so ist doch Niemand, der sich bessert. Niemand läßt seinen Hochmuth, sein Fressen, sein Saufen, seinen Stolz, seine Pracht fahren; ja die bösen Leute treiben damit noch ihren Spott und werden je länger desto verhärteter."

6. Selbst der Tod vermochte nicht ihre Gegner verstummen zu machen. Wenn der Lebende, wie Caspar Stiller in der Vorrede zu seinen 15 Predigten vom „verlorenen Sohne" über »Zoili« und »Momi« heftig klagt, „die Alles durch die Hechel ziehen und mit ihren Lästermäulern verunehren", den Gegnern ein Stein des Anstoßes sein konnte, so sollte man doch glauben, daß der mundtodte Prediger im Grabe seine Ruhe finden würde. Doch auch diese wurde ihm noch versagt. Wie Superintendent Heinrich Leuchter in seiner Leichpredigt auf seinen Collegen Silbermann in Braunschweig jammert[1]), ist es eine Freude der Gottlosen und eine Kurzweil, wenn der gestorben ist, der ihr böses Wesen mit Eifer gestrafet hat. Dann sprechen sie frohlockend einander eine gute neue Zeitung zu: „Mein Kerl, der Pfaffe, ist endlich einmal gestorben, der uns immer fressen wollte, der rasende, beißende, wahnsinnige Hund ist einmal hin, er konnte Nichts denn schelten und strafen."

Da ist wenig Trauer. So haben auch oftmals große Herren einen Vogel, ein Pferd oder einen Hund viel lieber und achten mehr darauf, als auf einen gelehrten, getreuen eifrigen und fleißigen Prediger, wie Jener sagte: „Malo audire hinnientem equum, ich höre lieber das Wiehern meines Pferdes als einen Prediger." Es ist dieses aber nicht gut und kann auch in einem Lande, wo es so zugeht, nimmer gut werden.

7. Es gibt deshalb, wie Mathias Hafenröffer, der heiligen Schrift Doctor zu Tübingen, in einer Leichpredigt von 1612 sagte, für einen guten Lehrer und Prediger keinen Lohn auf Erden. „Da aber der Arbeiter seines Lohnes werth ist, kann er ihn nur finden im Himmel. Hier aber auf Erden werden im Gegentheil alle Propheten verachtet. Sintemal sich epikuräische Spötter finden, welche dafür halten, daß wenn man zwei Pfaffen hätte, von denen man einen vor die Sonne, den anderen vor den Mond hinge, so hätte die ganze

1) Gedruckt zu Darmstadt 1611.

Welt Tag und Nacht Pfaffen genug und wäre über keinen Mangel zu klagen."

8. Selbst die armen Wittwen und Waisen mußten noch unter dem Hasse leben, der sich von dem Verstorbenen auf sie vererbt hatte. So läßt sich der genannte Leuchter des Weiteren in einer Leichenpredigt hören: „Es sind in Wahrheit die Wittwen und Waisen arme und elende Leute, sonderlich aber der Prediger Wittwen; denn nach des Pfarrherrn Tode finden sich Leute, welche sich unterstehen, ihnen alles Herzeleid anzuthun; man hindert sie an ihrer Nahrung, wie dem frommen Isaak geschah, Genes. 26, welchem nach seines Vaters Abrahams Tode die Philister die Brunnen zuwarfen, damit sein Vieh verderben sollte. Man nimmt ihnen dies, man nimmt ihnen das. Was mit großer Mühe zusammengebracht ist, das können sie nicht mit Frieden genießen; man schillt und schmähet sie; und hat der Prediger etwa diese oder jene Gewissens halber in Predigten oder sonst strafen müssen, so wirft man solches den Wittiben und Waisen vor, lästert sie und betrübet sie auf alle mögliche Weise und Wege. Sind aber Wittwen noch Fremdlinge, so geschieht es desto eher und desto mehr, und müssen männiglich sein ein elendes Lichtlein. Es ist dieses eine schreckliche Undankbarkeit gegen Gott und seine Diener, welche Gott sicher seinerzeit strafen wird. Denn die Prediger sind Gottes Botschafter und Diener und zu ihnen gehören ihre Weiber und Kinder."

9. Nach all diesem wird es verständlich, wenn wir während der Zeit des dreißigjährigen Krieges von vielen Prädikanten hören müssen, daß sie von ihren Untergebenen theils vertrieben, theils erschlagen worden sind[1]).

Ueber das Loos der ersteren bringt eine ausführliche Schilderung des J. Fr. Kyritzer, Pastors von Rohrbeck: »Exulanten-Erinne-

---

1) Christoph Schindler in seiner Predigt vom politischen Oelbaum 1646, Zwickau, schreibt: „So ist's gekommen, daß etliche Junker, Städte, ja auch kleine Dreck-Städtlein, Dörfer dazu, anfangen und wollen ihren Pfarrern und Predigern wehren, daß sie nicht sollen auf den Kanzeln Sünden und Laster strafen oder wollen sie verjagen und verhungern; dazu, wer ihnen etwas nehmen kann, der ist heilig; klagen sie es dem Amtmann, so müssen sie geitzig heißen, die Niemand ersättigen kann." S. 62. — Prediger Joh. Weber, mit welchem wir im III. Kapitel als einem schneidigen Polemiker näher bekannt werden, berichtet, daß die Freude der Rückkehr aus einem Feldzuge nach Frankreich, welchen er als Feldprediger an der Seite seines Fürsten mitgemacht, dadurch ihm verdorben worden sei, daß innerhalb 18 Wochen sein Pfarrhaus 2 mal angesteckt worden sei, so daß ihm Alles, was er hatte, Haus und Hof, Schafe und Rinder, verbrannte.

rungs-Schule aus dem Worte des Herrn: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihnen. Verfertiget und exulirenden Prädikanten und frommen Christen, so verfolget, von den Ihrigen vertrieben und verjagt, im Elend herum terminiren müssen, zu sonderlichem Unterrichte und Erinnerung, daß, ob sie wohl vor der Welt als im Exilio Noth- und Jammer leidende, verächtliche Menschen sind, sie dennoch vor Gott als selige, liebe und angenehme Leute geachtet, so um der Gerechtigkeit willen verfolget und bei Gott gewiß das Himmelreich zur großen Belohnung zu erwarten haben." Gedruckt Alt-Stettin 1640. Der Verfasser wendet sich wie gegen andere Widersacher so auch gegen die Papisten, die allerlei wider die Evangelischen zu prätentiren wissen:

1. als wenn wir nicht recht lehreten;
2. als wenn wir die hohe Obrigkeit nicht genug ehrten, und
3. als wenn wir ein epikuräisches Leben führten, wogegen er sich ernstlich verwahret. Sein Haupt-Trostgrund ist und bleibt die Hoffnung auf das Himmelreich.

Ueber thätliche Mißhandlungen von Predigern jener Periode gibt ein Zeugniß ab der Prediger Ortel zu Mittweida in seiner Schrift, betitelt: „Bagage, das unrechtmäßige, unchristliche und unverantwortliche Rauben und Plündern." Dresden 1640. „Sobald die Räuber in ein Dorf oder Städtlein eingefallen, ist das ihr erstes gewesen, daß sie nach den Kirchen und Pharrhäusern liefen, Kisten und Kasten aufschlugen, das Getreide wegführten, das Vieh schlachteten oder wegtrieben, den armen Priestern ihre Röcke, Mäntel mitnahmen, verkauften oder gar altmodische Röcke daraus machen ließen; die Bücher zerrissen, verbrannten, wegnahmen oder verkauften. Die Priester in Städten und Dörfern sind über alle Maßen geängstigt, verspottet, geprügelt, unbarmherziger Weise zu Tode gemartert, erschossen und erstochen worden. So sind nachfolgende, nunmehr in Gott ruhende Pastoren 1632 unschuldiger Weise ermordet worden:

1. Der Pastor in Alt-Merbitz.
2. Der Pastor zu Wiese.
3. Der Pastor in Grünberg.
4. Der Pastor in Klein-Walttersdorf.

Diese sind aus unserer Nachbarschaft und mir wohl bekannt gewesen, anderer zu geschweigen, die auf viel jämmerlichere Weise gemartert, verwundet, erschossen, erstochen und umgebracht worden sind."

10. Nach all dem, was im Vorstehenden mitgetheilt worden ist, erübriget nur noch das Ohr zu leihen dem Schmerzensschrei, welcher aus einer „sonderbaren" Predigt hervortönt, welche M. J. Kraft,

Diener am Wort zu Alfdorff, verfaßt und in Schwäbisch-Hall 1643 publicirt hat unter dem Titel: „Pastor calamitosus, das ist der elende und arme, auch allem Ungewitter unterworfene und trostlose Seelenhirt, den gottlosen Weltkindern zur ewigen Schande, den christliebenden Herzen aber zur innigen Consolenz und Mitleidensbewegung an's Licht gestellt, aus dem 54. Kapitel, Vers 11 des Propheten Isaias." Nach ihm sind die Prediger

1. elend und zwar, in erster Linie, in ihrem Amte; denn es gibt nichts Verachteteres, als dieses. Aber auch nichts Verhaßteres, als dieses; denn Mancher sagt, er wolle lieber den Teufel als den Pfarrer sehen. In zweiter Linie sind sie elend in ihrem Hauswesen; denn die trotzigen Arbeiter schaffen Jedermann, nur dem Pfaffen nicht. Seine Kost und Lohn schmeckt ihnen nicht.

2. Sind die Prediger arme Leute, sie haben Odium pro labore, wie es auf einer alten Münze heißt, „viel Verdrieß, wenig Genieß" oder nach einem alten Sprichwort:

„Der Arzt hat Geld, der Jurist hat Gold,
Den armen Priestern ist Niemand hold;
Es gibt ihm Niemand in den Sack,
Ob er's gleich hat und wohl vermag."

Wenn sie sterben besteht ihr Nachlaß in Büchern, Kindern und einer Wittwe, welche am Hungertuche nagt. Zu dieser Armuth tragen bei

a) die tyrannischen Kriegsknechte mit ihrem stetigen Rauben, Stehlen, Plündern und ungewöhnlichen Pressuren. Es helfen dazu

b) die Welt-Politici, diese christliche Säug-Ammen, die jetzt dem Predigtamt nicht gar günstig sind und dasselbe beschneiden und verringern und dessen Röhren verstopfen.

c) Die angeblichen Geistlichen, d. h. die Vertriebenen, welche sich einnisteten, wodurch die Besoldung vermindert und geschwächt wurde.

d) Tragen dazu bei die Zuhörer, die weder den Zehnten noch die schuldige Frucht entrichten. So ist das liebe Predigtamt ein gar so armes Predigtamt.

e) ist das Predigtamt allem Ungewitter unterworfen, und zwar

α. den Anfechtungen des Teufels, der ihnen besonders auffässig ist.

β. Das Verfolgungswetter durch die abgesagten Feinde des Evangeliums, wie auch durch die falschen Freunde desselben. Jene rufen ihnen zu: »veteres migrate coloni«! Fort mit solchen Ketzern, wir wollen sie nicht riechen. Diese, die Beichtkinder, Zuhörer ihrer Predigten, verhöhnen, verfolgen sie, und calumniiren bald ihren Ruf, bald ihren Wandel, bald ihre Lehre. In Bürger- und Bauernzechen gilt ihnen

das Vexierliedlein. Selbst die Obrigkeit wird gegen sie eingenommen; der Stab wird über sie gebrochen, das Urtheil über sie gefällt; denn dem gegen sie klagenden Bauer gibt man Recht. »Vade vias tuas domine pastor«! heißt es und die Zuhörer rufen »euge, euge«: recht so; die Pfaffen sind nichts besseres werth; sie hängen ihm noch paar alte Schuhe vor die Thür mit dem Spruche »surge et ambula«[1]). Sind sie dann seiner los, so meinen sie, das goldene Zeitalter sei angebrochen.

3. Sind die Prediger trostlose Leute. So mußte sich schon Luther Trost holen bei Pomeran und Staupitz; Elias wollte unter einem Wachholderbusche sterben; Jeremias verwünschte den Tag seiner Geburt. Denn die Prediger leben in vollständiger Armuth, ihre Kinder gehen um Gottes Willen ein Stück Brod bettelnd auf den Gassen!

Daraus ergibt sich eine Lehr- und Nutzanwendung.

1. Für die Studenten auf der Universität. Diese halten das Predigtamt für einen Rosengarten. Aber »veni et vide!« „Komm und schau," ob darin nicht mehr Dornen als Rosen sind.

2. Gegen die Papisten, welche vermeinen, irdische Glückseligkeit sei ein Zeichen der wahren Kirche, und Kreuz das Kennzeichen des falschen Glaubens. Dem ist nicht so; denn wie die Schrift bezeugt, waren die Apostel arm, die babylonische Hure aber fein ausstafiret[2]).

3. Gegen die Zuhörer; diesen ist es eine Warnung: „Tastet meine Gesalbten nicht an." Sie sollen nicht allzu karg gegen sie sein und ihnen den Zehnten geben. „Doch nicht nach Art jenes Bauern, welcher den Merkur bat, ihm zu einem Sacke Mandeln zu verhelfen, dann wolle er ihm die Hälfte davon geben. Nachdem es geschehen, gab er jenem die Schalen und behielt für sich die Kerne. Es gibt zwar Manche, die sagen, was soll ich dem Pfaffen geben? Ist er arm, so kleckts nicht; ist er reich, so bedarf er's nicht."

4. Dient es zur Warnung der Prediger selber. Manche von ihnen sind selbst an ihrem Elende schuld, weil sie das zu Meidende thun, das zu Thuende meiden; sie saufen bis Nachts 2 Uhr und ihre Saufgenossen sagen: „Mit einem Glase Wein wollen wir ihn in den Saustall locken."

---

1) „Stehe auf und gehe." Eine Sitte, um jemand Mißliebigen zum freiwilligen Fortgehen aufzufordern. So ließ Herzog Philipp seinem Hofprediger Gregor in Glücksburg ein Paar Schuhe an's Haus hängen zum Zeichen, was kommen würde. Tholuck II. 689.

2) Apokalyp. XVII. 4.

Andere zeichnen sich als Flucher aus. Sind dagegen Pfarrer an ihrer Verfolgung unschuldig, sind sie fromm, so sollen sie sich erinnern, daß das beste Schutzmittel gegen Unwetter die Betglocke sei, d. h. sie sollen beten und dabei geduldig und sanftmüthig sein. Endlich

5. soll es für die Zuhörer eine Warnung sein, daß sie gegen die armen Pfarrer nicht hart, sondern mildherzig seien.

Schließlich tröstet er den frommen Pfarrer, von dem das Weltsprichwort sage: „Ein Pfarr ein Narr" und dessen Trinkgeld der Haß sei: »Odium pro labore«. Da droben aber laute es ganz anders: „Ich will dein Lohn sein." „Denn wer sind hier deine Lästerer? Die Lausbuben und Rieß s. v. Wer ist dort dein Ruhmesgenosse? Jesus Christus, der Herr. Also wünsche ich: „dissolvi et esse tecum, aufgelöst und bei dir zu sein; wie St. Paulus sagt."

Fünf Amtsbrüder finden sich bemüßigt in gebundener Rede, in Elegien und Epigrammen den „Klag-Pfarrer" ihrer Sympathie und Zustimmung zu versichern. Denn, so ruft Einer von ihnen aus:

»Eheu, quot parochi vita est stipata periclis
Quam miserae pastor conditionis homo est.«

„Ach, wer zählt die Gefahren, die des Pfarrherrn Leben umgeben,
Wie ist der Stand des Pastors doch so gar übel daran!"

Und der Andere:

»Inter tela feri tabo rorantia martis
Fusus humi tristis parochus ubique jacet.«

„Unter der Pfeile Geschwirr des wüthigen, rasenden Kriegsgotts
Liegt zu Boden gestreckt, trauergebeugt der Pastor."

Ein Liedlein möge den Schluß bilden zu diesem unfreundlichen Bilde. Genommen ist es aus Timans Brackels Gesprächen und verpflanzt in Dolmanns Kindsbetterinnen-Predigt[1]). Es lautet:

---

1) Joh. Dolmann, „Schwangerer Frauen Cordial" ꝛc. ꝛc. Riga 1636. Siehe unten Cap. V, Nr. 1. Vergleiche, was Tholuck II. a. 88, 89 u. 111 berichtet, insbesondere das Urtheil des Senior J. Müller vor dem Senate in Hamburg 1630. „Es stinket das Predigtamt dermaßen bei Vielen, daß sie einen Prediger nicht gern ansehen, ihm nicht gern danken auf seinen Gruß. Wer etwas sein will, hält sich zu gut mit Predigern zu conversiren, viel weniger sich mit ihnen zu befreunden. Insbesondere halten Viele die Prediger für dumme, alberne Leute, die sonst zu Nichts taugen, wie denn Niemand, der etwas sein will, die Seinigen Theologie studiren läßt."

Sein heiliges Wort und Sacrament,
Und zeitlich Gut ohn Maaß und End,
Den lieben Fried von Gott dem Herrn
Hatten sie in Freud und Ehrn.

Für diese große Gottes Gaben
Sie also gedanket haben,
Daß sie sein Wort und treuen Knecht
Erhalten han armseelig und schlecht.

Den Gottesdienst nicht viel geacht,
Den Feiertag schändlich zugebracht
Mit Saufen, Prangen und Hoffieren,
Auf Kisten und auf Kindelbieren.

Mit Jagen und Spatzierenreiten
Und Eitelkeit auf allen Seiten;
Wie sie ihr Kleidung auch getragen
In Uebermuth, ist nicht zu sagen.

Gold, Silber, Sammet, Seiden,
Sich mußten all bei ihnen leiden;
Sticken, Hacken ohn all massen,
Zur Pracht und Hoffart brauchen lassen.

Pastores und Lehrer fromm und rein,
Die mußten ihre Kurzweil sein,
Und anders nicht als „Pfaffen" heißen,
Das Thränenbrod mit Schmerzen beißen.

Das war die Stellung der Diener am Worte, des reinen, lauteren Gotteswortes im zweiten Jahrhundert der sog. Reformation, inmitten ihrer Heerden! Sie theilten in der That das Loos des verlorenen Sohnes!

§. 2.

Das Sittenverderbniß im Allgemeinen.

Bevor Martin Luther das Werk der sog. Reformation begann, war der Ruf nach Verbesserung innerhalb der Kirche schon längst an der Tagesordnung. Seit dem großen Schisma stand diese Frage unter dem Titel »reformatio in capite et membris« im Vordergrunde aller Berathungen auf den Kirchenversammlungen zu Pisa, Konstanz und Basel. Das gleiche Ziel verfolgten die bekannten »gravamina« der deutschen Nation und ihrer Stände, welche auf den Reichstagen des 15. Jahrhunderts bis in's sechszehnte stereotyp wiederkehrten. Allein Niemand dachte sich darunter eine Verbesserung der Lehre; man hielt diese vielmehr für indiscutabel und uncorrigirbar, weil: „Niemand ein anderes Fundament legen kann, als dasjenige ist, welches Christus gelegt hat[1])." Denn: „wenn selbst ein Engel vom Himmel käme und ein anderes Evangelium predigte, so soll er verflucht sein[2])."

Diese Reformation, welche man hundert Jahre hindurch ersehnte und erstrebte und die in Männern, wie Johannes Capistranus, Nicolaus von Cusa[3]), Gerson, R. Agricola, A. Hegius, G. Biel, Jacob Wimpfling u. A. m. ihre wärmsten Anwälte fand, sollte und mußte

1) I Cor. III. 11. — 2) Gal. I. 8.

3) De concordantia catholica. Vgl. Dr. Knöpfler, Bd. 23, Rohrbacher's Universalgeschichte S. 205.

sich einzig auf die Verbesserung der Sitten beziehen; hierin mußte Wandel geschaffen werden. Nur das Leben der Christen bedurfte einer Verbesserung, nicht die Lehre, nicht der Glaube der Kirche. Das war nun gerade der größte Fehler des sogenannten Reformators zu Wittenberg, daß er seine Reform auf das Gebiet des Glaubens verlegte und die kirchliche Verfassung zerstörte, welche nach dem alttestamentlichen Vorbilde der Synagoge eine hohepriesterliche und theokratische sein mußte, wie sie denn auch durch Christus ihre thatsächliche Anerkennung und Einführung in die Kirche gefunden hat. Außer der Glaubenslehre unterzog Luther auch die Sacramentenlehre einer Revision, indem er den größeren Theil derselben verwarf und beseitigte. Dagegen legte er keine Hand an die Verbesserung der Sitten; er war kein Lehrling Desjenigen, „der die Hand an die Wurzel legte und die Wurfschaufel in die Hand nahm, um die Tenne zu säubern"; er hielt dieses für überflüssig, ja selbst für unmöglich. Für überflüssig, weil der Mensch durch den Glauben allein gerecht werde vor Gott, ohne des Gesetzes Werke. Für unmöglich, weil der Mensch durch die Erbsünde die sittliche Freiheit seines Willens verloren und in seiner Natur eine solche Verschlechterung erlitten habe, daß er nichts anderes mehr thun könne als sündigen. Spätere stramme Anhänger Luther's, wie Flacius Illyricus, Spangenberg ꝛc. zogen aus diesem Princip die letzte Consequenz und bezüchtigten den Reformator öffentlich des Manichäismus; denn, behaupten sie, Luther habe gelehrt, die Erbsünde sei nicht ein Accidenz der Seele, sondern sie sei das Wesen und die Natur des Menschen selber. Dieses geschieht z. B. in den: „zwo hochnothwendige Fragen an die heilige christliche Kirche und Lehre von der Erbsünde, von etlichen Predigern zu Mansfeld, Eisleben und auf dem Lande der alten Grafschaft Mansfeld gestellet a. 1573." Nämlich:

1. „Ob Dr. Martin Luther, der theure Mann und das ausgewählte Werkzeug Gottes, darin manichäisch gelehret und darin für einen Manichäer und einen falschen Lehrer zu halten sei, daß er gesagt und geschrieben: Die Erbsünde sei die verderbte Natur und Wesen des Menschen nach dem Falle."

2. „Ob auch Diejenigen, so jetzt solche Worte gebrauchen, Manichäer seien, dieweil sie mit Luther also sagen; und ob es manichäisch sei, wenn man von der Erbsünde bekenne, wie M. Menzelius Mansfeld, Superintendent zu Weimar, im Namen aller Prediger in der Grafschaft Mansfeld nach Luther I. Tom. Jen. Fol. 29. (Siehe, daß ich ein Sünder bin.)"

Zyriacus Spangenberg beruft sich in seinem 1573 gedruckten: „Kurzes und christliches Bekenntniß von allen Religions-Artikuln be-

züglich des Sündenfalles" auf Luther's Ausspruch in der Kirchenpostille am Neujahrstage. „Die Natur ist zur Sünde geworden, der Mensch ist nach dem Falle gegen dasjenige, was er zuvor gewesen, kaum so gut zu rechnen, als ein todter Leichnam und ein stinkendes Aas gegen einen schönen lebendigen Menschen. Durch Adam's Fall ist menschliche Natur und Wesen ganz verderbt. So wahr ist, daß ich ein Sünder bin, daß auch meine Natur Sünde ist und mein anhabendes Wesen und Empfängniß." Und wiederum: „Unsere Sünde in uns ist nicht ein Werk oder That, sie ist die Natur und ganzes Wesen." Nach solchen Grundsätzen ist eine menschliche Gerechtigkeit schlechthin unmöglich, und wird diese Unmöglichkeit noch erhöht durch die große überwältigende Macht, welche Luther dem Satan über den Menschen einräumte. Naturgemäß lag in dieser ganzen Lehre eine gewichtige und weittragende Concession an die sündhafte Natur des Menschen; man fand darin eine Art Freibrief oder Privilegium für alles Böse, wozu der Mensch Lust verspürt. Denn das Böse geschah nicht aus Freiheit, sondern mit Naturnothwendigkeit; der Mensch war nicht verantwortlich zu machen für seine Missethaten. — Nur ein Mittel gab es, welches das drohende ewige Verderben von dem sündhaften Menschen abwenden konnte. Es ist ausgesprochen durch den bekannten Satz im Briefe an Melanchthon: „Sündige tapfer, aber noch tapferer glaube[1])." Die Lockerung aller christlichen Sitten war die nothwendige Folge dieses Lehrsystemes. Zwei Stimmen aus dem Jahre 1639 erklären dieses.

1. „Aufforderung an alle Universitäten im römischen Reiche," worin es heißt: „Der Satan ist jetzt recht los, ledig und ausgelassen um der allgemeinen Sünde und Uebertretung willen, wie zur Zeit Noahs und Loths, das bedarf keines Beweises. Weil nun das römische Reich durch die Zauberei und unapostolische Sündenvergebung der falschen Apostel und Propheten zu einer so offenbaren Mördergrube geworden, daß es auch weit weit darinnen Sodomah, Gemorrah und Jerusalem übertrifft ꝛc. ꝛc."

2. „Gründliche Erinnerung an die weltlichen Amtsverwalter in der Christenheit." Hierin heißt es Seite 8: „Der sündige Christ treibt Christum aus sich, aus dem inwendigen Tempel, und ergibt sich zu einem Knechte und gehorsamen Sclaven des lebendigen Teufels, welcher seinen Palast in ihm wohl verwahrt und ihn zwingt und antreibt, seinen Willen zu thun." Im Grunde genommen konnte es, obigen Grundsätzen entsprechend, nur noch Glaubenspredigten geben, wie auch

1) Hase, Polemik, S. 268 räumt diesen Satz Luthers ein, versucht es aber, ihm die Schärfe und Tragweite zu nehmen durch eine künstliche Auslegung.

die Katholiken ihren Gegnern es vorhielten. Für Sittenpredigten gab es weder einen Grund noch Anhaltspunkt. Wie ein Prediger[1]) selbst erklärte, hätten die Katholiken behauptet: „Nehmet ihnen den Glauben hinweg, dann haben sie nichts mehr zu predigen."

Doch wie die Sünden oftmals ihr Correctiv in sich selbst tragen durch die schlimmen Früchte, welche sie im Gefolge haben, so folgte auch die Nemesis dem falschen Grundsatze von einer Gerechtigkeit aus dem Glauben allein auf dem Fuße nach. Es mußten die letzten Consequenzen des Principes dessen Falschheit aufdecken und zur Umkehr zwingen. So erklärt es sich, wie das furchtbare Sittenverderbniß der Neugläubigen nach Ablauf des ersten Jahrhunderts seit ihrer Existenz eine starke Reaction hervorrufen mußte. Aus letzterer erklärt sich das Entstehen und Anwachsen der zahllosen Bußpredigten[2]), wie auch der Predigten vom „verlorenen Sohn"[3]). Ferner die Erweckungs- und Ermahnungs-Schriften[4]). Die Predigten nehmen nach und nach einen ganz anderen Charakter an.

Bis zum Beginne der zweiten Hälfte des Jahrhunderts dauerte die „polemische Klopffechterei" der Prediger fort; es waltete das „Streben nach der Erkenntniß der reinen Lehre, vor allem des Kleinodes der evangelischen Kirche", der Rechtfertigung durch den Glauben, vor. Der Zweck eines Ausbaues „des christlichen Lebens nach Innen und Außen tritt allgemein zurück[5])." So Tholuck. Derselbe Gewährsmann stimmt mit uns überein, daß „eine tiefergehende Fassung der Christenaufgabe sich erst in Speners Zeit findet." Bis dahin herrschte der Mangel an Innerlichkeit allgemein[6]).

Es sind daher nichts anderes als leere glänzende Phrasen, wenn man Luther als „Prototyp eines deutschen Christmenschen" bezeichnet, welcher „die beiden Grundzüge des deutschen Geistes, den Zug in die Innenwelt des Gemüths und Gedankens und den Zug zur persönlichen Freiheit, zur freien Ausprägung der Persönlichkeit[7])" in sich vereinigt. Der Mann, welcher dem Menschen die Freiheit des

1) Johann Weber cf. Cap. III. S. 84.

2) C. Dietrich, C. Markus, Mengering, Hardkopf, Chr. Gros, Fr. Küffner, N. Eusenius, Beffel, H. Braunen, Hoe von Hohenegg, J. Ruberus, J. Binschius 1661 u. v. A.

3) Caspar Stiller, Nic. Cornapäus.

4) Arndt's „Wahres Christenthum" 1605; J. Gerhard's »Meditationes sacrae« 1606, dessen »scholae pietatis«. L. Osiander's „Einfältiges Christenthum".

5) Tholuck II a. 133 u. 134.

6) Derselbe 135. — 7) Beyschlag, Frankfurter Rede 1887.

sittlichen Wollens absprach, der nicht die geringste Abweichung von seiner Lehrmeinung ertragen konnte, der volle Unterwerfung unter seine unfehlbare Auctorität forderte, der Mann des „sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas: so ist mein Wille und Befehl; statt jedes Grundes genügt mein Wille," war nicht der Verfechter einer individuellen Freiheit[1]) und der sittlichen Größe. Der Leser prüfe selbst, was die Prediger uns im 17. Jahrhundert über die Sittenzustände berichten.

1. Ein Sittengemälde über das öffentliche Leben seiner Zeitgenossen liefert Pfarrer Nicolaus Cornapaeus zu Woldenhorn in Holstein. Derselbe veröffentlichte 1614 in Hamburg bei Fropen 5 Predigten unter dem Titel: „Filius prodigus d. i. Auslegung der schönen holdseligen Gleichnuß vom verlorenen Sohn Luk. Cap. 15." Seite 45 läßt er sich folgendermaßen hören: „Wer ein Aemtchen hat, der brüstet sich und übt oft große Tyrannei und Unbarmherzigkeit, die in den Himmel schreit. Viele Herren und Obrigkeit hören ihre Unterssassen nicht selbst, sondern hören mit fremden Ohren, sehen mit fremden Augen und glauben Alles, was ihnen von Anderen vorgebracht wird. Man übet Schinderei und überfordert die lieben Armen mit Allem, was man zur Leibes-Nothdurft nöthig hat, und Niemand ist, der es strafet. Unzucht, Fluchen, Schwören, Gotteslästerung, Wucher, Diebstahl, Haß, Neid, Lügen, Verläumdung und allerlei Betrügerei werden ohne Scheu getrieben. Man verthut und verschwendet die Gaben Gottes mit Schlemmen, Fressen, Saufen, Bankettiren, so schändlich und liederlich, daß es zum Erbarmen ist. Mancher Junker, ja auch Bürger, richtet so übermäßige prächtige Bankette an, wie es selbst für Herren- und Fürsten-Bankette zu viel wäre; da läßt man nicht bloß zehn oder zwölf, sondern zwanzig und mehr Essen auf einmal auftragen, und muß eines immer köstlicher als das andere sein; dabei verschüttet man mehr Malvasier-Wein oder Bier auf die Erden nutzlos als man trinkt, oder gießt und zwingt es trotz Widerstreben viel gräulicher und unvernünftiger in sich hinein, als eine Kuh das Wasser. Dabei singt man mit Freuden: „Sauf's gar aus, sauf's gar aus, so wird ein voller Bruder draus[2])."

1) „Gott thut Alles nach einem ewigen unabänderlichen Willen; deßhalb sinkt der freie Wille zerschmettert in den Staub." Luth. über den unfreien Willen S. 10. — „Die Lutheraner und Calvinisten bekennen sich zu einer Lehre, die weniger abergläubisch, aber empörender ist als der Katholicismus." Lecky XVI.

2) „Man trinkt aus Affen und Pfaffen (Geschirre solcher Gestalt), Mönchen und Nonnen, Löwen und Bären, Straußen und Kautzen und aus dem Teufel

„Item er setzt das Gläslein an sein Mund.“ „Ja was soll ich sagen von der schändlichen Hoffarth, die über die Maßen hoch gestiegen ist und noch täglich steigt? Da ersinnt man fast alle Jahre, ja alle Monate neue Muster und Fransen, daß man nicht weiß, wie man nur Alles leichtfertig genug machen soll; es muß Alles welsch und dewelsch sein, man hängt Alles auf den Leib, und sieht schier Niemand mehr auf seinen Stand noch auf sein Vermögen. Keiner will dem Anderen in etwas nachstehen, sollte man auch gleich dazu leihen und borgen; Niemand will der geringste sein noch der letzte nach der Welt Sprüchwort: „Der Teufel holt den letzten.“ Da muß man heutigen Tags soviel Tuchs, Seiden oder Sammet zu einem Kleide haben, daß man vor wenigen Jahren zwei oder drei daraus hätte machen können, und kann's der Schneider oder Sticker nie kraus oder bunt genug machen; man will es immer noch krauser und bunter haben. Ich schweige von den großen ungeheuren Eisen, welche die Frauen um den Hals und um den Leib tragen. Item der Gekräuse, Hauben, Hoppe, Flege, Cornitte, Haarflechten und wie das Alles heißt, womit man pranget und stolziret. In Summa, welche Sünde ist uns noch zu schwer, die wir nicht begingen? Wir bringen alle Sünde in eine solche Gewohnheit, daß wir es auch für keine Sünde mehr halten, sondern kitzeln uns noch dazu mit unseren Unthaten. Allerlei Schandlaster steigen und mehren sich täglich, darum wächst und wird auch täglich größer die Strafe.“

2. Schon früher waren solche Schmerzensschreie laut geworden. Caspar Chemlinus veröffentlicht 1611 zu Gießen Sittenpredigten, welche sein Vater vierzig Jahre früher gehalten hatte. In der dritten Predigt heißt es Seite 38 vom Evangelium des 13. Sonntags p. trin. Luk. 12. „Danach sollen wir unseren Nächsten lieben; es thut der meiste Theil jedoch wie dieser Priester und Levit gegen den verwundeten Menschen. Wenn Mancher einen armen Menschen sähe verschmachten, so hätte er kein Mitleid mit ihm, geschweige daß er ihm mit Geld und Gut helfen sollte. Wieviel Ungehorsam und Verachtung von Vater und Mutter, der Obrigkeit, Pfarrherrn und Kirchendiener, heimlicher und öffentlicher Neid, Haß, Unzucht, schamlose Worte und

---

selbst. Etliche unfläthige Weinschläuche trinken einander zu aus Schüsseln und Krügen, Schuhen und Stiefeln, aus stinkenden Nachttöpfen und Harnkacheln. Vorher nehmen sie als antidota bittere Mandeln, Pfirsichkerne, Häringe, theils um zum Saufen sich zu armiren, theils um sich zu präserviren gegen zu rasche Trunkenheit.“ Aus J. G. Sigwart zu Tübingen Elf Predigten über vornehmste Laster 1603.

Hurerei, Ehrgeiz, Ueberfordern, Schinden und Schaben, falsches Schwören, die Leute gegen einander verlügen und verhetzen und andere Laster mehr gehen jetzt unter uns Evangelischen allgemein im Schwange, und will doch ein Jeder ein guter und gläubiger Christ sein. Aber wahrlich es fehlt noch viel, denn solche Werke, die sie thun, sind nicht Werke eines ächten Christen, sondern eines gottlosen und teuflischen Menschen."

3. Gleiche Klagen treten uns entgegen aus dem fernen Norden. Sebastian Arthomedes zu Königsberg läßt 1603 in Leipzig „vier nützliche Predigten vom heiligen Segen Gottes" erscheinen. Da heißt es 2. Pr. S. 32: „Man ist demjenigen gram, der da strafet. Sie sagen: lasset uns der Pfaffenstrafe nicht achten, so daß den armen Kirchendienern schier die Lust vergeht zu predigen, allein wir müssen solches nach Gottes Gebot, ob vielleicht von den Verächtern noch etliche möchten bewogen werden, dieses Stück des Gottesdienstes besser in Acht zu nehmen, als es bisher geschehen ist. Wir müssen mit Seufzen beklagen, daß unter unseren Zuhörern neben vielen anderen großen Sünden, als da sind: Verachtung des Ministerii, Haß und Neid, Unzucht und Ehebruch, Sauferei, Hoffarth, Geiz, Schinderei ꝛc., daß neben solchen Sünden und Lastern auch allerlei Profanation und Entheiligung mit Macht eingerissen; der alte Eifer, Lust und Lieb zu Gottes Wort und Dienst will schier so theuer werden als das liebe Korn[1])."

„Wenn fromme Christen, deren ein kleines Häuflein ist," so ruft ein anderer Prediger aus, „zur Kirche gehen, laufen die meisten im Felde herum. Etliche stehen vor den Rathhäusern, zanken und keifen mit einander; etliche verkriechen und verstecken sich zum spielen, etliche sitzen im Saufhaus, etliche im Hurenhaus, etliche verstehen es, ihre Nachbarn und deren Kinder von der Predigt abzuhalten. Etlichen ist die Predigt zu früh, bleiben deshalb im Bette liegen, faulenzen, schnarchen und schlummern und wenden dem Teufel einen Braten im Bette herum. Etlichen sind die Predigten zu lang, etlichen zu viel auf einander, etlichen zu scharf; sie schänden und schmähen wie rechte Teufelskinder und wollen die Gesetzpredigten abschaffen. Deutschland, Deutschland! Wie wird deswegen ein großes Unglück über dich kommen; die Ruthe Gottes ist gebunden und das Schwert gewetzt, Gott erbarm sich unser und unserer Kinder[2])."

1) Die öftere Anziehung des früheren alten Eifers ist eine Widerlegung Tholucks, der, je näher dem Beginne der Reformation, die Laster- und Sündhaftigkeit größer sein läßt.

2) So Pfarrer Hartmann Braun zu Grünberg in Hessen in seiner Predigt „des Christen Kirchgang". Gießen 1610, S. 28.

4. Auch in Süddeutschland sieht es nicht besser aus. Wie ein neuer Jeremias läßt auf der Kanzel des Münsters zu Ulm[1]) der berühmte Prediger Conrad Dietrich seine Klagerufe ertönen. In seinen „Ulmischen Neujahrspredigten" z. B. klagt er in der ersten Predigt S. 12: „O, wie manche schreckliche Gotteslästerung, wie mancher greuliche Fluch, Schwur und Mißbrauch des Namens Gottes ist dies Jahr über außer vieler verfluchten gottschändlichten, verfluchten Sachen Manns und Weibs, Alter und Junger, Reicher und Armer unter uns heraus gedonnert und gebrummet! Wanns möglich wäre, daß einer all solche Flüche und Gotteslästerungen hören sollt, es würden ihm alle Haare darüber zu Berge stehen und sich wundern, daß Gott solche Fluch- und Lästermäuler nicht in Abgrund hinein zersplittern und zerschmettern sollte. Wie wird so schändlich und übel insgemein gelebet? O, wie viel heimliche und öffentliche Laster, Feindschaft, Haß, Neid, Hader, Zank, Zorn, Zwietracht, Hurerei, Ehebruch, Unreinigkeit, Unzucht, Schnacken, Zoten, Unsläterei, Dieberei, Betrügerei, Schinderei, Finantzerei, Lügen, Injurien, Afterreden, Verläumden, Schmäh- und Schändung u. s. w. sind dies Jahr unter uns allhier vorgegangen?"

Aehnlich in der zweiten Neujahrspredigt S. 43. „Wie haben wir doch so ernst geschrieben wider das übermäßige Fressen und Saufen so Tag und Nacht, sonderlich an Sonn- und Feiertagen geschieht! Wie haben wir so eifrig wider Hurerei, Unzucht, Ehebruch, so da von ehelichen und ledigen Personen, heimlich und öffentlich geübt wird, gewettert und gedonnert, wie auch gegen Hochmuth, Stolz und Kleiderpracht und gegen Ungerechtigkeit, Unterdrückung der Armen, Schinderei, Schacherei und endlich gegen das gräuliche oder schreckliche Fluchen. Was ist, was hilfts? es wird alles ärger."

In der 4. Predigt klagt er: „Sogar keine Treue, keine Liebe, kein Recht, keine Redlichkeit, keine Erkenntniß, kein Erbarmen ist mehr im Lande; ach, ach, die frommen Leute sind weg aus dem Lande und die Gerechten sind nicht mehr unter den Leuten[2]). Ein Jeg-

1) Wir hören aus dieser Predigt, daß der Münster in katholischer Zeit 52 Altäre, darunter einen prachtvollen Liebfrauen-Altar hatte, dazu eine herrliche Kanzel, zwei Orgeln und zahllose Statuen und Bilder. „Wiewohl die Abschaffung des päpstlichen Aberglaubens ein nützliches Werk gewesen, so ist doch durch die unzeitige Bilderstürmerei dem schönen herrlichen Münster ein solcher Schandfleck angeheftet, welcher in Ewigkeit davon nicht kann ausgewischt werden." Seite 14.

2) Ein Zeugniß, welches die Annahme Tholucks, wie oben, widerlegt, da er schreibt: II a. 115 „die traurigen Zustände aus den Anfängen der Reformation dauern beziehungsweise noch bis in die letzten Decennien des 16. Jahrhunderts fort."

licher jaget den Anderen, um ihn zu verderben und sie meinen, sie thun wohl daran, wenn sie Böses thun."

Die gleiche Klage findet sich in seiner Kirchweihpredigt vom 2. November 1617: „Der alte ulmische evangelische Eifer geht immer mehr mit den guten frommen Ulmern dahin; bei den jungen ist er gar erloschen, man ist des Wortes (Predigt) überdrüssig."

Denselben Ton schlägt er auch in seinen „Kriegs- und Bußpredigten" an. „O wie manche treuherzige väterliche Ermahnung ruft er in der dritten Predigt S. 36 aus, „wie manche scharfe Warnung und Strafen sind allein von dieser Kanzel erschollen! Wer hat aber diesen unseren Predigten geglaubt? Ach, der Niemand, der Niemand. Wer hat sich ob denselben gebessert? Ach, der Niemand, der Niemand! Wer bessert sich noch darob? Ach, der Niemand, der Niemand! Ach, unsere Ulmer sind unbeschnitten, sie mögens nicht hören. Ach, unsere Ulmer halten des Herrn Wort für einen Spott! Wie viele gottlosen Leute sind in dieser Gemeinde, die Jahr und Tag nicht einmal zur Kirche kommen! Wie viele sind derer, die so zarte Ohren haben, daß sie nichts weniger als das Strafen und Schelten der Kanzel hören und dulden können; sie schütteln den Kopf, rümpfen die Nase, rücken den Hut, hassen den, der sie strafet, schänden und lästern ihn. Die Kinder auf den Gassen, was haben die für ein Getümmel während der Predigt? Junge Gesellen und Töchter gehen spazieren im Grünen unter der Predigt; ja sie buhlen auch unter der Predigt, sie winken sich und machen ihre Zeichen unter der Predigt. Mann und Weib aber gehen miteinander auf die Dörfer und zehren unter der Predigt."

5. Die Verwilderung des Volkes war bis zum Beginne des dreißigjährigen Krieges schon weit fortgeschritten. Davon gibt der Pfarrer C. Stiller zu Neustadt bei Weißfurth in der Predigt: „Herz und Muth der belägerten Stadt Gottes oder Erklärung des 46. Psalmes" ein eclatantes Zeugniß. Er schreibt in seiner Vorrede: „Auf meines Gutsherrn Gütern hat sich, wiewohl kein öffentlicher Krieg im Gange, ein Einfall begeben und alles Schlimme sich ereignet. Da hat man die schönen Gottesdienste jämmerlich verhindert und zu Nichte gemacht. Als das hohe Weihnachtsfest ist eingeläutet worden, hat man mehr mit Spießen, Wehren und Büchsen sich zu schaffen gemacht, als mit Gebetbüchlein. Der öffentliche Beichtstuhl blieb leer; am heiligen Christtag selbst mußte aus Mangel an Communikanten die Ausspendung des heiligen Abendmahles unterbleiben. Wann zur Predigt geläutet wurde, hat man dagegen auf dem Markte die Trommel geschlagen, die Büchsen losgeschossen; die Kirche und

Betstühle blieben unbesetzt und mancher unter dem Haufen hat mehr gescholten und mit Gotteslästerungen um sich geworfen, als daß er für die Geburt des Sohnes Gottes mit einem Gebete gedankt hätte. Obschon die Plage und das Unglück des Krieges in diesem Lande noch nicht angegangen, so haben doch viele andere Partikularkirchen solches erfahren. Ja, die Ochsen stehen auch bei uns bald vor dem Berge, und es fehlt wenig, so könnte auch uns begegnen, was auch Anderen begegnet ist. Wie wir denn auch mit unseren vielen Sünden mit Verachtung Gottes und seines Wortes, mit greulichem Fluchen und Gotteslästerungen, mit Hurerei und Unzucht, Fressen und Saufen, unschuldigem Blutvergießen, mit Groll und Feindschaft, mit Raub und Diebstahl, mit übermäßigem Wucher ꝛc. zu Gottes Zorn und Strafruthe genugsam Ursache geben." Unter den verderblichen Einflüssen des dreißigjährigen Krieges wuchs das allgemeine Verderben der Sitten bis zu einem Schrecken erregenden Grade an. Davon geben Zeugniß die Schilderungen aus dem 5. Decennium des 17. Jahrhunderts. Wir sehen dieses aus Folgendem.

6. Der uns bereits bekannte Lampert Alardus entwirft in seinem III. Theile des „Holsteinischen Memorials" (1640) ein sehr trauriges Bild seiner Zeit. „Der Todschlag," so verkündet er, „nimmt überhand, also daß innerhalb 6 Jahren bis ins siebente, da ich hier Prediger bin, bei 12 Todschläge geschehen sind in diesem Kirchspiel (Breunsbüttel) allein, davon doch nicht Einer recht bestraft ist, daß man wohl mit Oseas (Cap. 4) klagen mag: Eine Blutschuld kommt über die andere. Da muß nun Gott kommen, und weil man seinen Gesetzen nicht folgen will, den Todschlägern und der communicirenden Obrigkeit ein Zeichen geben seines Zornes und Gerichtes, daß er nämlich das Blut rächen will an Jeglichem, wer er auch ist.

Die Blutschande nimmt auch überhand, also daß keine Scheu mehr vor der Blutsverwandtschaft gilt, sondern es freien sich in diesem Lande Schwester- und Bruderskinder im 2. und wohl im 1. und 2. Grade der Schwägerschaft. Die Ungerechtigkeit im weltlichen Gerichte nimmt überhand, so daß man alles Recht, göttliches und menschliches, beuget; man nimmt Geschenke über die Unschuldigen (Ps. 15); Wucher, Schinderei und Uebervortheilung des Nächsten steigt von Tag zu Tag, da Einer den Anderen aussauget bis auf den höchsten Grad. Was will man sagen vom Fluchen und Schwören, von Meineiden, wodurch das Blut des Testamentes verunreinigt wird (Hebr. 10)? Von Saufen und Fressen, Verleumden und Lästern, Pracht und Hoffart, welche unter Blutschuld begriffen werden? (Hos. 3. 2.). Und trotz all dem wollen die Leute noch als Christen

angesehen werden, gehen zu Gottes Tisch ungescheut und unbereut, also, daß sie nach Nießung des heiligen Abendmahles sich dennoch wieder in solche Sünden wühlen. Ja ein Theil der Prediger (welches zu verwundern) sitzet dazu still, strafet es nicht, sondern lassen es gehen um ein Stück Brodes oder einer handvoll Gerste willen, so daß Gott durch Wunderzeichen das Blut der Gottlosen muß von ihren Händen fordern (Ezech. 33, 8). Solches ist uns vordem hier vorgehalten und gepredigt worden, wie von mir an verschiedenen Bußtagen, besonders am 30. Dezember 1635 und am Himmelfahrtsfeste 1636. Ist auch angezeigt, was solche Zeichen bedeuten: nämlich schreckliche Strafen Gottes, als Pestilenz, Krieg, ja wohl gar Hunger. Aber trotzdem will man dem Herrn Gott nicht glauben, oder seiner Stimme gehorchen. Darum hat er neuerlicher Zeit ein ander Zeichen und Wunder gegeben, daß er eine Dirne entzückte und ihr sonderbarliche Offenbarungen von der Welt Sicherheit und Bestrafung sehen gelassen, welche, nachdem sie wieder auf die Erde und an den Ort gesetzet, davon sie zuvor weggenommen und enthoben worden, 3 Tage sprachlos gelegen, und, obwohl sie von einem und dem anderen Prediger besuchet worden, dennoch hat kein Wort reden können, bis die Prediger alle drei des Ortes zu ihr gekommen, da sie denn ihre Sinne wiederbekommen und gesaget: „Gott sei tausendmal Dank, daß er sein Wort an mir wahr gemacht hat." Darauf sie fortgefahren und erzählet hat, was ihr begegnet, und was ihr anbefohlen, daß nämlich die Prediger insonderheit die Ungerechtigkeit, den Geiz, die Hoffart und die Verachtung des Wortes Gottes strafen sollten, sonst würde es Gott mit Theuerung, Pestilenz, Krieg, ja gänzlicher Entziehung seines Wortes strafen."

„Solches mag Mancher für ein Teufelswerk halten, so ist dennoch in solcher verstummten Magd und ihrer Relation nicht das Geringste, was wider Gottes Wort wäre." (60—62).

7. Aus den ersten Jahren des 30jährigen Krieges besitzen wir einen Spiegel der herrschenden Sünden und Laster in dem Werke des Johann Philipp Schürstab, betitelt: *Fraternitas infernalis*, d. i. die „hölliſche Brüderschaft so von ihrem hölliſchen Vater, dem Lucifer zu allen Ständen auf dieser Erden Geistlichen und Weltlichen, Hohen und Niederen, Reichen und Armen, Jungen und Alten, ausgeschickt sind, damit sie bei ihnen alle Sünden, Schand und Laster vergrößern und vermehren, dadurch das Reich Gottes mindern, ihr hölliſches Reich aber vermehren sollen. Gedruckt zu Frankfurt 1620."

Der Verfasser personificirt die Laster seiner Zeit, welche als Brüder einen hölliſchen Bund oder Brüderschaft schließen. So z. B. die

2. höllische Brüderschaft ist diejenige der Epikuräer. Die 3. Brüderschaft sind die Gottesverächter, mit den Fledermäusen verglichen. Der 5. Bruder der höllischen Brüderschaft ist der Geiz. Der 6. Bruder die teuflische Hoffart. Der 11. Bruder ist der Meineid, der 15. die Heuchelei, der 16. die Brüderschaft der Freß- und Saufbrüder; ihr Symbol das Crokodil. 19. Bruder die viehische Trunkenheit. Der 20. die verfluchte Geilheit. Der 23. die der schändlichen Unzucht und Ehebrecherei. Der 24. und letzte die Verzweiflung. In dieser letzten Abhandlung bekämpft er Jene, welche den Selbstmördern ein kirchliches Begräbniß gestattet wissen wollen. Damit dem Bilde der höllischen Bruderschaften die Gegenseite nicht fehle, hat er die Armuth an Tugenden seiner Zeitgenossen in folgenden Versen geschildert:

„Fides ist geschlagen zu Tod,
Justitia leidet große Noth,
Pietas lieget gar im Stroh,
Patientia schreit morbio,
Superbia ist auserkorn,
Humilitas hats Feld verlorn.
Veritas ist hinweg geschlagn,
Castitas ist über's Meer zogn,
Invidia wird dick und groß,
Charitas stirbt kalt und gar bloß,
Virtus ist des Lands vertrieben,
All vitia thun drinn obsigen."

Das war die gepriesene „Reformation" d. h. Verbesserung, welche als ein Wunder, als ein Gotteswerk und als eine erlösende That uns vorgehalten wird! Muß man nicht mit dem Psalmisten dagegen ausrufen: „Filii hominum, usquequo gravi corde, ut quid diligitis vanitatem et quaeritis mendacium! O Menschenkinder! Wie lange noch beschwert ihr euer Herz! warum liebt ihr die Einbildung und haschet nach der Lüge?" Ps. IV. 3. An dem Urtheile eines neueren protestantischen Theologen ist nichts auszusetzen, welcher erklärt: „Der practische Grundcharakter der reformirten Kirche ließ von vornherein eine energischere und reinere Ausprägung des religiösen Princips im Leben erwarten als in der lutherischen, in welcher, wie ihre eifrigsten Freunde selbst beklagen, der todte Glaube an die objective Rechtfertigung und das todte Vertrauen auf die objective Sacramentsgnade die sittliche Energie so oft erlahmen ließen[1])."

Die Nothwendigkeit einer Reform der lutherischen Rechtfertigungslehre wurde schon im Anfange des 17. Jahrhunderts von verschiedenen

1) Tholuck II. a. 301.

Predigern erkannt und ausgesprochen. Ihre Stimmen fanden aber erst Gehör, als die moralische Sündfluth im dreißigjährigen Kriege alles in Schrecken setzte. Einer der ersten war der Schuster Jakob Böhme aus Görlitz, welcher 1612 die „Aurora" schrieb und das Büchlein: „von der Buße und wahren Gelassenheit" herausgab. Er wurde deßhalb von dem Primarius Richter und den übrigen Prädikanten auf's heftigste angegriffen; ja es gelang ihnen den »sutor antichristus«, den Schuhmacher Antichrist, durch den Rath der Stadt ausweisen zu lassen[1]). In seiner Verantwortung an den Rath bekannte Böhme von sich, daß er „ein Laie und einfältiger Mann sei, der als ein Christ mit der Liebe seines Heilandes sich verliebt, und der sich mit ihm verlobt nach der Inwendigkeit seiner Seele." In den „Sendbriefen" klagt er „über den jämmerlichen pharisäischen Stolz, über die eigenmächtige Ueberhebung einer fanatischen, dogmatisirenden, polemisirenden Geistlichkeit, die ihn aus Neid verfolge." Diese Charakterisirung der damaligen lutherischen Geistlichen ist nur zu treffend.

Aber schon vor Böhme hatten Weigel und Schwenkfeld das Leben der Laien verbessern wollen, waren aber auf den heftigsten Widerspruch seitens der Prädikanten gestoßen. Nachdem aber Calixt und die Helmstädter begonnen, die guten Werke zu empfehlen; als die Bußpredigten im Verlaufe des 17. Jahrhunderts anfingen allgemein zu werden, um dem sittlichen Nothstande abzuhelfen, wuchs die Zahl der Neoreformatoren zusehends. Selbst Regierungen und Corporationen drängte sich die Ueberzeugung auf, daß eine sittliche Umkehr zur gebieterischen Nothwendigkeit geworden sei. Fürst Franz Christian von Lignitz-Brieg erließ 1627 ein Mandat an seine Geistlichen, worin er Klage führte über das „verfallene Christenthum". Man begnüge sich damit, die „Ceremonien zu reformiren"; Niemand aber wolle sich anschicken „zur Reformation seines Lebens"[2]). Von gleicher

1) Geschichte von Görlitz 370—73 von C. G. Th. Neumann.

2) Den Menschen war, durch Außergeltungsetzung des Gesetzes, das Gewissen abhanden gekommen; es war eine „Gewissensfreiheit" eingerissen d. h. eine Befreiung von dem Gewissen. Spener und Genossen setzten das Gewissen wieder in sein altes Recht ein, indem sie die Haltung der Gebote Gottes einprägten. In unseren Tagen erleben wir auf jener Seite eine abermalige Trübung des Gewissens. Der Stimme Gottes, des Herrn aller Völker, will man ein nationales Gepräge geben; ein Beyschlag, Schlottmann u. Co. reden von einem „deutschen" oder „deutsch-nationalen Gewissen", von „deutschem Gewissensdrang oder Kampf", ohne zu ahnen, welch eine Herabwürdigung des Gewissens darin liegt. Demnach dürfte man auch von einem englischen und französischen, von einem dänischen und russischen Gewissen reden, welche sich etwa ebenso unterscheiden ließen, wie die Landesfarben.

Tendenz erfüllt war das bereits erwähnte »speculum infimae corruptionis« von Evenius, von Buchhändler Hans und Heinrich Stern 1640 in Lüneburg edirt. Die Herausgeber bemerken im Vorworte: „Wie wir bisher mit großen Unkosten unterschiedliche Schriften aus treueifriger Affection und Begierde, das wahre Christenthum zu erwecken, zum Drucke befördert, worüber die Welt ziemlich irritirt, weil sie lieber wollte, Christus wiche von ihren Grenzen, als daß sie ihre Schweinsart verlassen sollte.“ Dieses Büchlein ist eine Art „Gesellschafts-Beichtspiegel“, ein treuer Reflex der damaligen Sittenzustände. Der Verfasser, welcher sein Buch dem Prediger Saubert dedicirte, gibt zwar die Hoffnung, die Alten zu bessern, auf; dagegen hofft er alles von der lieben Jugend, durch welche er mit Hilfe besserer Schuleinrichtungen eine Reformation zu erreichen sich verspricht (S. 152).

Die Straßburger lutherische theologische Facultät verlangte 1653 von allen Fürsten ihres Bekenntnisses das Eingehen auf eine „allgemeine Reformation“.

In Sachsen fand man sich genöthigt 1677 eine Anleitung zur Reformirung des eingerissenen Antichristenthums herauszugeben durch die Schrift: „Geistliches Kirchen- Schul- Ehe- und Hausbuch, um, was bisher in Abgang gekommen, zu verbessern, da an 3000 Punkte angeführt werden, darin das heutige Antichristenthum zu reformiren sei.“ In dem Lande, welches die Wiege des Protestantismus gesehen, war es mit den Sitten so schlimm bestellt, daß die Kurfürstin, Georg I. Gemahlin, 1631 klagend ausgerufen hatte: „Hier geht es ärger zu als in Sodoma!“ Dieselben Klagen vernehmen wir 1641 aus dem Munde J. Schmidt's in Straßburg und von Hülsemann 1635 aus Wittenberg. Zur Zeit der Concordienformel hatte man es für eine Pflicht des Evangeliums angesehen, die „Werkheiligen“ zu bekämpfen; hundert Jahre später war es allgemeines Bedürfniß geworden gegen die „Werksünder“ zu streiten.

Die gleiche Tendenz spricht sich aus in Hochburgs „verwirrter deutscher Krieg“; im „deutsch-evangelischen Judenthum“; in Burmanns „teutsch-evangelisches ärgerliches Christenthum“ 1645; in Großgebauers „Wächterstimme aus dem verwaisten Zion“ 1661, und in Schröders „hellklingender Zuchtposaune“ 1686.

Diese Zeitrichtung, welche eine zweite Reformation begehrte, nicht in der Lehre, wie Luther, sondern in den Sitten, wie die katholische Kirche, fand ihren besten Vorkämpfer und Vertreter in Ph. J. Spener 1635—1705, dem Begründer des sogn. Pietismus. Dessen »collegia pietatis« oder fromme Erbauungsstunden wurden die Pflanzstätten der neuen Bewegung; die von Spener neu herausgegebene Arnd'sche

Postille »pia desideria« „Fromme Wünsche", richteten ihre Tendenz, wie es in der Vorrede heißt, „auf eine Gott gefällige Besserung der wahren evangelischen Kirche." Für Spener war die Reformation Luthers ein unvollständiges und mangelhaftes Werk[1]). Er ist der eigentliche Vollender jenes Werkes, der zweite Reformator, jedenfalls der bessere. Ihm galten die Mystiker, als Förderer der wahren Frömmigkeit, mehr als alle vornehmthuende Theologen seiner Kirche, die ihn als einen Schwärmer verachteten und verurtheilten. Spener will die Schriften Jakob Böhmes nicht verwerfen; er spricht mit großer Hochachtung von Tauler, von Thomas a Kempis. In kurzer Frist hatte er schon 90 Zustimmungs-Erklärungen von Seiten angesehener protestantischer Theologen. In seinen Bahnen wandelten oder lenkten ein die Facultäten zu Helmstädt (Calixtiner), Rinteln, Kiel, Jena[2]), Königsberg und Altdorf. Trotz diesem frischen, luftreinigenden Frühlingshauche ist der Theologe Reiser noch 1690 im Zweifel, ob es eine zweite Reformation geben werde. Denn „er ist ungewiß, was die hoffnungslose Zukunft in einer Reformation bringen werde. Wenn nicht noch neue Luther übrig seien, könne der erste mit der Zeit schwerlich fortbestehen[3])."

Wie berechtigt alle diese Klagen, wie wohlbegründet diese Bestrebungen zur Herbeiführung einer zweiten Reformation waren, dafür werden, wie der zweite, so auch der dritte Paragraph dem Leser die mehr als genügenden Beweise geben.

---

1) Wie kann man nun sein Werk ein „Wunder Gottes", eine „Gottesthat", „Gotteswerk" nennen, wenn es so mangelhaft war? Als Gott die Welt geschaffen hatte, sah er sein Werk an und siehe: „Alles war gut."

2) In Jena waren seine Hauptgesinnungsgenossen J. E. Gerhardt 1668—1696 und Musäus.

3) Tholuck II b. 40. Die rationalistischen Theologen des Protestantismus jetziger Zeit finden in dem Wechseln der theologischen Meinungen innerhalb ihrer Kirche kein Argument gegen deren Aechtheit, sondern eine Consequenz ihres Wesens und ihrer Natur. „Der Protestantismus ist nicht darnach angethan, daß er genöthigt wäre, jede Form des Glaubens, den er durchschritten hat, als eine ewige Wahrheit vertheidigen zu müssen; es ist sein gutes Recht, wohlmeinenden Irrthum seiner Vorzeit offen zu bekennen. Wir haben nur zu zeigen, wie die Reformatoren zu ihrem Glauben gekommen sind." Hase, Polemik 263. Nach ihm, stellen die „großen Weltreligionen verschiedene Entwickelungspunkte des sittlich religiösen Geistes der Menschheit dar und sind insofern von Gott zugelassen, weil er freie Menschen gewollt hat." Demnach hat die Theologie dieselben Kriterien der Wahrheit wie die Philosophie; sie kann irren, wie diese; und dieser Prärogative erfreut sich die Kirche der Reformatoren, der nichts Menschliches fremd ist: nil humanum alienum a me puto." Solch ein vortreffliches Geständniß verdanken wir Hase.

§. 3.

Hauptlaster der Zeit.

Sieht man auf die Hauptlaster, an welchen die damaligen Zeitgenossen krankten, so fallen uns vor allen Dingen die Klagen über das schreckliche Trinken und Saufen, über Unzucht und Luxus in die Augen. Der mehrmals erwähnte Prediger Conrad Dieterich von Ulm läßt sich folgendermaßen über das Vollsaufen hören[1]):

„Das „Trinkhaus" ist das verfluchte Teufelshaus. Da ist des Saufens, Röttchens, Spielens kein Ende, das sich ansehen läßt, als ob die alten Schlemmer und Demmer, so zu Noahs Zeiten gelebt, wieder aus der Hölle herbeigekommen, als ob Sodoma und Gomorrah ihre Sauf- und Hurenbuben wieder herfür gespien. Wo ist ein Trinkhaus, das nicht alle Tage, besonders an Sonn- und Feiertagen, gewimmelt voll ist? Denn es finden sich im Trinkhaus Jung und Alt, Groß und Klein, Reich und Arm, saufen, schlemmen, jauchzen, schreien, tummeln bis zum spätesten hinein. Dawider hilft kein Sagen und Predigen, kein Verwarnen und Strafen; den Prediger achtet man nicht mehr, Prediger gelten nichts mehr. O Gott! o Gott! wo soll das hinaus? ist es zuvor schon übel gestanden in der Welt, so steht es jetzo sehr übel. Das Herz der Weisen ist nun im Klagehaus; das Herz der Narren im Trinkhaus."

Von dem Greuel der Unzucht entwirft er folgende Schilderung[2]):

„So gemein ist die Unzucht, daß sie für kein Laster und Schand mehr sondern für Ehr und Ruhm gehalten wird. Ach danach laufet Jedermann Tag und Nacht! Nach Keuschheit, Reinheit, Zucht und Scham an Geist und Fleisch trachten Wenige, Wenige. O, Schand über Schand! Männiglich lebt mehrentheils, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, in Sünde, Schand und Laster ohne Scheu dahin; man läßt uns Prediger auf der Kanzel stehen, rufen und schreien Tag für Tag: Auf, zur Wache! zur Wache! Aber wer ist es, der sich auch nur ein wenig aufmunterte oder aufwachte? Ist es nicht also, daß in diesen betrübten Zeiten alle Sünden, Schand und Laster von Tag zu Tag höher steigen und weniger als nichts geachtet werden?"

In einer anderen Predigt[3]) jammert er: „Alle Städte und Flecken deutscher Nation sind voller H.renkinder[4]). Wenn man jetzo

1) 4. Predigt über das 7. Capitel des Buches der Weisheit. S. 52.

2) Ulmische Neujahrspredigt 1634.

3) 5. Buß- und Kriegs-Predigt. S. 64.

4) Wie die Alten, so die Jungen! „Was ist doch für ein leichtfertiges Buhlenwesen unter dem jungen Gesind in Stadt und Land? Ein jeder junger

wie in alter Zeit, H.ren und Ehebrechern die Haare abschneiden sollte, wie viele würden ohne Haare gefunden werden? Wenn man alle wollte zum Flecken hinausprügeln, wie ehemals, wo wollte man genug Prügeln finden?"

Ebenso gelten seine Klagen dem übertriebensten Luxus seiner Zeit. „Wann dir Gott," so heißt es in einer Predigt[1]), „so ein langes, dickes, steifes Gekröse um den Hals erschaffen hätte, wenn er dir so eine weite, zerhackte, zerschnittene, verbrämte, vielfarbige Haut und einen langen Schweif anerschaffen hätte, würde das nicht Jedermann für ein Monstrum oder Ungethüm halten?" Ferner:

„Unsere Töchter tragen nicht nur Sammt und Seide, Atlas und Damast u. s. w., sondern fangen auch vielfach an, Alles zum dicksten zu besteppen, mit goldenen Sticken zu besetzen; dies in allerlei Farben, wie die bunten Papageien und Affen, auf alle Muster und Gattung zerhauen, zerhacket, zerstochen, auf alle französische, italienische und spanische Manier, so daß, wo etwa gräfliche oder adelige Personen mit einem neuen Muster hierher kommen, unsere Töchter dasselbige alsbald nachaffen[2])."

In seinen Neujahrspredigten kommt er auf diese Klage stets zurück. „Ist dieses doch," ruft er in einer solchen aus[3]), „ein teuflisches Ding, das, je mehr das Unglück im gemeinen Leben und in unserem geliebten Vaterlande sich häufet und mehret, auch der lausische Stolz, Hoffart und Kleiderpracht sich häufet und mehrt, so daß man fast nicht mehr, wer Fürst oder Graf, Junker oder Knecht, Bürger oder Bauer sei, von der Kleidung abnehmen kann. Fressen und Saufen, H.ren und Buben, Ehebrechen und Blutschande, ist keine Schande mehr; denn wer scheut sich davor? die Obrigkeit strafe, wie sie wolle. Ich muß das sagen, obschon kein Laster bei uns so hart als Hurerei mit Thurm, Gefängniß und Landesverweisung bestraft wird, so ist dennoch kein Laster als eben dieses so allgemein. Ungehorsam, Verachtung und Unehre der Obrigkeit, der Lehrer und Prediger, Hausväter und Mütter wird für nichts geachtet."

Lapp und Läppin, auch junge Kinder, die man noch mit Ruthen, weiß nicht wo, kehret, wollen ihre Buhlschaft haben. Was dadurch gesponnen, kommt endlich einmal an die Sunnen. Man scheut sich dessen nicht am hellen Tag, schonet auch mit ihrem Buhlen nicht die Kirchen. Wers will wissen, brauch nicht weit zu laufen; am Feiertage sieht man es wohl. Alle Straßen stecken voll Kuppler und Kupplerinen für junge Leute." So Dieterich in der 5. Kriegs- und Bußpredigt S. 62.

1) 6. Buß- und Kriegs-Predigt. S. 74. — 2) Daselbst S. 77.

3) 6. Neujahrspredigt im II. Th. der sonderbaren Predigten. S. 144.

2. Von demselben Laster spricht Nicolaus Cornapäus in der ersten Predigt vom „verlorenen Sohne". Ihn verdrießet, daß die Welt und des Teufels Schandbuben davon anders urtheilen und unverschämter Weise vorgeben, wenn ledige Personen miteinander unzüchtig leben, sei das keine Sünde, das gehe wohl hin. Item: es sei mehr lobens- als lästernswerth. Dem gegenüber betont der Prediger, es sei im Gegentheil nach Gottes Wort und unter schweren angedrohten Strafen eine schreckliche Sünde; das habe er angezeigt, damit er dies schändliche und verdammliche Laster, welches in den letzten Hefen und Grundsuppen dieser Welt überhand nehmen will, Jedem männiglich, vorab der unvorsichtigen ruchlosen Jugend, möchte verleiden.

3. Das schrecklichste Bild entrollt von diesem Laster der Prediger Arnold Mengering zu Halle[1]) in seiner Neujahrspredigt von 1646. Der Prediger will nicht reden von allen Sünden und öffentlichen Lastern, die zu Halle im Schwange gehen, nur das eine Laster der Unzucht muß er rügen. „Ach, wie viel wird vertuschet und repartiret, daß man nicht leidlich es erfähret! Ach, was Sünd an Ehebruch und Blutschande wird heimlich getrieben und bleibt bis an den jüngsten Tag verborgen! Ach was Kindermord und Abtödtung der Leibesfrucht wird tendiret und praktiziret! Aber wir klagen und eifern hier nur über bekannte Sünden und Büberei. Wie ist der H.renteufel doch so frei und los in diesem Jahre! Gott im Himmel sei es geklagt. Kein Viertel der Stadt wird wohl sein, darin nicht solche Sünde getrieben und nunmehr großen Theil an den Tag gekommen. Wenn Küche und Keller, Kammern und Badestuben reden könnten, die würden wohl bezeugen, was für fromme gute Christen in der Stadt wären. Vertuschen kann man's, wenn sie auf die Dörfer geschickt werden; andere ziehen bei Zeiten hin, legen ihre Bürde ab, kommen wieder und sind so ehrlich wie zuvor. Ja, man befördet und stärket diese unzüchtigen Bälge; denn man reißt sich hernach um sie, sie sollen hie, sie sollen da Ammen[2]) werden. Denn leider schämen sich die Mütter, auch unter Bürgersleuten, ihre Kinder selbst zu stillen. Die schlammigsten Säcke von der Straße nehmen sie an. Diese bekommen alsdann die besten Sachen, und wird ihre Milch mit vielem Gelde und Unkosten erkauft. Jawohl, belohnet, wohlgehalten, geehret und respektiret müssen sie werden. Solche schlimmen

1) »Vota januaria«, d. i. eine christliche Neujahrspredigt, darinnen Aenderung der Zeit und Besserung der Leut von Herzen gewünscht wird. Nebst Anhang der Disputation J. Gerhards von der Strafe der Hurerei. Altenburg 1646.

2) In der Stadt Hamburg gab es nach Suppes Bericht unter 1000 Ammen 50 H.ren. Tholuck II. a 238.

Wammen und Ammen sind das Signalglöcklein in der großen Hansen Häusern; was sie sagen, das muß geschehen, das muß gelten, wen sie schelten, der muß herhalten; denn die Ammen regieren die Frauen, die Frauen die Männer. Drum soll jetzt der Neujahrstag ein Bußtag sein. Man muß ablassen von aller Bosheit und Büberei, man höre auf, Gott zu versuchen, Gott zu erzürnen, Gottes Wort zu verachten, die Prediger zu verlachen und aufgeben die Sicherheit."

In dem beigegebenen Anhange wird erklärt, „daß das leidige Laster der Unzucht so gar gemein und unstrafbar in diesen letzten Zeiten werden will, also daß viele Leute, die doch Christen sein wollen, sie für keine Sünde mehr achten; Gottes Wort und Warnung, Buß- und Gesetzpredigten wollen nichts mehr helfen, nichts mehr fruchten bei der in Fleischeslust versoffenen Welt. Da ist keine Furcht und Scheu, kein Sinnen und Nachdenken, keine Zucht und Ehrbarkeit mehr bei den Kindern dieser Welt; sie achten der Ehre nicht, beides gilt ihnen gleich. „Ach, lieber Gott, was soll heutzutage sein, da das Ammen-Handwerk allzu gemein werden will und die schnödesten H.ren die besten Sachen und die meisten Ehren in der Welt zu erwarten haben? Gott ändere die Zeit und bessere die Leut, Amen[1])". Wo war Deutschlands Zier, die reinen Sitten, hingekommen?

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß gerade in den traurigen Zeiten des 30jährigen Krieges auch der Luxus sich entfalten konnte, wie nie zuvor. Viele Prediger eifern in Uebereinstimmung gegen die à la mode-Tracht.

4. Paul Walther hat drei „sonderbare Predigten" veröffentlicht, von denen die zweite gegen die Kleiderpracht seiner Zeit gerichtet ist[2]). Walther berichtet, „daß die Männer mit ihren neuen visirlichen Capuzen Hörner anlegen und sich dem Viehe ähnlich machen, zumal mit den kurzen Wämsen und verstutzten Mänteln, bei überaus langen, fast auf die Füße reichenden Hosen, den Storchen gleichen und mit den drei oder vier gedoppelten, herumschleudernden Schuhbänder den

1) Dr. A. Tholuck, wiewohl er das Sittenbild im 17. Jahrhundert nicht allzu schwarz malt, bringt von der Unzüchtigkeit jener Zeit viele und haarsträubende Belege. Man vergleiche IIa. 184, 194, 196, 198, 201, 220, 224 IIb. 199 — 201. Der große Kurfürst verhängte 1688 die Todesstrafe über Ehebruch und Blutschande, IIb. 203.

2) Die Predigt erschien 1637. Ueber die Ueppigkeit und Verschwendung durch Kleiderpracht und Luxus gibt seinem Schmerze Ausdruck Evenius und zwar bei Kindtaufen III. 21; Hochzeiten, III. 72—78, Leichenbegängnissen VI. 154. „Wollte Gott, es bliebe noch bei dieser Zerrüttung, und würden auf öffentlichen Gassen bei Leichgängen, Tauf und Hochzeiten und anderen Gastereien nicht dergleichen Verderbungen, großentheils durch der Prediger Uebersehung, verspürt."

rauhfüßigen Tauben, oder den Pferden, denen sie durch die allzu hohen Schuhen, als ob sie unten mit Hacken (hohe Absätze) beschlagen wären, gleichen. Außerdem lassen sich Männer und Gesellen sehen mit ihren langen zottigen Haaren, die sie entweder bis auf die Achseln und auf die Augen hangend wachsen lassen, ja mit Fleiß sie also bürsten und kämmen, daß sie den Igeln, Eulen und dergleichen Thieren und Vögeln gleich sehen, oder auf der einen Seite einen langen geflochtenen oder ausgeschlagenen Zopf, gleich einem Fuchsschwanze, haben und tragen gegen Pauli Lehr 1 Cor. 1. 14, da er schreibt, es sei eine Unehre für den Mann, langes Haar zu tragen."

Es sei an dieser Stelle der Portraits eines Junkers und einer Musterfräulein gedacht, welche uns zwei Prediger ausgemalt haben. Caspar Stiller zeichnet den Junker mit folgenden Worten: „Wenn wir ihn nach jetziger Welttracht in unserem Lande sollten ausstaffiren, so würden wir sagen müssen: er wäre in einem seidenen Mantel aufgetreten, hätte ein krauses Haar und einen schönen Hut mit theueren Bockenfedern und einer Perlenschnur auf gehabt, hätte einen kleinen Sammetwams und große lugduniſche Hosen an, schöne Kragen oder Koller vom köstlichen Kammertuch. Ringe am Finger, Armbänder um die Hände, eine schöne goldene Kette um den Leib herum, ein steifes Rapir an seiner Seite, seidene Strümpfe, doppelttaffente langzottelige Hosenbänder, glatte cordevaniſche Schuhe, sammtene Pantoffel darüber an den Füßen ꝛc., daneben wird er auch eines gravitätiſchen Ganges sich befleißigen." Das Seitenstück hierzu liefert uns Pfarrer Friedlieb zu Rostock 1638; er benützt fleißig die Schrift Tertullians »de cultu feminarum«. In der vierten Predigt tadelt er heftig die Unsitte des Schminkens bei den Frauen. „Nun machen die aufgerichteten Hälse und geschmücketen Angesichte ihre Gesichter schwarz, weiß oder roth, ihre Augen bräunlich, ihr Haar gelblich und widersetzen sich darin Gottes Wort, da sie die Haare des Hauptes, lang gewachsen, noch länger machen durch eingeflicktes, geflochtenes und aufgesetztes Haar, damit dieses als ihr eigenes hervorprange und zeigen sich darin widerspenstig gegen Gott den Herrn."

5. Am energiſchsten wird der Hoffarts-Teufel bekämpft durch Joſ. Greislavius zu Leipzig. Seine drei Predigten, welche er 1634 veröffentlichte, führen den Titel: „Der verfluchte Hoffartsgeist. Aus dem scharfen Gesetzprediger Amos." Schon in der Vorrede seufzet er: „Man hat mit Schmerzen gesehen, wie die unsrigen, in ihrer Pracht und Tracht, als der Pfau mit seinem so mannigfarbigen, ausgespiegelten Schweif gepranget, auch als die frechen, ausgeschmückten Caballen herein getrabet, also daß sie wohl den vierten Theil ihres Lebens auf

hoffärtige Kleider, auf anderswoher genommene Haare, auf geschmückte oder gleichsam geborgete Angesichte spediret und aus ihrem Leibe einen schändlich ausgeputzten verfluchten Abgott gemacht haben, womit der Leib viel mehr gemartert als wohl gehalten worden. O elende Creatur, welche die Haare färbt, mit allzu hohen ausgestickten Schuhen den Herrn Jesum meistern wollen, da er gesagt, du kannst deine Haare weder ändern noch deinem Leib eine Elle zugeben!" (Matth. 5, 36.)

In der dritten und letzten Hoffartspredigt zeichnet er das Bild eines jungen Stutzers und einer Modedame. „Die jungen Pursam belangend, treten sie oben naus mit so langen zotteligten und straubigten Haaren herein, als wenn es wilde Sauborsten wären, daß, wenn ein solcher Kopf in der Ferne zum Fenster hinaussieht, man nicht wohl wissen kann, ob es ist ein Igel oder eine Eule oder auch ein anderes ungeheures Thier oder Vogel. So müssen auch die Haare vornen auf der Stirne, auch wohl auf dem Angesicht liegen, als wäre der Kopf mit einer Tournüre oder Sturmhaube bedeckt. An den Kleidern muß alles an allen Orten und Enden durchhackt, durchstochen, durchlöchert, auch mit Senkeln und Quasten oben um den Leib und unten um die Knie behängt sein, sodaß verständige Leute sehr leicht auf den Gedanken kommen, sie wären vielleicht Gaukler, Seiltänzer, Reifspringer oder auch Fastnachtsbrüder. So gelten bei ihnen auch nicht mehr einfache Schuhe, denn es muß alles doppelt sein."

„Nach diesen, jedoch viel höher, kömmt und steiget das Frauenzimmer; da weiß man vor Aberwitz nicht, wie man sich doch genug zieren und stellen möge. Oben naus muß man nicht mehr ehrliche und gebräuchliche Weibes-, sondern verbotene Mannesmützen tragen. Oben naus muß man sich mit Zöpfen, Perlen, großen silbernen oder goldenen Nadeln oder Dölchen, mit herumflatternden vielen Quasten und Bändern, mit herabhangenden oder aufgekrauseten und herumfliegenden Haaren so verstellen, daß, wenn man an ein jedes End derselben eine Schelle hängen würde und damit herum liefe, man damit eine ganze Stadt beunruhigen könnte. Sie gleichen auch damit den rechten hölliſchen zottigen Furien. Um den Hals und die Brüste muß alles wohl durchsichtig sein; eine feine, klare, subtile, auch hollándische Leinwand thuts nicht mehr, sondern subtiler, weißer Flor, dünnes Tuch oder auch gelber oder mit Gunst zu reden, sch . . ß Nesselgarn so behängt, wie ein groß stachelichtes Halsband an einem Hunde. Die Mieder, Wämser, Röcke, Strümpfe, Schuhe u. s. w. müssen nicht allein aus den theuersten Stoffen, sondern auch auf die recht fremde ausländische Allmod und seltsame Teufelsart verfertiget werden. In Worten, Gang und Geberden ist man auch so üppig, daß nichts darüber geht.

In Summa: Allmod denkt man, Allmod redet man, Allmod lebet man, Allmod, d. h. wenn man sich nicht bekehrt, stirbt man in des leidigen Teufels Namen." Diese unsinnige, man möchte sagen, närrische Kleidertracht war auch über die Maßen kostspielig, wie Andreas Ortel in seiner „Bagageschrift" darthut. Nach seinem Zeugnisse gab es „in großen Städten keine Schuster- oder Schneiderin, welche nicht in den schönsten seidenen Kleidern auf den Gassen wie eine Doctorin dahergepranget kam. Ja, die Köchin, die Näherin, die Wäscherin, die Spinnerin, die Kutscherin, die Kupplerin, die Badem agd, die Bäckermagd, die Kehrmagd, die Zofe, die Trödlerin, die Milch- und Kohlenträgerin, die Amme (ein ganz Mandel zusammen) paradiren in seidenen Kleidern, wer weiß, wie, wo, womit dieselbigen sind verdient worden[1])."

Es mag hier der Ort sein, zu erwähnen, daß die luth. Prediger auf die sogenannte Mummerei nicht gut zu sprechen waren. Sie bekämpften dieselbe mit aller Energie auf den Kanzeln. Es sei hier genannt

6. Paul Walther, welcher in seinen dreien sogenannten „Sonderbaren Predigten" die erste gegen die fastnachtige Mummerei und Larven richtete. Er macht den Teufel zum Urheber der Fastnachts-Mummerei; denn dieser hat sich im Paradiese verkleidet und sich auch dem Saul als Samuel vorgestellt, d. h. in Verkleidung 1 Sam. 28, 13. Auch weiß er zwei Fälle anzuführen, „in welchen der Teufel Verlarvte geholt hat, weil sie ihm durch die Larven in's Garn gegangen."

7. In seiner Schrift: „Christliche Erörterung der Frage, ob ein Christ mit gutem Gewissen und ohne Verlust der Seligkeit sich verlarven und in der Mummerei herumlaufen könne, allen frommen Christen zum Unterrichte, den Verführten zur Besserung, den Halsstarrigen zur Bekehrung dargestellt," geht Daniel Alemanaus von Straubitz mit starken Gründen gegen diesen Gebrauch des Volkes vor. Derselbe ist ihm teuflischen und heidnischen Ursprungs. Er beantwortet deshalb die Frage, ob ein Christmensch, der Christo in der heiligen Taufe ist einverleibt worden und an Christum glaubet, er sei wer und weß Standes er wolle, mit gutem Gewissen und ohne Verlust seiner Seele und Seligkeit sich verlarven und in der Mummerei herumlaufen könne, verneinend und motivirt dieses Urtheil durch zwölf Beweggründe. Dieser Prediger schien persönlich gereizt zu sein, weil die Vermummten auch die Prediger und die Obrigkeit nicht verschonten. Dann entdeckte er

1) Es ist demnach leicht zu begreifen, daß die Landstände über diesen Krebs am Volkswohlstande Beschwerde erhoben, wie z. B. die Kursächsischen Stände 1657.

auch in den Larven eine Verwandtschaft mit dem verfinsterten Papstthume, welches durch gottlose Larven die evangelische Wahrheit verdunkle[1]).

In ähnlichem Sinne eifert Allardus u. A. gegen diese alte Volkssitte. Es sei erwähnt, daß Johann Ellinger, Diakon zu Arheiligen, in einer Schrift, betitelt: „Allmodischer Kleiderteufel, d. i. 1. Schimpf und ernstlicher Discurs über den heutigen allmodischen Kleiderteufel; 2. Erörterung der Frage, wie ein ehrbarer deutscher Mann thun soll, wenn sein Weib sich allmodisch tragen wolle, damit er des Hausscepters nicht verlustig werde; 3. Regeln eines getreuen Eheweibes" — aufs entschiedenste die närrische Trachten seiner Zeitgenossen bekämpft[2]). Er greift sie an mit den Waffen der Vernunft, des Spottes und der Religion. Auch den Patriotismus führt er in's Feld, um diese tolle Nachäfferei der Ausländer an den Pranger zu stellen. Die auf dem Titelblatte vorgeführten sieben Modefiguren lassen die Lächerlichkeit der damaligen Trachten nach unserem heutigen Geschmacke in ihrer ganzen Absonderlichkeit und Lächerlichkeit erkennen. Es war eben die Zeit, in welcher Deutschland aller Gemeinsinn und jedes patriotische Gefühl abhanden gekommen war, wie Ellinger mit Recht sagt, „da gibts deutsche Spanier, deutsche Franzosen, deutsche Italiener, deutsche Engländer, in Summa ihrer deutsche Mann ist ein allmodisch Mann." Das war die Folge der politischen Fehler, des Pactirens mit den Ausländern, den Dänen, Schweden, Franzosen ꝛc. Wenn man das Concert all dieser Stimmen auch nur einer flüchtigen Kritik unterziehen will, dann wird der Satz der Wahrheit nicht ermangeln, daß der sittliche Zustand der Protestanten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein wirklich trostloser war. Sind deshalb die zahlreichen Bußpredigten durch das Sittenverderbniß der Zeitgenossen zu erklären, so darf man wohl denjenigen Theil derselben, welchen sie an die Parabel vom verlorenen Sohn knüpften, als der getreue Ausdruck ihrer eignen Lage ansehen; nomen et omen! Der verlorene Sohn, welcher im 16. Jahrhundert nicht das Vater-, wohl aber das Mutterhaus verlassen, und der das von Haus mitgenommene Vermögen bald durchgebracht hatte, gleicht er nicht auf's Haar dem nach freier Selbstständigkeit lüsternen Sohne in der Bibel? Von dem positiven Inhalte ihres Bekenntnisses, wie sie es auf dem Reichstage in Augsburg proclamirt hatten, war schon nach hundert Jahren ein großer

1) Die Schrift erschien 1627 zu Leipzig.
2) Erschien 1629 zu Frankfurt a./M.

Theil verschwunden, und der Zersetzungsproceß setzte sich in den späteren Zeiten noch immer fort, so daß die positiv Gläubigen unter den Protestanten heuzutage nur noch in der That eine verschwindend kleine Heerde ausmachen. Sollten sie nun nicht dem verlorenen Sohne auch in der Rückkehr zum Vaterhause nachfolgen, gleich welchem sie das Vaterhaus resp. Mutterhaus verlassen haben? Ist es nicht ein rechtes Bild vom verlorenen Sohne, welches Prediger Roselius 1632 in seiner „Bußposaune" vom christlichen Volke in Norddeutschland entwirft? „Ich fand auf meinen Reisen (Norddeutschland) in der That ein solches wüstes Christenthum in Städten und auf dem Lande, auf den Gassen und Straßen und in etlichen Häusern, darin ich kam, wie ihr (Ministerium in Hamburg) es beschrieben habt. Ich mußte so viel von Unzucht, Saufen, Hoffart, Spielen, Fluchen, Schandreden, Morden, Dieberei hören, daß mir fast Augen und Ohren wehe thaten, und schalt doch Jedermann, nüchtern oder trunken, immer tapfer zu auf den Papst, den Antichrist, und andere Sectirer, da er doch selbst bis über die Ohren in antichristlichen Greueln steckt[1])."

Nach der von den Predigern an heiliger Stätte gegebenen Schilderung über die Zustände der lutherischen Christenheit sollte man es kaum noch für möglich halten, daß ein hochgelehrter und hochangesehener Kirchenrechtslehrer[2]) über die Wirkungen der sog. Reformation jüngst folgendes Urtheil fällen konnte: „Dem Kleide der Kirche ward eine andere Gestalt gegeben; worauf es aber ankam, das war nicht die Verfassungs-, sondern die Geistes-Aenderung. Das war ein Emporbringen neuer Lebenskräfte aus den Tiefen des religiösen und kirchlichen Lebens, aus dem unerschöpflichen Born des noch immer von der Kirche unter ihrem Herzen getragenen Evangeliums; das war ein Werk, welches nicht Fürsten noch Könige, nicht Bischöfe noch Päpste vollbringen konnten, sondern Gott allein. Der Engel Gottes mußte kommen, daß er die Wasser des kirchlichen Lebens bewege, um ihnen neue Gesundkraft zu verleihen!!"

Schöne Phrasen für eine unschöne Sache; der prüfende Leser wird selbst am besten beurtheilen können, ob ein Conrad Dieterich zu Ulm, oder ein Sohm zu Straßburg der Wahrheit am nächsten kommt.

In dem Zeitraume, von welchem hier die Rede ist, war von „neuen Lebenskräften", von den „Tiefen des kirchlichen Lebens, von Innigkeit" keine Spur zu finden. „Eine tiefergehende Auf-

1) Tholuck II a 44.

2) Dr. Rudolph Sohm zu Straßburg, die „Kirche im Mittelalter", allg. conserv. Monatsschrift für das christl. Deutschland. 43. Jahrgang, Heft October-November 1886.

fassung der Christenaufgabe finden wir erst in der Spener'schen Periode. Es hängt hiermit zusammen der allgemeine Mangel an Innigkeit." So der wahrheitstreue Tholuck[1]).

Doch soll ein anderer das letzte Wort sprechen, welcher seine Zeitgenossen besser verstand und kannte als ein Professor unserer Tagen und wäre es selbst ein Sohm.

8. Pastor Dame entwirft uns ein lebendiges Bild von dem geistigen Zustande seiner Zeitgenossen lutherischer Confession[2]). „Das Wort hören sie, aber keine Thäter sind sie. Betstunden halten sie; aber kaum haben sie dieselben geendet, da fluchen, da hadern, zanken, lügen und betrügen, fressen und saufen sie. Wollen Christi Nachfolger sein, aber von dem breiten Weg nicht ablassen. Wollen mit Christo selig werden durch den Glauben und daneben in allen Sünden leben. Daher es denn auch nunmehr soweit gekommen, daß durch solche falsche Einbildung bei den meisten Christen ein falsches Christenthum, ein Christenthum ohne Christus, ohne Glauben, ohne gute Werke geworden, darin alle Werke des Fleisches und der Finsterniß ohne Scheu begangen und nicht groß geachtet, viel weniger bereuet werden. Selbst die größten Sünden, welche bei den Heiden nicht gefunden werden, als die Gotteslästerung, Fluchen, auch Mißbrauch des heiligen Namens Gottes, sind leider so gemein geworden, daß nunmehr Geistliche und Weltliche, Alte und Junge, es für keine Sünde mehr achten, ja viel besser fluchen und schwören als beten können. Unter allen andern Lastern aber, die in der Christenheit überhand genommen, ist nicht das geringste das unchristliche und bestialische Saufen, welches bei keinem Volke unter der Sonne, bei Juden, Türken, Tartaren und Heiden so gemein ist, als unter den Christen. Man gibt ihm einen schönen Namen: Ergötzlichkeit, Lustigkeit, Gasterei, ja eine Tugend, eine Heldenthat muß es sein, dadurch mancher, bei dem sonst keine Tugend zu finden, bei seiner Gesellschaft ein großes Ansehen sich zu verschaffen versteht. Wer nicht frisch mag oder kann Bescheid thun, der muß ein Joseph oder Schelm heißen, wie denn der Säufer Sprichwort ist: „Ich halte dich für einen Schelmen, wo du nicht Bescheid thust;" was eben soviel heißt als: ich halte dich für einen Schelmen, wenn du nicht mit zum Teufel willst. Dann geht es an ein Treffen und Kämpfen;

---

1) II a 135.

2) M. Heinrich Dame, zu Oversen bei Flensburg Pastor: „Kurzer und in Gottes Wort gegründeter Unterricht vom Saufen und Trunkenheit, was dieselbe für eine Sünde sei, was die Welt dagegen hat einzuwenden und warum dieselbe nach höchstem Vermögen zu meiden sei. Halle 1640."

denn da muß es nicht lange bei zwei oder drei Gläsern, bei halben und ganzen Pegeln bleiben, sondern die Zahl muß allgemach wachsen bis endlich ganze Dutzende, ganze Kandeln daraus werden. Diese müssen einander zugesungen, zugespielt, zugedroht, zugeflucht, zugebettelt werden. Wer dies nicht kann, der ist kein Mann. Da muß unter dem Schein großer Ehre, Lieb und Freundschaft der Obrigkeit, der Frau, der Kinder, guter Freunde, Verwandten und Bekannten Gesundheit und Wohlsein getrunken sein; da darf nicht ein Tröpflein bleiben, es würde sonst ihrer Gesundheit, ihrem Wohlstand viel abgehen; und während man so gar treulich und gar lange auf anderer Gesundheit trinkt, geschieht es, daß man sich selbst eine tödtliche Krankheit hinein sauft."

Das ist die Stimme eines klagenden Jeremias. Wie Sohm, so muß auch Ranke's Urtheil verstummen, welcher die Naivität hatte, folgendes Urtheil seiner „Geschichte der römischen Päpste[1])" einzuverleiben: „Unser Vaterland hat das unsterbliche Verdienst, das Christenthum in reinerer Gestalt, als es seit den ersten Jahrhunderten bestand, wieder hergestellt, die wahre Religion wieder entdeckt zu haben. Mit dieser Waffe war es unüberwindlich gerüstet. Seine Ueberzeugungen brechen sich bei allen Nachbarn Bahn." Hätte der große Historiker nur erst bei den Theologen des 17. Jahrhunderts sich erkundigt, ehe er dieses niederschrieb! Auch ein Dr. M. Tholuck hätte ihn eines Besseren belehrt. Mit schmerzlichem Bedauern macht dieser auf die merkwürdige Thatsache aufmerksam, daß die erste lutherische Moraltheologie Calixt zum Verfasser hat[2]). Bis in's 17. Jahrhundert dauerte es, ehe man sich auf Seiten der Lutheraner um die Moral kümmerte. Man lebte bis dahin nur vom Dogmengezänke. Die Reformirten besaßen schon ihre Handbücher der Moral von Danäus, Forbesius, Amesius, Waläus, Polanus, Keckermann, ehe die erste von den Lutheranern durch Calixt erschien.

Er brachte die Sittenlehre in organische Verbindung mit der Glaubenslehre und näherte sich dem katholischen Dogma von der fides formata, dem lebendigen Glauben, der Lehre von dem Glauben, welcher in der Liebe sich wirksam erzeigt und die Rechtfertigung bewirkt. Sein Schüler Hornejus eignete sich schon die Formel „von der

1) Geschichte der römischen Päpste I. 83.

2) Tholuck II a. 256. Calixt und die Helmstedter Theologen wurden von St. Buschern öffentlich des Krypto-Papismus beschuldigt 1638, wogegen die Facultät sich feierlich verwahrte durch eine „Widerlegung des unwahrhaften Gedichtes St. Buscheri." 1641 Lüneburg.

„Nothwendigkeit der guten Werke zur Seeligkeit" an [1]). Dieser Bewegung, welche von Helmstedt ausging, trat eine heftige nnd starke Opposition entgegen, welche diese Grundsätze als papistisch verwarf und das lutherische Princip von der »sola fides« als den einzigen Heilsgrund betonte. Allein die Männer der vernünftigen Kritik obsiegten und ein Arndt, Gerhard, Spener ꝛc. — bekämpften die Sittenlosigkeit nicht mit der Glaubenstheorie der sola fides, sondern mit den zehn Geboten und mit den drohenden Worten des Weltenrichters: „Weichet von mir; denn ich war hungrig, ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, ihr habt mich nicht getränkt; ich war nackt, ihr habt mich nicht bekleidet [2])."

So hat der Protestantismus das Grunddogma, mit welchen nach Luthers eigenem Ausspruche „die Reformation stehen und fallen müsse," über Bord geworfen, die Lehre nämlich, daß der Glaube allein ohne die Werke seelig mache. Damit ist er zu der katholischen Lehre von der Rechtfertigung durch den werkthätigen Glauben wieder zurückgekehrt [3]); der fundamentale Scheidungsgrund ist gefallen; allein die Trennung blieb fortbestehen, weil nicht mehr die Lehre, sondern die Herzen die Trennung fortsetzten; denn wo der Haß regiert, kann die Vernunft nicht zur Geltung kommen. Dieser confessionelle Haß wurde aber genährt durch die Polemik.

---

1) Tholuck, II a. 33. cf. Hase, Polemik, II. Buch Kap. I. Glaube und Werke. „Es ist richtig, was Döllinger uns vorhält, daß die Lutheraner vom starren reformatorischen Rechtfertigungsdogma abgekommen sind."

2) Matth. 25, 41 u. 42.

3) „Es geschah, daß protestantische Theologen unserer Tage und solche, welche sich für die Träger des reinen Lutherthums hielten, als den seligmachenden Glauben gerade den in der Liebe thätigen Glauben beschrieben, d. h. den Begriff der scholastischen (katholischen) fides formata." Hase, II, 264. Dieser citirt S. 262 Luthers Ausspruch: „fällt diese (die gegentheilige Lehre), so ist es mit uns aus."

Drittes Kapitel.

Polemische Predigten.

Protestantismus und Polemik können als Synonima dienen. Ein Protestirender ist deshalb auch ein Polemiker, weil er widerspricht. Kein Wunder, daß die Prädikanten des 17. Jahrhunderts den meisten ihrer Predigten den Charakter der Polemik gaben. „Die Predigt-Methode der reformirten Kirche," erklärt ein protestantischer Theologe der Neuzeit [1]), „unterscheidet sich fast bis zum Ende des Jahrhunderts vortheilhaft von der lutherischen; sie hält sich fern sowohl von den polemischen und und scholastischen Auswüchsen der lutherischen, als auch von den wuchernden Ranken der Rhetorik und der gelehrten Ostentation." Diese polemische Tendenz kehrte sich ebensosehr gegen die Reformirten und Sektirer wie gegen die Katholiken, welche man stets mit dem Namen „Papisten" beehrte. Es war gleichgültig, ob die Predigten einen moralischen oder politischen Gegenstand behandelten; die polemische Tendenz trat überall hervor. In seinen „Eilf Predigten", welche z. B. J. Georg Sigwart, Pfarrer und Professor zu Tübingen, 1599 gegen die „vornehmsten und jederzeit gemeinsten Laster der Welt" gehalten, hätte der Prediger wohl Stoff und Anlaß genug gefunden, die Laster seiner Zuhörer zu rügen und zu strafen. Anstatt aber auf dieses löbliche und und wohlmotivirte Ziel loszusteuern, ergeht er sich in seinen Lasterpredigten über die Greuel und Laster der Papisten, der Reformirten, der Wiedertäufer ꝛc. unter Berufung auf die sehr trüben Geschichtsquellen eines Platina, Mantuanus u. A. In seiner achten Predigt behandelt er das Laster der Gotteslästerung. Als Beispiele für dieses Laster läßt er vortreten: die Papisten „wann sie das Evangelium ein ‚Ewighöllium' nennen"; die Calviniſten, „wann sie die Majestät der heiligen Menschheit Christi ‚schwäbische H..e', Dianam mammatam, und uns wegen des Abendmahles, worin wir den Leib und das Blut Christi empfangen,

1) Tholuck IIa. 277.

Fleischfresser und Blutsäufer nennen"; die Schwenkfeldianer, „wenn sie die Predigt des göttlichen Wortes für ein Feldgeschrei, für einen vergeblichen und leeren Ton ausgeben"; die Wiedertäufer „wann sie die Kindestaufe ein Katzenbad schelten" 2c.

Von gleicher Art sind die 31 „Türkenpredigten", welche Superintendent Joh. Lauch in den Jahren 1595 und 1596 in der pfalzgräflichen Stadt Velburg gehalten und 1599 in Druck gegeben hat. Der Prediger behandelt die Religion, das weltliche Regiment und die große Macht der Türken, entwickelt die Haupturſachen ihrer ſeitherigen Siege, zeigt an, wie die Chriſten in dieſem letzten ſchrecklichen Feldzuge nur dann zum Siege und zur großen entſcheidenden Niederlage des Erbfeindes gelangen können, wenn ſie rechtſchaffene Buße und gläubige Gebete verrichten werden. Alsdann wird der Türken-Untergang folgen und der jüngſte Tag erſcheinen. Trotz dieſes reichlichen Stoffes kann es ſich der Prediger nicht verſagen „den Widerſachern von beiden Seiten [1]) zu zeigen, wie nahe ſie beide der mohamedaniſchen Religion ſtehen [2]), wiewohl ſie deſſen nicht Wort haben wollen und eine ſolche Erinnerung für Schmach und Frevel halten." Auch das hält ihn nicht ab, daß „viele politici vermeinen, man ſolle zu dieſer Zeit alle ſtrittigen Religionsſachen bei Seite legen; allein das läßt ſich nicht thun; die göttliche Wahrheit muß geredet, geſchrieben, gepredigt, geſungen, die falſchen, unreinen Lehren widerlegt werden, es ſei Friedens- oder Kriegszeit [3])." Nach dieſem Principe, welches in Luthers Haupt-Kirchenliede „Eine feſte Burg iſt unſer Gott" durch die Worte: „Und ſteuer des Papſts- und Türkenmord" eine kräftige Stütze findet, enthält z. B. die neunte Türkenpredigt eine vollſtändige Bekämpfung der heiligen Meſſe, welche ihm als „höhniſches Geſpött und Affenſpiel der Prieſter" zu bezeichnen nicht ſchwer fällt, nachdem er ſich ſelbſt eine richtige Carrikatur von derſelben gezeichnet hat. Aehnlich verfährt er in den übrigen Predigten, welche er deshalb mit mehr Fug und Recht als 31 Controvers-Predigten hätten bezeichnen können. Der Prediger wirft Türken, Papiſten, Reformirte, Zwinglianer, Schwenkfeldianer und Wiedertäufer gemeinſam in einen Topf, in denjenigen der Ketzer, und bricht über ſie alle zugleich den Stab. Die folgende Revue wird uns gleiche Geſtalten aus dem 17. Jahrhundert vorführen.

1) Katholiken und Calviniſten.

2) Den Nachweis bringt die 10. Predigt.

3) Vorrede, Seite 5 und 6. Könnte heutzutage wieder geltend gemacht werden gegen das gehäſſige Treiben und gegen die Confeſſions-Verhetzung des ſog. Evangeliſchen Bundes. Mit dem „Evangelium" hat ſolch ein Treiben nichts gemein.

§. 1. Einer, der im Sinne und in der Manier Martin Luthers gegen die katholische Kirche zu Felde zieht, ist der Prediger Bartholomäus Rülig. Er fand in der Verkündigung des Jubiläums für das Jahr 1600 eine erwünschte Veranlassung in neun Predigten sowohl diesen Jubelablaß wie überhaupt alle Ablässe der katholischen Kirche auf's heftigste anzugreifen. Seine Polemik richtet sich zunächst gegen einen Tractat des Dr. Fried. Forner, Canonikus bei St. Stephan in Bamberg, worin dieser dem katholischen Volke eine Unterweisung über Ursache, Form und Nutzen des Jubelablasses gegeben hatte. Der Prediger knüpft seine neun Predigten an die bekannten lateinischen Fragwörter, welche in der Moral eine Rolle spielen: quis, quid, ubi, Quibus auxiliis, cur, quomodo, quando. Der summarische Inhalt dieser neun Predigten ist nun folgender:

1. »Quis.« Es wird gefragt, ob Christus das Jubeljahr verkündet, oder wer sonst es eingesetzt hat. Nach ihm ist Bonifaz VIII. der Erfinder des Jubeljahres, welcher »intravit ut vulpes, regnavit ut leo, mortuus est ut canis«, als Fuchs sich einführte, als Löwe regierte, als Hund endete. Rülig ist stark im Erdichten. Ein Beispiel.

„Man wolle die Welt geflissentlich täuschen über seine Vorgänger, von welchen man geglaubt, daß sie nicht Unrecht thun könnten, selbst wenn sie mit dem leidigen Teufel pactirten, Simonie trieben, Mörder, Epicuräer, unersättliche Geizwänzte und Blutschänder gewesen, wie Bonifacius, der zwo Töchter zu Conkubinen gehabt und mit beiden Kinder gezeuget. (!) Das mag wohl ein heiliger Vater gewesen sein, und ist kein Zweifel, er selbst hat durch Stiftung seiner Abgötterei und des Affenspiels eines Jubeljahrs-Ablasses Verzeihung seiner Sünden erlangt."

Das Jubeljahr sei aber nichts anderes, als ein goldenes Geldnetz, der Blutpraktiken zu geschweigen, mit welchen sie aus dem Bethause eine Mördergrube machten.

2. Die zweite Predigt »quid« untersucht, was man vornehmlich im Jubeljahre zu suchen und zu erwarten habe. Nach den eignen Worten des Ausschreiers des neuen Ablasses, welche er in seinem „Orthodoxen und summarischen Berichte" hat hören lassen, habe der Papst Ablaß aller Sünden gewährt, nach Forner aber habe man nur Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen zu gewärtigen. „Ach, was wollen denn die armen Leute in Rom thun? Was sie suchen, das finden sie nicht; was man ihnen verheißt, gewährt man nicht. Fort mit des Papstes betrüglichem Brief und Siegel." Der römische Antichrist beruft sich umsonst auf die heilige Schrift. Der Spruch Pauli (Röm. 8, 32 u. 33), daß Gott seines eigenen Sohnes nicht geschont habe, „stößt alle Phan-

tafel der elenden Papisten zu Boden von dem Unterschiede ewiger und zeitlicher Strafen (S. 24.)

3. Die dritte Predigt »ubi« zeigt, wo der Ablaß solle gesucht werden. Nach des römischen Antichristes und obersten Seelenmörders, unverschämten antichristlichen Lügen soll es Rom sein, da doch weder die Apostel noch die uralten Väter etwas davon gewußt hätten, bis der unheilige Papst „Malefacius VIII." das Primat durch Arglist an sich gebracht und das Jubeljahr erdacht habe. Rom sei nicht, wie der Papst fürgibt, die heilige Stadt, sondern die große Babylon, eine Behausung oder Wohnung aller Teufel und unreinen Geister. Alle, welche dem Volke Gottes angehören, sind zu warnen, daß sie nicht nach Rom laufen, sondern davon fliehen. Es werde dort nicht anders zugehen, als zu Sodoma und Gomorrha. Da ist nicht Ablaß, sondern Gottes ernste Strafe zu finden.

4. Die vierte Predigt, »quibus auxiliis«, will die Scheingründe und den Behelf des Ablasses untergraben und umstoßen. Den heil. Paulus wollen die Papisten zum Ablaßkrämer machen mit Berufung auf 2 Cor. 2, wo von dem Ausschlusse des Blutschänders zu Corinth die Rede ist. Der Prediger ist erstaunt darüber, daß der Bamberger Thyriak-Krämer und papistische Ablaß-Ausschreier sich auf St. Paulum berufe, der doch anerkannter Maßen in allen seinen Schriften gut lutherisch sei! Der heil. Paulus habe ihm die Sünden abgenommen und auch den Bann, ihm aber keine zeitlichen Strafen erlassen, womit die Ablaßkrämer „ihren Trödelmarkt spicken und zieren."

5. Das fünfte Wort heißt »cur« und an ihm untersucht der Prediger, ob wichtige Ursachen vorhanden seien, weswegen man sich um den Ablaß bemühen solle. Nach der Papisten-Erklärung sind die Ursachen zweierlei: 1. weil Christus den vermeintlichen Schatz der christlichen Kirche überlassen, 2. weil alle Christgläubigen wallfahren und daselbst den Ablaß holen sollen.

Wenn die vermeintlich guten Werke hier mit Ablaß belohnt würden und im Himmel noch einmal Lohn erhalten sollten, so wäre das nichts als Wucher. Wenn aber der Papst die Wallfahrt nach Rom, wo so viele Wunderwerke an den Gräbern der Heiligen geschahen, Allen empfehle, den Königen, Fürsten und Reichen der Erde, dann erkenne man, daß der Ablaß um des Säckels der Reichen willen angeordnet sei. Allein Almosen könne man überall verrichten, man brauche deshalb nicht nach Rom zu laufen. Warum sollten die Welschen allein den Profit der Almosen haben? Nach Johann von Vesalia's Wort: »Indulgentias esse pias fraudes, quia per eas laici ad dandas eleemosynas alliciantur,« „die Ablässe sind fromme Betrügereien, weil die

Laien durch sie zum Almosenspenden angelockt würden" sei klar, daß man damals schon, 1470, das betrügliche Wesen des Ablasses erkannt habe.

6. Die sechste Predigt, »quomodo«, handelt nach dem Texte: »attollite portas etc.« Ps. 23, 7 darüber, wie das Jubeljahr angefangen, gehalten und der Ablaß erworben werden müsse. Redner gibt die Beschreibung der Ceremonien bei Eröffnung des Jubeljahres zu Rom vor der goldenen Pforte von St. Peter. Daß man „Kirchenthüren für heilig halte und zum Jubeljahre öffne" solle daher kommen, daß eine Thüre aus Jerusalem nach Rom gebracht wurde; man wisse aber nicht, welche von den vier Thüren die richtige sei.

Das Volk gehe deshalb durch alle vier hindurch. Das sei ein Wunder über alle Wunder, daß der Papst die rechte Thüre nicht wisse, da er doch ein so heiliger Mann sei und nach ihrer Meinung „alle Erkenntniß und alle Wahrheit im Schreine seines Herzens trage[1])." Die Vorschrift über den Besuch der vier (sieben) Hauptkirchen und der übrigen Heiligthümer soll nur dazu dienen, die Leute fünfzehn Tage in Rom zu halten — des Gewinnes halber.

7. Die siebente Predigt knüpft er an das Wort »quando« und erörtert die Frage, zu welcher Zeit der Ablaß ausgetheilt, und in wieviel Tagen derselbe erworben werde.

Nach Pauli Lehre sei Gottes Gnade uns jederzeit gleich nahe und bereit. Wenn aber nach Forner jene die Ablaßzeit am nöthigsten hätten, in welchen die Liebe erkaltet, und die in schweren Sünden gelebt hätten, so müßten Papst und Kardinäle wohl arge Sünder sein, weil sie das Jubeljahr hielten und mitfeierten. Auch habe Forner gesagt, in den ersten Jahrhunderten der Kirche sei die Liebe noch nicht erkaltet gewesen, es seien auch so viele für den Glauben als Martyrer gestorben, diese hätten einen Ablaß nicht nöthig gehabt. Heutzutage müßten also jene, die nicht gerne büßen und Strafe leiden wollen, aus dem überreichen Kirchenschatz der römischen Kirche Zuschuß und Unterstützung haben. Das sei eine heillose Mutter, die ihren Kindern um so mehr nachlasse, je freventlicher sie sündigen und je weniger sie dafür büßen wollen.

8. Die achte Predigt verbreitete sich über die Frage, ob auch den Seelen im Fegfeuer mit dem Ablaß gedient werde nach 1 Cor. III. 15.

Die Lehre vom Fegfeuer, nach Forner ein unleugbarer Glaubens-

1) Diese von Döllinger, Joh. Huber, von Schulte, seiner Zeit so oft gebrauchte Phrase ist demnach nichts anderes, als ein alter Ladenhüter, in einem besseren Sinne von einzelnen Päpsten im Mittelalter z. B. von Bonifaz VIII. angewendet.

artikel, sei nichts als ein papistisch-antichristlicher Aberglaube, „ein grundloses Gedicht, den Heiden entlehnt, der Papisten Schmelzhütte, welche ihnen genug eingetragen und Küche und Keller gefüllt hat," weshalb auch die ganze Pfafferei oder Clerisei mit vollen Backen hineinblase, daß sie es wieder entzünden möchten. Ebenso sei es ein Gedicht, daß man per modum suffragii den armen Seelen helfen könne. Den Schluß des Jubeljahres bilde die Zumauerung der 4 goldenen Pforten mit Ertheilung eines vollkommenen Ablasses an alle Anwesende.

9. In der neunten und letzten Predigt über Luk. II, 10 (Worte des Engels an die Hirten zu Bethlehem) wird erörtert, gegen welche Stücke des christlichen Katechismus der Jubel-Ablaß verstoße.

Im Eingang dieser Predigt bricht Redner eine Lanze gegen den verbesserten gregorianischen Kalender. Wir zählen zwar unsere Jahre nach Christi Geburt, beginnen sie aber erst acht Tage später mit dem neuen Jahre, welches durch Julius Cäsar so eingeführt und von der Kirche so beibehalten worden ist. Das habe so lange angestanden, bis der römische Antichrist freventlich sich unterstanden, sowohl den Geburtstag des Herrn wie auch den Neujahrstag um zehn Tage[1]) zu verrücken. Der römischen Bulle nach solle am nächstfolgenden Abende das Jubeljahr beginnen und durch's neue Jahr fortdauern. Deshalb sei die Untersuchung veranlaßt, wie verschieden die Freude des Evangeliums an diesem Tage mit der Freude in Rom sei, und worin diese der Lehre des Katechismus zuwider sei. In erster Hinsicht müßte das Jubeljahr in Bethlehem begangen werden, nicht in Rom; denn dort sei Jubel und Freude der Welt verkündet worden. In zweiter Beziehung widerstreitet der Ablaß den zehn Geboten Gottes. Denn es ist schon Abgötterei, die Ehre, welche den Heiligen erwiesen wird, Gott zu entziehen, um nämlich den erträumten Gnadenschatz zu füllen. Es hat auch Gott nur den Sonntag zu feiern geboten, nicht aber ein Jubeljahr; auch habe er nicht verordnet, dreißig oder fünfzehn Tage lang in Rom die Hauptkirchen zu besuchen.

Ebenso sei der Ablaß gegen die Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Wir bekennen, nur durch Christus Ablaß und Sündenvergebung zu erlangen, nicht durch Marter und Pein, welche die Heiligen erlitten. Auch glauben wir nicht, daß andere Leute uns Sündenvergebung verdienen können. Zum Schlusse ergeht die Aufforderung: „Nun lernet, liebe Christen, wie ihr euch der Geburt des Herrn rechtschaffen erfreuen sollt, nicht nach päpstlicher Lehr und Weis', sondern nach den Worten des heiligen guten Engels, daß ihr Jesum für euren

1) Am 5. October 1582 unter Gregor XIII., daher gregorianischer Kalender.

Heiland erkennet, der euch selig macht von allen euren Sünden; das kann euch der Papst nicht versichern, aber Christus euch vergewissern. Denn

1. „ist der päpstliche Ablaß und das römische Jubeljahr nicht gestiftet von Christus, sondern vom Menschen der Sünde und vom Kinde des Verderbens."

2. „vollkommener Ablaß und Vergebung aller Sünden (!) wird täglich an allen Orten und Enden ausgeboten und ausgetheilet, der Sünden sammt Schuld und Strafen, sowohl der zeitlichen wie der ewigen. Dem Diffamanten Dr. Forner aber sei die Gemeinschaft aller ehrlichen und redlichen Leute versagt, bis ihm darüber sein boshaftes Herz berste."

§. 2. Eine Sammlung von polemischen Predigten des Jakob Weber, Pfarrer in Ochtrup, erschien 1606 unter dem Titel: „14 kurze historische Predigten über die Bekehrung der Deutschen und Thüringer, wie sie durch Bonifacius vom Heidenthum zum Papstthum und durch den Gottesmann Dr. M. Luther vom Papstthum zum Christenthum gebracht worden [1])." Die erste Predigt handelt über die Berufung der Heiden zur Kirche, die zweite und dritte über die Thätigkeit des Bonifacius, die vierte von dem Widerstand der Sachsen und Thüringer und deren gewaltsame Unterdrückung. Bonifacius bringt Benedictiner nach Ochtrup. Die fünfte leitet über zum römischen Antichrist, dem Papste. Der Prediger weist in derselben nach, wie das Papstthum gegen die zehn Gebote, die zwölf Glaubensartikel, die sieben Bitten des Vaterunsers und die heiligen Sakramente verstoße:

Gegen das 1. Gebot durch Aufbringung von Heiligen, welchen man göttliche (!) Ehre erwiesen habe, durch Wallfahrten nach ihren Orten; „ja es ist im Papstthume dahin gekommen, daß etliche auch die Orgelpfeifen angebetet haben (!), wie zu Nürnberg geschehen, da ein Weib gebetet, du heilige Pfeife Gottes, bitte Gott für mich [2])."

Gegen das 2. Gebot durch Mißbrauch des göttlichen Namens in allen Bullen und Briefen, auch in Zaubereien bei Wasser, Salz und Kerzen. Sind auch etliche Päpste selber öffentliche Zauberer gewesen, wie Gregor VII., der eine geweihte Hostie in's Feuer geworfen, um Rath zu fragen beim Teufel gegen Kaiser Heinrich IV. Als Zauberer werden noch genannt Sylvester II., Benedict IX. und Gregor VII. [3]).

1) Sie waren zwar früher, 1560—1580, gehalten worden, wurden aber 1606 publicirt.

2) Wenn wirklich, dann nur von einer Närrin, die auch lutherisch sein konnte.

3) Näheres hierüber in meinem „Hexenwahn" S. 220.

Gegen das 4. Gebot hat das Papstthum gesündigt durch Beförderung des Klosterlebens, wodurch nicht blos Kinder die Eltern, Gatten die Ehegattin, sondern auch Kaiser und Könige ihre Herrschaft verlassend in's Kloster gelaufen seien, wie Kaiser Lothar und König Edwolf in England.

Gegen das 5. Gebot durch Verleihung der Strafloſigkeit an Mörder für den Fall des Eintritts in's Kloster.

Gegen das 6. Gebot sei gerichtet die Zurücksetzung des ehelichen Standes, während die Unzucht für keine so große Sünde gegolten. Folgt das bekannte Märchen von dem Briefe Ulrichs, Bischofs zu Augsburg, an Papst Nicolaus, welcher die Priesterehe verbieten wollte, und wie es seinem Vorgänger dem Papste Gregor mit seinem Fischteich ergangen, in welchem 6000 „todte Kinderhäupt gefunden worden [1])."

Gegen das 7. Gebot habe man gefrevelt, indem Priester und Mönche das Volk ausgebeutet hätten gleich Dieben, wie Luther weitläufig bezeuget in seinem Buche an den christlichen Adel deutscher Nation.

Gegen das 8. Gebot seien gerichtet die Afterreden der Päpste wider die Kaiser, so nicht auszusprechen, welche sie z. B. Schlangen, Ottern, Mörder, Tyrannen, Nerones und Domitianos genannt, wodurch sie den Namen Calumniatoren verdienten.

Gegen das 9. und 10. Gebot verstoße die Lehre des Papstthums, daß die böse Lust, welche im getauften Christen sich rege, keine Sünde an sich, sondern nur ein fomes peccati sei [2]).

Wie gegen den Decalog so auch sündigte das Papstthum gegen den Glauben. „Da haben sie gehabt: fidem aquisitam, infusam, formatam, informem, generalem, specialem, explicitam, implicitam, worüber sie den fidem justificantem verloren haben. Sie spotten unser und sagen, wenn man den evangelischen Predigern das Wörtlein Glauben stehle, so hätten sie nichts mehr zu predigen. Herzog Georg schreibt an den von Anhalt, er sei dabei gewesen, daß Vergleichung geschehen wäre, wenn Luther nur das Wörtchen allein hätte fallen gelassen. Uns aber nennen sie schmählich Solarios, „Alleiner", von dem Wörtchen allein (sola)."

Ueber den Artikel von Christi Gottheit bemerkt er, daß das Papstthum ihn verkleinert habe, ja Papst Paul III. zu Bembus gesagt habe: „O Bembe! wie sehr hat uns genützt die evangelische Fabel von Christus."

---

1) Und die Leiber? Wo sollen die 6000 Leichen untergebracht worden sein?

2) Das Concil von Trient nennt die Concupiscenz im Menschen einen „Zunder zur Sünde", fomes peccati.

Auch den dritten Artikel des Glaubens hat das Papstthum verderbt; denn vom heiligen Geist haben sie alle sich „Geistliche" genannt, wie sie auch auf ihren Concilien im „heiligen Geist" sich versammelt haben. „Aber vergangener Weile habt ihr genug gehört, was oftmals für Geister erschienen sind. Da sie vielmal den Teufel zum Lehrer gehabt, werden sie billig auch von desselbigen Geistes Gesprächen Geistliche genannt. Von dem Artikel Auferstehung des Fleisches haben Etliche im Papstthum gar nichts gehalten, wie ihr vordem gehört vom Papst Leo, Julius u. s. w. Auch der Artikel vom ewigen Leben ist bei etlichen Vätern gefallen gewesen, da sie mit den Chiliasten vorgaben, das ewige Leben würde kaum tausend Jahre währen, so Tertullian, Irenäus, Viktorinus, Papias, Laktantius, Methodius."

Gegen das Vater unser habe der Papst gesündigt, weil Bonifacius öffentlich geschrieben, daß es zwei Reiche gebe, über welche er zu herrschen habe, das geistliche und das weltliche. Zum Zeichen dessen ging er den einen Tag unter das Volk als Papst, den anderen als Kaiser gekleidet und ließ ausrufen: »Ecce duo gladii.« „Sehet die beiden Schwerter[1])." So ähnlich gegen die folgenden Bitten.

Gegen Taufe und Abendmahl habe es sich versündigt durch Taufen der Glocken und anderer Dinge und durch Halten der Messe. Der Morgensegen im Papstthum sei gewesen, das Bild vom heil. Christoph in der Kirche anzusehen, der Abendsegen ihr Ave Maria. Die Bibel ist unter der Bank gelegen; in der Kirche hörte man nicht Gottes Wort, sondern die Messe, „also ist der ganze Katechismus im Papstthum verfälscht gewesen und kein Ort, da die reine Lehre bestund."

In der sechsten Predigt setzt der Prediger auseinander, wie des Teufels geistliche Glieder sich dem theuren Gottesmanne Luther widersetzten, aber durch den Großfürsten Michael, unseren Herrn Christum, erleget und zu Schanden gemacht worden. Der erste war Johannes Tetzel, ein sehr großer böser Bube, den Herzog Friedrich von der Todesstrafe zu Innsbruck errettet habe. Derselbe habe den Ablaß verkündet unter einem rothen Kreuze mit des Papstes Wappen, von welchem er gesagt, „daß es eben so kräftig sei wie das Kreuz Christi." Ferner, „wenn einer einen Ablaßbrief löse, so würde ihm Vergebung auch seiner zukünftigen Sünden (!) zu Theil werden." Grobe Sünder, Diebe und Ehebrecher, wären zu Doctor Martino zur Beichte gekommen, hätten sich aber nicht bessern wollen auf Grund des gekauften Ablaßbriefes, worüber Luther sich sehr erzürnet. Darob sei der Streit zwischen Beiden entbrannt. Bald sei Tetzel eines jämmerlichen

1) Luk. 22, 38.

Todes gestorben. Der zweite, von gleichem Geschick ereilt, sei Luthers Widersacher Hieronymus Emser. „Auf Getrieb des Teufels widerstand er dem Gottesmann, wurde vom Schlage gerührt und starb dahin. Nicht besser erging es Doctor Johannes Eck zu Ingolstadt, der mit Luther zu Leipzig disputirt hatte und so ehrgeizig war, daß man ihn einen G — Ecken nannte. Der päpstliche Legat Campeggius versprach ihm eine Pfründe; ein Anderer erhielt sie, weil er vierhundert Gulden Jenem verehrte. Dadurch erbittert, kommt er zu den Unseren und fragt, „was sie ihm jährlich geben wollten, wenn er von den Papisten abfiele." Man bot ihm tausend Gulden. Doch bald überfiel ihn der Tod. Da wird sein letztes Gebet gewesen sein: „Hätten wir nur die tausend Gulden." Also ist auch er zu seinen Vätern in den Abgrund der Hölle gefahren und hat vor seinem Ende der Wahrheit Zeugniß geben müssen. Zum vierten trieb der Teufel auch Latomum der Wahrheit zu widerstehen, der gelehrteste Widersacher, wie Luther selbst bekannte. Auf seinem Todtbette bekannte er: Ich habe gegen den heiligen Geist gesündigt, das mir nimmermehr kann vergeben werden; darum bin ich des Teufels mit Leib und Seele, und ihr seht nicht mehr Latomum als einen Menschen, sondern als einen lebendigen Teufel. Und so ist er mit großem Brüllen und mit grausamem Gesichte gestorben. Der fünfte ist Johannes Koß zu Leipzig, der zwo Predigten gethan über den Glauben und die guten Werke. Da er einmal, trotz der Warnung, wider Luther auf der Kanzel tobte, stürzt er nieder, wird heimgetragen, brüllt wie ein Ochs und stirbt also. Aehnlich erging es Urban, Pfarrer zu Kühnewalde. Er war vom Evangelium abgefallen und katholisch geworden. Er wird vom Blitz erschlagen, weil er betheuert hatte, so er wieder lutherisch werde, solle ihn der Donner erschlagen."

In sechster Linie führt er noch die Namen der vier Päpste an, welche Luther entgegenstanden. Leo X., der sicher den rechten Namen gehabt, weil nach Paulus der Teufel einem Löwen gleiche, der uns verschlingen wolle, während Hutten gesagt, „daß zehn Löwen in ihm seien." Er starb an Gift; denn „das ist jetzt die gemeine Todesart der Päpste." Der zweite war Adrian VI., von dem viele Leute sagten, Luther habe ihn zum Papste gemacht. Nicht ein Jahr hat er getobet, so reißt ihn unser großer Michael, Christus, aus dem Leben. Der dritte war Clemens VII.; von ihm sagt Luther selbst, daß er gewesen „seiner eigenen Schwester natürlicher Sohn", von dem in Italien die Rede ging, er sei nie getauft worden. Darum ist er am würdigsten gewesen, Papst zu werden, weil Rom die Grundsuppe sei der allerärgsten Buben auf Erden. Luther nennt ihn seinen dritten

Kaiphas. Seinem Vetter Leo X. hat er alles Geld gestohlen, das Julius II. hinterlassen, wie man sagt, fünfzig Tonnen Goldes. Dazu vergiftete er viele Kardinäle aus Verdacht vielen Geldes. Auch ihm wurde sieben Mal Gift beigebracht. Sechs Mal habe er es überwunden, nachdem er Zähne, Nägel und Haare verloren. Der vierte Widersacher Luthers war Paul III. Ein grausam Buch ging aus bei seinem Leben, worin die schrecklichsten Verbrechen ihm vorgehalten wurden, z. B. zwei Todtschläge, mit Gift habe er Mutter und Schwester beseitigt, mit Tochter und Enkeln ärgerlichen Umgang gepflogen. An Schandthaten habe er einen Commodus, Heliogabal übertroffen. Sie gingen alle in ihrer Schande unter, während Luther hie zeitlich, dort ewiglich gepriesen wird. Aehnlich sei siebentens es ergangen verschiedenen Kardinälen, wie Cajetan und Paul Vergerius. Letzterer sei aber noch zur Erkentniß des Evangelii gekommen.

Achtens ist der Bischof Fischer in England und Kanzler Thomas Morus sowie der kaiserliche Beichtvater Dr. Faber jämmerlich verstorben. „Dieses Alles habe ich nacheinander erzählen wollen, auf daß ihr wüßtet, wie der Teufel sich gewehrt und gesperrt hat durch seine „Geistlichen", große und kleine, Päpste, Kardinäle, Doctoren, als Gott durch den theuren Mann Doctor Luther sein seligmachend Wort wollte auf den Plan bringen."

Aehnlichen Inhalt bietet die siebente Predigt. Nur sind es gekrönte Häupter, deren trauriges Ende vorgeführt wird, weil sie Luther widerstanden. Der Erste, Kaiser Karl V., hat nach dem Schmalkaldischen Kriege kein Glück mehr gehabt, weder vor Magdeburg, noch vor Metz, so daß er bald freiwillig abdankte. Er verbrachte seine letzten Tage in einem Kloster Spaniens, wo er sich täglich ergötzte beim Anschauen von Gemälden, welche die Thaten seines Lebens vorstellten. Beim Anblick der Schlacht von Mühlberg pflegte er zu seufzen und zu sagen: „Hätt ich den da (Kurfürst von Sachsen) bleiben lassen, wer er war, so wäre auch ich geblieben, wer ich war." Der Kaiser war jedoch von Teufels Gesindlein umgeben. „Aber was soll ich sagen, daß unser Großfürst Michael Christus seine herrlichen gelehrten Beichtväter dem Kaiser Karlo zusendete, durch welche, wie ihr hören werdet, er sogar lutherisch[1]) geworden ist."

Diese siebente Predigt beschäftigt sich mit der Darlegung, daß sowohl Kaiser Karl V. als auch sein Bruder Ferdinand vor ihrem Ende zum Lutherthum sich bekannt hätten. Hatte ja durch des himmlischen

1) Dieses Märchen wird von verschiedenen Predigern auf die Kanzel gebracht, z. B. von Casp. Holsten „Ehrenschild Luthers".

Michaels Eingreifen der Kaiser vier lutherische Beichtväter (?), welche ihn für die lutherische Lehre vom allein seligmachenden Glauben gewonnen. „Also ist er am 20. September 1558 lutherisch, ja seliglich und christlich abgeschieden und in den rechten Schooß Abrahams gekommen." Die Papisten nehmen dafür Rache an seinem letzten Beichtvater und verbrennen ihn zu Aschen; die fanatischen Mönche wollen des Kaisers Leiche ausgraben, doch werden sie von König Ferdinand daran gehindert. Das ist nach Daniels Prophezeiung die Hülfe unseres großen Michaels Jesus Christus, „der ihn wunderbarer Weise zum Lutheraner gemacht hat, mögen darüber die Papisten grunsen und murren, so lang sie wollen." Dasselbe begab sich mit seinem Bruder Ferdinand. Auch den König Heinrich VIII. von England hat unser Großfürst Michael eben dahin gebracht. Gegen den Herzog Georg von Sachsen trat Luther männiglich in die Schranken, denn „unser Großfürst Michael, Jesus Christus, schont seiner auch nicht durch Doctor Luthern, nannte ihn einen leibhaftigen Teufel, den närrischen Narren und Teufels Apostel." Als der Herzog sich bitter über Luther beklagte, schrieb dieser an Herzog Friedrich also: „Ich frage nichts danach, wanns gleich neun Tage lang nur Herzog Georgen regnete und ein jeglicher neun Mal wüthender wäre als dieser." Luther weissaget ihm, daß Gott ihn mit der Wurzel ausrotten würde, was auch geschehen; denn sein Fürstenthum ist an seinen Bruder gekommen. „Er aber ist gestorben, indem Unflath und Koth oben zum Munde herausgekommen ist, womit er Luther geschmäht hat. Hernach ist das ganze Land meistens evangelisch geworden. So hat gehandelt unser Großfürst der Herr Jesus Christus."

Diese Geschichtspredigten wurden in dreizehn aufeinander folgenden Jahren auf St. Michaelstag 30. September zu Ochtrup als dem Kirchweihfeste gehalten. Wie wir hören, versteht er unter dem Großfürsten Michael stets den Weltheiland Christus. Drei Jahre lang (5., 6., 7. Predigt) war Luthers Person, Wirken und Leben Predigt-Gegenstand gewesen; so blieb es noch die zwei nächstfolgenden Jahre. Denn die achte Predigt sucht aus der Geschichte darzulegen, unter welchem übernatürlichen Schutze Luther gestanden durch die guten Engel gegenüber den hölischen Mordanschlägen seiner Gegner und der Teufel. Aus dem »Te Deum laudamus« sei zu erkennen, daß die Engel das Evangelium Lutheri sorgsam gefördert haben. Aus den Worten »tibi cherubim et seraphim incessabili voce proclamant[1])« haben die Gelehrten durch die Zahlenbuchstaben erwiesen, daß mit 1517 das rechte

1) „Dir rufen die Cherubim und Seraphim mit unaussprechlicher Stimme zu."

englische Lobsingen angegangen, wozu auch die Engel mit allem Fleiße beigetragen. Wenn auch die Papisten darüber lachen, so verachten wir es doch nicht, weil auch Johannes Hilt dieses Jahr in seiner Prophezeiung gemeldet hat[1]). Den wunderbaren Schutz, den Luther durch die Engel erfahren, zeigt er an einigen Begebenheiten; zuerst gegen ein Attentat durch den Teufel in Mönchsgestalt, sodann durch Errettung von ausgesandten und bezahlten Mördern, die ihn mit Gift umzubringen versuchten. Den Schutz der Engel erfuhr er in Worms und auf der Wartburg; hier insonderheit gegenüber den höllischen Poltergeistern, welche ihn Nachts nicht in Ruhe ließen. „Lieber Zuhörer, woher hat Luther einen so großen Muth gefaßt gegen die bösen Geister, der so viele wider ihn waren? Er hat sich getröstet mit der Gegenwart der guten Engel, mit diesem Vers im Buch der Psalmen „daß die Engel, nicht einer allein, ihn müßten bewahren auf allen seinen Wegen." Dahingegen ist der böse Geist, der Teufel, in den Münzer, in Zwingli hineingefahren. Luther schreibt selbst, daß sie vom Teufel getrieben würden. Da zählten sie ihm nach „wie oft er den Teufel gegen sie genannt und fanden 77 Mal; darüber lachte Luther." Auch den Erasmus, welcher im Artikel des freien Willens Gegner Luthers war, nannte dieser des Teufels Rüstzeug. Im Jahre 1529 wird Simon Grynäus von Heidelberg auf dem Reichstag zu Speyer gegen den Mordanschlag des Bischofs Faber durch einen Engel gewarnt und gerettet. Im Jahre 1530 auf dem Reichstage zu Augsburg streiten die guten Engel mit den Unserigen heftig wider die bösen Engel und das Papstthum. Die bösen Geister und Teufel sehen, daß ihnen dort großer Abbruch geschehen soll. Darum ziehen sie hin, und dies geschah also, daß ihrer sechs in Mönchsgestalt zu Speyer in der Nacht sich über den Rhein setzen lassen und dann plötzlich verschwinden[2]). Daher es auch nicht Unrecht ist, den Teufel im Mönchshabit abzumalen. Im Jahre 1534 sitzt zu Staßfurt der Pfarrer Döner im Beichtstuhle am Christabend. Zuletzt erscheint der Teufel im Beichtstuhle und läugnet die Geburt und den Tod Christi. Schließlich ist er verschwunden, einen großen Gestank hinter sich lassend. Ebenso haben die bösen Geister anno 1535 zu Münster unter Johann von Leyden eine große Mörderei und Unzucht angefangen. Doch die guten Engel wehrten den dreierlei Teufeln ab, sie brachten das Reich sehr wider sie auf, welches die Stadt belagerte und die Teufels Leute grausam hinrichtete. Mit gleicher Münze

1) Siehe S. 25, Kap. 1. §. 3.

2) Dieses Märchen wird öfters auf den Kanzeln vorgetragen.

haben die bösen Geister und Teufel ihrem Diener Andreas Bodenstedt gelohnet. Der Teufel kündigt ihm sein Ende drei Tage vor seinem Tode an. Das gleiche Schicksal, nur in noch sichtbarlicher Weise, erleidet Latomus 1544. Hingegen sieht Luther 1546 am 28. Januar auf der Reise nach Mansfeld den Schutz der guten Engel gegenüber dem Versuche des bösen Geistes, ihn mit drei Söhnen und Doctor Jonas durch Umwerfen des Kahnes zu ersäufen[1]). Auch sogar mit einer falschen Offenbarung hatte der Satan den theuren Gottesmann täuschen wollen, indem er sich ihm in der Gestalt des Gekreuzigten genaht hatte. Dem Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen 1554 und dem Könige Christian von Dänemark 1559 wird ihr letztes Stündlein durch einen Engel angezeigt. Die neunte Predigt spinnt dieses Thema weiter fort. Das Papstthum wird beschrieben, daß es gewesen sei vinum irae und vinum fornicationis, d. h. der Wein des Zornes und der Wein der Unzucht. Die Kirche des Papstes war nichts als ein großes Lupanar, und er selbst der oberste Wirth der unzüchtigen Bälge. Darin trieb er geistigen und leiblichen Ehebruch. Damit erkläre sich auch, weshalb an der Pfaffenstraße am Rhein, Main ꝛc. der beste Wein wachse; denn aus dem Genuße des Weines, des Wildprets und der Fische ergebe sich das unzüchtige und üppige Leben. Es folgt dann abermals die Erzählung von den 6000 Kindsköpfen und des Briefes Bischofs Ulrich von Augsburg an Papst Nicolaus. Auch in Rom hätten im Jahre 1560 dreißigtausend Dirnen gewohnt, welche dem Papste als ihrem rechten Wirthe zwei Kronen, die vornehmsten darunter wohl zwanzig Kronen Zins gezahlt hätten.

Gegen dieses Lasterleben habe Gott zuerst einen Engel gesendet, den Johannes Huß, welchen der Papst erwürgte. Da schickte Gott den zweiten Engel, dieser war Doctor Martin Luther. Man kann in Luther auch den Elias finden, welcher nach jüdischer Ueberlieferung vor dem jüngsten Tage wiederkommen soll. Der dritte Engel, Enoch, steht noch zu erwarten. Sie sollen den Fall der großen Stadt Babylon der Welt verkünden. Dieses Babylon kann nur die Stadt Rom sein; denn Johannes sage: Babylon, die große Stadt. „Nun ist es aber bekannt, daß Rom für die ganze Welt als urbs, Stadt, bezeichnet wurde; sonach kein Zweifel mehr übrig ist, daß jenes Babylon Rom sei." Die Greul dieser Stadt habe Luther 1510 mit eigenen Augen

1) Von der Reise nach Worms 1521 bis zu seinem Tode glaubte sich Luther unausgesetzt den Mordanschlägen des Satans ausgesetzt. Siehe „Hexenwahn" S. 290.

gesehen; z. B. als Heiligthum habe man ihm da gezeigt des Judas Stricke, woran er sich erhängte. Während er andächtig und fromm seine heilige Messe las, riefen sie ihm in einer berühmten Kirche »passa passa« zu, schnell schnell, was neben ihm so geschah, daß sieben Messen gelesen wurden (!) nacheinander während der seinigen. In seiner Herberge habe man ihm gesagt, bei der Consecration gebrauchten sie die Worte: panis es et panis manebis; vinum es et vinum manebis[1])! Auch habe ihn des Papstes und seiner Leute Leben, Pracht, Stolz und Ausschweifung nicht wenig geärgert. Er will dort von einem Beamten gehört haben, daß Rom auf der Hölle stehe und brechen müsse. „Ein Barfüßermönch offenbarte im folgenden Jahre 1511 dem Doctor Staupitz zu Rom, daß unter Leo X. ein Eremit aufstehen und das Papstthum angreifen würde. Das war Luther gemeint, weil die Augustinermönche auch Eremiten genannt wurden. Denn dieser Leo fängt mit dem Ablaß an, den Tetzel in Deutschland verkündigt, wogegen der Engel Luther sich erhebt, wie einstmals Huß, der erste Engel gethan."

Nach diesen fünf Predigten, welche dem Reformator Luther gewidmet waren, kehrte Prediger wieder zu Bonifacius zurück und beweist in der zehnten Predigt, wie Bonifacius den heidnischen Gottesdienst bekämpfte, aber es nicht besser gemacht habe; denn anstatt des heidnischen Götzendienstes „hat er das Anbeten der Bilder eingeführt und soviel diesen Punkt betrifft, hat er sie ärger gemacht, als sie im Heidenthum waren; denn die heidnischen Dentschen haben keine Bilder angebetet." Der Gegenstand der eilften Predigt behandelt die Aussendung der Apostel zur Predigt des Evangeliums. So sei auch Bonifacius als Apostel nach Deutschland geschickt worden; die Päpste pflegten so die Titular-Bischöfe zu ernennen für Orte, wo es keine Christen gäbe. Sofern diese keine Luft bezeugten, am Orte ihres Titels das Bekehrungswerk zu beginnen, so könnten sie mit einer Summe Geldes sich von diesem Werke loskaufen, auch wenn sie das Gegentheil vorher beschworen hätten. Bonifacius wurde nach Deutschland geschickt, ein gelehrter Mann und Poet dazu, nachdem er dem Papste Treue geschworen. Deshalb ist Bonifacius ein Päpstler gewesen, der das kanonische Recht eingeführt, welches voller unchristlicher Satzungen sei, z. B., daß der Papst nicht könne abgesetzt werden und dergl., was doch von Gerson, Huß und Luther bekämpft wurde. Desgleichen von Heßhus, Wigand und Chemnitzius.

„Aus allem diesem begreift ihr nun, wie alte und neue Lehrer,

1) „Brod bist du, und Brod bleibst du; Wein bist du, und Wein bleibst du."

die Predigt des Bonifacius ausgestäubt haben, daß man sich billig schämen muß."

Die zwölfte Predigt wendet sich gegen Papst Gregor II., welcher den Bonifacius nach Deutschland aussandte. Dieser that Unrecht, weil er ihn nicht mit der Bibel zu uns abgefertigt hat und ihn und seinen Mund so hart gebunden hat, daß ihr vor einem Jahre die gotteslästerliche Rede des Bonifacius gehöret habet „wenngleich der Papst viele tausend Seelen zum Teufel führe, er doch von Niemand dürfe gerichtet werden." Ein Schreiben Gregors an Bonifacius beweise, daß dazumal zweierlei Leute in Deutschland zu finden gewesen, Christen und Heiden. Diesen habe er das Licht zu bringen gehabt. Er kam aus England, woher auch später Wickleff gekommen, der Lehrer von Johann Huß; aber unter Thüringern und Sachsen fand Bonifacius Widerstand. Unter diesen ist Wittekind zu nennen, der 780 Wittenberg gebaut und nach seinem Namen genannt hat, wo nachmals der rechte Reformator Luther entstanden. Auch ein französischer Geistlicher Adalbert widersetzte sich dem Bonifacius, indem er ihn als einen Lügner brandmarkte, und der Schotte Clemens, ein Schüler Bedas, welcher zwei Bücher wider ihn schrieb. Seinen Gegner Adalbert erwischte er zu Fulda und warf ihn in ein Gefängniß, darin er hat sterben und verfaulen müssen. So hat das Papstthum angefangen, seine Widersacher umzubringen, und hat dies fast achthundert Jahre bis jetzt gedauert.

Es verlohnt sich nicht auf die 13. und 14. Predigt noch näher einzugehen, worin die Zeit, die Art und Weise der Ausspendung der heiligen Sacramente, vorab der Taufe und des heiligen Abendmahles und schließlich der Begriff der *pagani*, d. h. der Heiden, näher erläutert wird, letzteres zwar aus dem Grunde, weil Papst Gregor II. an die Thüringer geschrieben, sie sollten sich nicht durch die (heidnischen) Landbewohner wieder zur Abgötterei zurückführen lassen.

Welch ein Gefühl theilt sich dem Leser mit, welcher aus dieser kurzen Schilderung des Predigt-Inhaltes die Ueberzeugung gewinnen muß, daß man auf den lutherischen Kanzeln im 17. Jahrhundert die tollsten Märchen und Erfindungen als historische Wahrheiten dem Volke vortrug ohne zu erröthen! Das bot man dem christlichen Volke, welchem das „Wort Gottes rein und lauter" gepredigt werden sollte!

Jakob Weber hat diese Predigten zwar in früherer Zeit gehalten von 1564 bis 1577 auf Sonntag nach Michaeli als dem Kirchweihfeste. Sein Sohn Stephan Weber, Pfarrer zu Gundersleben, fühlte sich gedrungen, dieselben 1606 dem Drucke zu übergeben, in jenem Jahre, in welchem zu Donauwörth der protestantische Theil der

Bürgerschaft aus blindem Fanatismus eine katholische Procession auseinander sprengte und die Theilnehmer mißhandelte. Die an der Stadt vollzogene Reichsacht geschah durch Herzog Maximilian von Bayern. Dieses Ereigniß trug zu der Bildung der protestantischen Union von 1608 unter dem Protectorate des französischen Königs Heinrich IV. wesentlich bei. Die gegenseitige Erbitterung fand auf der einen Seite Nahrung durch die Hetzereien und Angriffe der Prediger gegen die katholische Kirche; auf der anderen Seite nöthigte die Union die Katholiken, sich zur Abwehr zu rüsten um auf alle Fälle sich vorzusehen, welches Streben seinen Ausdruck fand in dem 1610 gegründeten Gegenbunde der Liga.

§. 3. Eine ausgiebige Veranlassung zu polemischen Predigten gegen das Papstthum gab die erste Jubilarfeier der Reformation 1617. Kein Wunder, daß die protestantischen Prediger die erste Säkularfeier ausnützten, um ihre Glaubensgenossen anzufeuern und zu begeistern, natürlich auf Unkosten der katholischen Kirche, deren Geschichte, Lehren, Verfassung das dunkle Colorit liefern mußten, damit das Licht des neuen Evangeliums durch den dunklen Hintergrund desto mehr hervortrete. Unter den vielen Jubelpredigten, welche damals erschienen, sollen hier jene charakterisirt werden, welche zu Straßburg von dortigen Predigern vom 31. October bis zum 9. November gehalten worden sind. Sie erschienen 1618 unter dem Titel „Vierzehn christliche Predigten an dem evangelischen Jubelfeste der Kirche zu Straßburg anno 1617." Eine Anzahl der dortigen Prediger waren überein gekommen, während der Oktave vom 31. October täglich zwei Predigten zu halten. Sämmtliche Predigten bezweckten die Bekämpfung der katholischen Kirche. Schon in der zweiten Predigt, am 1. November durch Wolfgang Schaller gehalten, wurden die bekannten Märchen von der Päpstin Johanna, dem Schwarzkünstler Gregor VII., der Blutschande Pauls III. vorgebracht, überhaupt ward nach Webers Vorgang der Beweis versucht, wie die Päpste gegen alle zehn Gebote sich versündigt haben, mit Verübung von Greueln „daß einem die Haare zu Berge steigen möchten." Natürlich dürfen die sechstausend Kindsköpfe, so zu Gregors Zeiten in einem Teich gefunden wurden, nicht fehlen. „Wie Babel die Grundsuppe aller Sünde und Gräuel gewesen, so Rom ehemals und heute." In der siebenten Predigt will derselbe Prediger beweisen, daß der Papst der Antichrist sei, welcher kommen wird in der letzten Monarchie vor dem jüngsten Tage, dessen Sitz Rom und dessen Namen Adversarius sei, dessen Thun und Lassen sich ausgesprochen finde in jenem Alexander III., welcher zu Venedig dem Kaiser Barbarossa seinen Fuß auf den Nacken setzte mit dem Ausspruche des

Psalmisten: „Du wirst über Schlangen und Basilisken gehen und Löwen und Drachen mit Füßen treten[1])." (Ps. 90.)

In der achten Predigt versucht Johann Schilling nachzuweisen, wann und wie das Papstthum entstanden, auch wie es zugenommen und wie hoch dessen Gräuel sich gesteigert. Dann zeigt er, wie wunderbar der liebe Gott aus der Finsterniß das Licht des heiligen Evangeliums hervorleuchten und uns erscheinen ließ. Nach ihm ist erst im Jahre 606 der Papst zum Oberhaupte der Kirche bestellt worden und zwar durch Phocas, den Mörder des Kaisers Mauritius, welcher die Absolution von seiner Frevelthat nicht vom Bischof von Constantinopel, sondern vom römischen Bischofe erbat und erhielt. Als Gegenleistung erhielt er von Phocas den Titel »Episcopus Episcoporum«. So erhielt Bonifaz III. die Weihe zum Papstthum, „so fing es an." Damit begann auch der papistische Greuel und dauerte 900 Jahre. Von den 160 Päpsten hat sich Keiner gefunden, der es verstand, die eingerissenen Irrthümer und Gräuel abzuthun, bis Gott die Kirche durch Luther reformirte. Die ganze Christenheit war mit Menschenlehren und Abgötterei erfüllt. Die heilige Schrift, das Gesetzbuch des Herrn, war unter die Bank gekommen. Wie die Pharisäer zur Zeit Jesu Wölfe in Schafskleidern waren, so sind die Päpste, Cardinäle, Bischöfe und Aebte Wölfe in Schafskleidern gewesen. Luther hat mit der Ruthe seines Wortes ihnen den Pelz ausgeklopft. Solch eine Ruthe war das Lutherbüchlein „das Papstthum vom Teufel gestiftet[2])."

Nach der von Phocas erhaltenen Weihe haben die Päpste angefangen, gleich Lucifer, sich in der Kirche Gottes zu erhöhen; denn es hat in ihrem geistlichen Rechte geheißen: »Sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.« „So will, so befehle ich; statt eines Grundes genügt mein Wille." Er ist gestellt erstens über die Schrift und die Concilien. Zweitens über den Stand der Fürsten und Obrigkeiten. (Beispiel Alexander III. gegenüber Barbarossa zu Venedig und der Fußtritt.) Drittens über den Ehestand; viertens über das Gotteshaus, welches er durch den Ablaßkram zu einem Kaufhaus gemacht, item durch Seelenmessen, Vigilien, Annaten, casus reservati ꝛc. So gings bis auf Tetzel, welcher als Dieb erwischt wurde, als er die Hand im Sacke hatte. Fünftens ist er das blutlechzende Thier, das nach Ketzerblut dürstet, und ist der Papst zu Rom sicher die in der Schrift be-

1) Gehört in's Kapitel der Geschichtslügen.

2) Das Wort „Wolf" wurde als Stichwort den katholischen treuen Priestern in den bewegten Jahren der Reformation zugerufen. In Frankfurt wurde 1527 die Fronleichnamsprocession gestört, indem ein Rathsherr einen ausgestopften Wolf zum Fenster hinaushing, und das Volk dazu schrie: „der Wolf, der Wolf."

zeichnete babylonische H. Aus diesen fünf Kennzeichen des reißenden Wolfes ist sonnenklar, wie das Papstthum ist der Widerchrist und Antichrist, wie Daniel geweissagt Cap. 12; Christus bei Matth. 24; Paulus 2 Thessal. Cap. 2. Petrus zweiter Brief, Capitel 2. Johannes erster Brief, Capitel 2.

Der zweite Theil soll dazu dienen zu beweisen, wie Gott durch sein Rüstzeug Dr. Martin Luther die päpstliche Abgötterei aufgedeckt und abgethan hat. Die Ursache dazu ist klärlich erwiesen in Dr. Johannes Mathesius Biographie Lutheri, welche mit beigedruckten Gebeten aus Anlaß des Jubelfestes den Kindern geschenkt wurde[1]).

„Aus Ehrgeiz, so erzählt er, nimmt der Bischof von Magdeburg noch ein Bisthum; dafür war ein Pallium erforderlich, welches 26,000 Gulden kostete. Woher dieses Geld nehmen? Aus dieser Noth hilft der Ablaß, welchen Tetzel predigt."

Dagegen erhebt sich unser Lutherus mit seinen Theses. Nun vermag dieser sich zu rühmen, daß er mit seinem Munde dem Papstthum mehr Abbruch gethan habe, als alle Kaiser, Könige und Fürsten mit ihren Gewaltacten. Warum dies? Weil Daniel gesagt hatte Capitel 8, „dieser König soll ohne die Hand gestürzt werden," und weil St. Paulus schreibt, 2 Thessal. 2. „Er soll mit dem Munde Christi gestöret werden." Es mag sich ein jeglicher, der Christi Worte redet, frei rühmen, daß sein Mund Christi Mund sei, ich bin doch gewiß, daß mein Wort nicht mein, sondern Christi Wort ist, so muß auch mein Mund dessen sein, dessen Wort er redet[2])."

Außer der Bibelübersetzung aus dem Hebräischen und Griechischen in die deutsche Sprache hat er noch 18 Bücher geschrieben in Folio, deren 5 in lateinischer und 13 in deutscher Sprache verfaßt sind. Wie Joseph in Egypten, Daniel in Babylonien, Jonas in Ninive, so war Dr. Luther, Gottes auserwähltes Rüst- und Werkzeug, zu dem sonderbaren Gnadenwerke der Reformation bestimmt. Weil wir also schrecklich dick in der Finsterniß der papisten Abgötterei vor hundert Jahren gesteckt und uns Gott aus der Finsterniß das Licht des Evangelii hat aufgehen lassen, so soll ihm heute das schuldige Deo gratias nicht fehlen. Das solle

1) Ganz dasselbe wiederholte sich bei uns anno 1883 bei der 4. Säkularfeier des Geburtsjahres Luthers.

2) Luthers Werke Jena Band II. Fol. 61 b. Wie bitter hat man Päpste deshalb getadelt, weil sie ähnliche Worte gebraucht hatten. Desselben Ausdruckes hatte sich Luther bedient in der Vorrede seiner Analysis zu den 95 Theses, welche er an den Papst direct richtete, und vom Papste erklärt. „Ich will nichts anderes wissen, denn daß Ew. Heiligkeit Stimme Christi Stimme sei, der durch sie handle und rede."

geschehen in dem Hause, wo Väter und Mütter ihren Kindern fleißig erklären, was und warum ein Jubelfest sei; warum man Gebete und Denkgröschlein austheile, ja jeder müsse danken, daß ihm die Gnade des Jubeljahres zu Theil geworden.

Ein Johann Lippius, Pfarrer, benutzt die eilfte Predigt dazu, um die fünf heiligen Sakramente der katholischen Kirche, Firmung, Buße, Oelung, Priesterweihe, Ehe als päpstliche Einführungen nachzuweisen. Dagegen liefern in der zwölften Predigt dem Johann Monachus die Gelübde der Mönche und Nonnen den geeigneten Stoff zu seiner Festpredigt. Diesen Stoff sucht er im 18. Capitel der geheimen Offenbarung Johannis und beweist, wie sehr es von Nöthen war, daß Gott vor hundert Jahren durch Martin Luther einen Eingriff in das Papstthum gethan, um dessen Gräuel und Abgötterei durch sein liebes Wort aller Welt zu offenbaren, wozu wir das Jubelfest gebrauchen, um continuirlich über den Artikel gegen das Papstthum zu predigen. Er würzte seine Predigt mit verschiedenen Sprichwörtern gegen das Mönchthum. Die vierzehnte Predigt hielt Johann Huber. „Der Papst hat den Ehestand degradirt und sich so als den rechten Antichrist erwiesen; denn er nennt ihn einen fleischlichen sündhaften Stand, und gibt für, daß solche, die darin leben, Gott nicht gefallen können." Dann wendet er das Schwert seiner Zunge gegen die Jesuiten. Nach ihm sind die Jesuiten, sowie Mönche und Pfaffen die größten Lästerer; vor Allem betrügen die Jesuiten die ganze Welt und richten alles Unglück an; sie sind des Teufels Schüler. Sie richten jene hin, die sich ihnen heimlich oder öffentlich widersetzen und schonen dabei selbst der höchsten Majestäten nicht. Die Jesuiten hat der Teufel selbst besessen; sie schwören dem Teufel ein Bein ab. So haben sie, wie die Geschichte berichtet, am 30. Juni 1584 den Prinzen von Oranien mit drei vergifteten Kugeln mörderisch erschossen. 1591 haben sie die Königin Elisabeth von England tödten wollen. 1594 haben sie es verstanden, den König Heinrich III. von Frankreich ermorden zu lassen. Sie wurden deshalb als Meuchelmörder aus ganz Frankreich verbannt. 1606 hatten sie ihre Mord-Praktik gegen Jacob VI. von Schottland angestellt. Kurz: die Jesuiten sind des Teufels Brut, gebrauchen wider die Evangelischen alle Verrätherkunststücke; sie werden vom Teufel getrieben.

In gleicher Manier hatte Dr. Bechthold in der dritten Predigt es versucht, den Papst als Antichrist zu erklären und es zu beweisen.

Es kann nicht Wunder nehmen, wenn die so maßlos angegriffenen Jesuiten durch ihre Genossen zu Molsheim gegen diese Kalumnien eine eigene Defensionsschrift ausgehen ließen unter dem Titel: „Prädikanten-

Feuerzeug," 1619, worin sie die giftige Aussaat und das Unkraut des Pseudo-Jubiläums klarlegen und nachweisen wollen. Die hier gebrauchte Bezeichnung „Feuerzeug" war nicht übel gewählt. Denn durch ein derartiges Toben und Wüthen auf den lutherischen Kanzeln wurde der Zündstoff zum dreißigjährigen Kriege in die deutsche Nation hineingeschleudert und das Feuer mit allem Eifer von Prädikanten angeblasen[1]). Wie hochgradig der Haß auf Seiten der Protestanten sich ausgebildet, beweist uns ein Spottgedicht der Straßburger Academie-Professoren auf die Jesuiten, welches also lautete:

»Salvete o patres tenebrarum, pignora Averni
Quos nutrit Satanas, Tartarus ater amat;
Salvete o fuci, regnorum damna bonorum,
Quorum est insidiis quam bene docta manus!
Fallor, an a Jesu sumpsistis nomina? Si non
A Jesu, a stygio sed tamen illa lupo.
Loyola est vestri deterrimus ordinis autor,
Loyola imanis bestia, saeva lues.
Miles erat, deceptor erat, vagus erro, malignus
Furcifer, impostor, scurra, profusor opum,
Christigenum seductor atrox, vastator ovilis
Fraudis et erroris nequitiaeque capax,
Pseudopropheta malus, diri quem portitor orci
Misit, ut horribili crimine foedet humum.«

„Seid mir gegrüßt, ihr Väter der Finsterniß, Pfänder der Hölle,
Welche Satanas nährt, Orkus der finstere liebt.
Seid mir gegrüßt, ihr Drohnen, der fruchtbaren Reiche Verderben,
Ihr, deren Arm so geschickt und so erfahren in Trug.
Habt ihr von Jesus doch wohl den Namen genommen? Wenn anders,
Dann von dem hölliſchen Wolf leitet ihr sicher ihn ab,
Wird ja Loyola genannt des Ordens verworfener Stifter;
Graufige Bestie, war dieser Loyola und Pest.
Krieger und voller Betrug, ein Flüchtling und schändlicher Räuber,
Schwindler und Gaukler von Haus, und ein Verschwender dazu.
Grausamer Christenverführer und ein Verwüster der Heerde,
Irrthum kennt er und Trug, Schlechtigkeit war ihm vertraut.
Schlimmer, Pseudoprophet, den der Fährmann des graufigen Orkus
Sandte, damit er die Welt gräßlich mit Laster befleckt[2])."

1) Der Fensterſturz zu Prag war die erste Flamme des entzündeten protestantischen Fanatismus. Cf. Cap. IV. S. 103 u. 114.

2) Das ist ein Zeugniß von dem Grade der academischen Bildung einer Corporation von Professoren; von christlicher Liebe oder Duldung nicht die leise Spur. Das Wort: »O sancta simplicitas« dürfte hier eher am Platze sein.

Es war keine schwere Aufgabe, die vielen Lügen, Verleumdungen und Entstellungen nachzuweisen; aber trotzdem blieb deren Wirkung ungeschwächt in der protestantischen Volksmasse erhalten. Die ausgestreute Saat trug ihre blutigen Früchte in dem beginnenden dreißigjährigen Kriege. Der vertriebene Pfarrer von Rohrbeck, Joachim Friedrich, veröffentlichte zu seinem und seiner Leidensgefährten Troste eine Exulanten-Erinnerungsschul, 1640, worin er S. 79 erzählt, er habe vor 18 Jahren aus dem Munde eines vornehmen, hohen Katholiken den Vorwurf vernommen: „Ihr lutherischen Prediger habet das Feuer zu diesem (30jährigen) Kriege angeblasen mit euren lutherischen Jubelpredigten (1617), darin ihr die hohe Obrigkeit, Papst und Kaiser, angestochen, deßwegen sie in solche Furie gebracht und in's Harnisch gejagt wurde, daß solch angezündetes Kriegsfeuer nicht sobald erlöschen wird."

Heutzutage wollen protestantische Prediger nicht erröthen, wenn sie von den Kanzeln herab ihren Zuhörern bei Gustav Adolfs-Festen und anderen Gelegenheiten die Entzündung des 30jährigen Krieges — den Jesuiten (!) zur Last legen! Wann werden denn die Geschichtslügen einmal endigen?

Es möge ein Prediger, der gleichzeitig lebte, die Vertheidigung des Jesuiten-Ordens übernehmen. Georg Nuberus hat 1643 zu Heilbronn eine Reihe von Predigten veröffentlicht unter der Aufschrift „der Friedbot", d. i. „mündliche und ausführliche Anweisung, wie nunmehr der lang exulirende Friede in unserem geliebten Vaterlande deutscher Nation nicht allein wieder zu recuperiren, sondern auch zu reserviren und zu erhalten sei. Aus Gottes heiliger Schrift in neun unterschiedlichen Predigten nach dem geistreichen Gesang „gib Frieden Herr zu unserer Zeit" zu Gottes Ehr, der hochbedrängten Kirche zum Besten, den gottseligen Gliedmaßen zum Troste, den Gottlosen zur Verwarnung gepredigt." In der sechsten Predigt eifert der Prediger gegen Cardinal Klesels Behauptung[1]), der gemäß alle Uneinigkeit der deutschen Stände auf die Reformation zurückzuführen sei; das sei falsch. „Sollte ein solches Argument gelten, daß Krieg, Unruhe und böse Zeiten eine solche Lehre beschuldigten, so haben die Juden und Pharisäer Recht gehabt über Jesus zu klagen, daß er das Volk aufwiegle. Haben wir den Frieden durch unser sündhaftes Leben verloren, so soll diese Lehre wiedrum dienen, die Jesuiten in Schutz zu nehmen wider solche, welche sie als die Anfänger dieses Krieges und grausamen Blutvergießens

1) Ausgesprochen in einem Gutachten vom 24. Mai 1606 an Erzherzog Mathias.

ausgeben. Sie sind nur Helfer, daß der hochverpönte Profan- und Religionsfriede cassirt worden, und zwar durch ihre Consiliis und Libris, z. B. Const. Brun, welcher den Religionsfrieden von 1555 für ungültig erklärt hat; auch verlangten sie die Wiederaufrichtung der geistlichen Jurisdiction, welche dort suspendirt worden war, ebenso die Restitution der genommenen Kirchengüter; so die Jesuiten P. Windeck, J. Simancha, Ribadeneira, Klesel und J. Silvanus. Indessen sind die Jesuiten nicht principaliter als Urheber anzuklagen; das sind unsere eigenen Sünden. Die Jesuiten hätten ansonst ihre Praktiken schon längst in's Werk gesetzt. Nein, unser Sündenmaaß war voll, daher griff Gott zur Strafe."

Den Inhalt der siebenten Predigt kennzeichnet der Vers:

„Den Fried, den wir verloren han
durch Unglaub und böses Leben;"

und veranlaßt ihn zur Frage: „Sag mir mein Lieber, welche Sünde geht unter uns häufig und zwar im höchsten Schwang?"

Vor Allem die Verachtung des Wortes Gottes. „Die Papisten, weil sie sehen, daß allerlei Sünd, Schand und Untugenden bei uns im Schwange sind und bei dem hellen Lichte des Evangeliums, je länger, je ärger werden, fangen an zu schreien: da sieht man die Früchte der evangelischen Lehre, um welcher willen Gott alle Strafen, Krieg, Blutvergießen, Pestilenz und Hunger kommen läßt. Daß Gott um der Sünde willen solches thut, gestehen wir und sind darin mit den Papisten einig; daß aber solche Sünden der evangelischen Lehre Früchte proprie und eigentlich seien, das ist eine papistische und jesuitische Unwahrheit, die sie nimmermehr verificiren können, und sollte ihnen darüber der Herzbendel brechen, dieweil sonst Christus und die Propheten hätten verantwortlich gemacht werden können für die Sünden ihrer Zeit." Diese wenig logische Folgerung versuchte er noch zu unterstützen durch eine falsche Scandalchronik der Päpste.

Die vorhandenen Jubelpredigten von 1617 sind sehr zahlreich. Einige mögen noch Berücksichtigung hier finden.

a) „Doctoris Pauli Laurentii Jubelpredigten, gehalten zu Meissen anno 1617, darin des Papstthums falsche Lehr, schändlich Leben und schrecklicher Untergang, beides aus bewährten Historien, gleich als abgemalet, uns erwiesen wird."

„Darf sich also der Schandmensch als Gott ausgeben," ruft er S. 31 aus, wie es „auch eine greuliche Rede ist, daß der Papst sich Christi Stellvertreter nennt, als ob Christus solch gottlose Leute zu seinen Statthaltern verordnet habe!" In der dritten Predigt wird den

Päpstischen, und Solchen, welche ihnen zufallen, die schrecklichste Höllenpein vorhergesagt. „Es zeigt sich also, daß die zum Papst sich wenden, und die seine Lehre auf irgend eine Weise fördern helfen, immer und ewig sollen verdammt werden. Derenthalben daraus zu entnehmen ist, daß es Einem nicht freistehe, einer Religion zugethan zu sein, welche es sei."

b) „Christophori Schleupneri Vier Predigten vom Sinken und Fallen des Papstes zu Rom, auch was beim jetzigen Zustande der päpstlichen Religion zu besorgen, am evangelischen Jubelfest zu Beyreuth gehalten 1617," gedruckt Leipzig 1618. Die erste Predigt gibt eine Schilderung des Papstthums und seiner Irrlehren; die zweite eine Darlegung von Luthers Kampf gegen dasselbe; die dritte behandelt den Ablaß; die vierte Predigt will erweisen, „daß die Papisterei von nun an nicht mehr wachse, sondern von Tag zu Tag fallen und abnehmen werde."

c) „Des Pfarrers Friedrich Franken zu Nördlingen, Sechs Predigten von dem evangelischen Jubel- und Dankfest," darinnen gehandelt wird:

1. Vom wahren Ablaß.
2. Vom Beruf Lutheri.
3. Von dem seligen Tag der Ausführung aus dem römischen Diensthause.
4. Wie man das Jubelfest begehen soll.
5. Wie man den „Beilag" (depositum), so Gott durch Dr. Luther sel. gegeben, bewahren soll.
6. Von der Ankunft, Leben und Abschied Lutheri.

Die Entstellung der katholischen Lehren und die Unkenntniß mit der Geschichte ist in diesen Predigten haarsträubend[1]). So wird den Zuhörern gesagt, die Katholiken hätten nicht 4, sondern 5, 6 ja 7 Evangelien. Die Wirkungen des Ablasses, wie sie Tetzel gepredigt, seien folgende:

a) Sein rothes Kreuz mit des Papstes Wappen sei ebenso kräftig als Christi Kreuz.

b) Sein Ablaß und Ablaßbuch könne mehr Seelen retten als Petri Predigt, der am ersten Tage 3000 bekehrt habe.

---

1) Das ist eine Thatsache, welche selbst durch die Erfahrungen der Neuzeit vollauf bestätigt wird. Ehrliche Protestanten, wie Schröckh, Thiersch, Plank, Kahnis, haben dies offen eingestanden, daß die Unkenntniß protestantischer Theologen mit katholischen Dogmen und Dingen beklagenswerth sei. Wie ist da zu wundern, daß die Vorurtheile und Irrthümer im protestantischen Volke wie eine Krankheit sich von Geschlecht zu Geschlecht vererben!

c) Durch kein Mittel könne der Mensch mit Gott versöhnt werden als durch erkauften Ablaß.

d) Wer Ablaß kaufe, habe weder Reue noch Buße vonnöthen.

e) Wenn der Groschen im Kasten klingt, so die Seele aus dem Fegfeuer springt.

f. Wer mit der heiligen Jungfrau Maria sich versündigt, oder Willens wäre, in Zukunft etwa zu sündigen, der sei von aller Schuld und Strafe frei, wenn er Geld zahle, so viel der Ablaß werth sei.

Man ist fürwahr versucht, in dieser Sprache eher einen Münchhausen als einen christlichen Prediger zu erkennen!

§. 4. Gegen kein Dogma war Luther mit so heftigen Angriffen und Ausfällen vorgegangen, als gegen das heilige Meßopfer. Bekanntlich bezeichnete er es, wie auch später der Heidelberger Katechismus, als verdammte Abgötterei und Götzendienst. Derselben Sprache bedienten sich noch die Prediger im 17. Jahrhundert. Es sollen dieses zwei Männer beweisen, deren Predigten auf uns überkommen sind.

a) Erhard Lauterbach veröffentlicht 1609 in Leipzig: „Drei gründliche Predigten wider die drei Haupt-Irrthümer vom heiligen Abendmahle,

1. wider die Transsubstantiation,
2. wider die Opfermesse,
3. wider den Kelchraub oder wider die eine Gestalt."

In der Vorrede rückt er den Päpsten zu Leibe wegen dieser drei Punkte und deren Vertheidigung, „sie, die von der Bibel nichts wissen, wie z. B. Gregor XIII., der sie sein Leben lang nicht gelesen hatte, und ein Paul V., der jetzt zu Rom sitzet, der nur danach trachtet und sinnet, wie er Gottes Wort und Sakrament dämpfen und vertilgen möge." In der ersten Predigt will er anzeigen,

1. was den Papisten die Transsubstantiation sei,
2. wie wir sie widerlegen sollen,
3. was für ungeräumte Sachen daraus folgen.

Nach des Predigers Ansicht haben die Papisten kein wahres Sakrament, sondern nur ein Idol in der Opfermesse; dazu rauben sie den Laien den Kelch, als ob sie nie das Wort der Einsetzung gehört hätten, weil sie bloß den Papst mit seinen blinden und tollen Conciliis hören. Wo man aber vom Worte Gottes abweiche, da gerathe man in Irrthümer. Um die Verwandlung des Brodes in den Leib des Herrn zu widerlegen, bedient er sich des Beispiels: Wenn Jemand 100 Gulden in einem Beutel hat und sagt: „sieh das sind 100 Gulden", ist dann

auch der Beutel in Geld verwandelt[1])? Zu den ungereimten Folgen rechnet er die Aufbewahrung, Aussetzung und Umhertragung des Sanctissimums in Processionen. Wenn auf das gesprochene Wort: Nehmet hin und esset, kein wirklicher Genuß folget, „so ist es kein Sakrament, sondern schlechtes Brod, und wenn alle Päpste, Bischöfe, Jesuwider mit Meßpfaffen mit viel 1000 Hälsen dagegen schreien." Die zweite Predigt greift zunächst das Priesterthum an und will über drei Punkte handeln,

1. was bei den Papisten die Messe sei,
2. womit sie ihr Meßopfer beweisen wollen,
3. wie wir ihre Greuel widerlegen aus Gottes Wort.

Der Prediger bestreitet, daß Melchisedech ein Vorbild Christi und des Opferpriesters sei, er sei es nur bezüglich seiner Herkunft und Würde als König. Nirgends sei erwiesen, daß er geopfert habe. Er habe dem Abraham mit Brod und Wein nur ein Mahl bereitet, was durch die Worte „Brod und Wein" angedeutet werden solle. Der Prediger scheint vergessen zu haben die Weissagung Davids: „Du bist ein Priester ewiglich, nach Ordnung des Melchisedech[2])." Von dem Canon der heiligen Messe bemerkt er, die Papisten schämten sich desselben, deshalb murmelten sie denselben leise vor sich hin. Zum Punkte 2 meint er, „wo immer die Meßpfaffen in der Schrift und bei den Vätern das Wort sacrificium oder consecratio oder victima finden, da denken sie immer an die Messe, wie der Wolf an's Schaf, wenn er ein Thier sieht. So geht denn ein Päpstler täglich zur Messe, fragt wenig nach Christo und seinem Evangelium, er mag denselbigen Tag sündigen, wie er will, es soll ihm nicht schaden. Ursache, er hat Meß gehört oder Messelesen gesehen und kann's morgen wieder sehen und hören. Also werden die Herzen, sonderlich in Welschland und an anderen Orten, gar heidnisch und wissen nichts von Gottes Wort." „Darum wollte ich lieber als ein Heide sterben, denn als ein solcher Papist, der sein ganzes Datum auf die Messe setzt. Denn es wird einem Heiden am jüngsten Tage erträglicher ergehen, als einem solch verstockten Papisten."

Die dritte Predigt geht gegen den dritten Hauptirrthum des Papstthums, nämlich gegen den „unverschämten und verdammten"

1) Jeder Vergleich hinkt, doch dieser geht auf Stelzen und paßt, wie eine Faust auf's Auge. Gerade die Gestalt wird nicht verwandelt, sondern bleibt, was sie ist. Ebenso als der Herr sprach: „Nehmet hin und trinket daraus; das ist mein Blut," wer behauptet, daß damit auch der Kelch verwandelt worden sei?

2) Ps. 109, 5.

Kelchraub und teuflisches Sakrilegium, das sie an des Herrn Sakrament begehen, indem sie dasselbe stümmeln und halbiren, woraus dann ein großer Streit in der Christenheit entstanden, namentlich in Deutschland, dann in Polen, Ungarn, Frankreich, Böhmen und Oesterreich, wo ein Haufe »sub una« (das sind die Papisten), der andere »sub utraque« (das sind die Protestanten), sich benennen. Gegen die Papisten müsse er auch in diesem Punkte losziehen, weil sie den Teufel obenan setzten, Christum aber und seine Gläubigen zum Ketzer machten. Gott sei zu danken, daß sie auch in diesem Stifte (Naumburg Zeitz) von dem Greuel der papistischen Abgötterei erlöset. „Bei dem jetzigen Zustand sollen meine lieben Schlesier, Oesterreicher, Böhmen und Deutschen Alles leiden, Leib und Leben, Gut und Blut daran wagen[1]) und alles Zeitliche in die Schanze schlagen, ehe sie aus der verdammten Greuel-Messe das Sakrament unter einer Gestalt nehmen, ihre Seelen und Gewissen mit christlichen Gräueln beschweren wollten."

Dieserhalb will der Prediger zeigen:

1. Woher der Kelchraub kam.
2. Warum rauben sie den Kelch?
3. Mit welch gutem wichtigen Grunde wir ihrem Irrthum begegnen.

Das Concil zu Constanz habe diesen Kelchraub eingeführt, 100 Jahre lang habe man davon nichts gewußt, nur die Manichäer hätten unter Brodsgestalt das Sakrament gespendet. Die Ursache zu diesen leidenschaftlichen Angriffen kann der Prediger nicht verbergen, indem er sich gegen die Vermahnung des Bischofs Pflug von Zeiz[2]) wendet, welcher in einer Schrift: „von den Satzungen, Ordnungen, Gewohnheiten und gemeinen Ceremonien der Kirche" auch für die Messe und Communion in einer Gestalt eingetreten war. Alle Gründe, welche das Constanzer Concil für die Abschaffung des Laien-Kelches angeführt hat, werden lächerlich gemacht. Der Grund, daß die Kirche das heilige Blut vor Verunehrung bewahren will, wird durch die Einrede beseitigt: „Lasset das Tröpflein auf den Boden fallen; fällt es, dann ist es ja blos ein Bischen Wein. Wie Luther gesagt hat, wundere es ihn, daß die Papisten noch in Betten schlafen; sie könnten ja im Sommer von Flöhen und Wanzen gebissen werden."

---

1) Diese Sprache führte man um 1609 nach Gründung der Union.

2) Julius Pflug, Bischof von Zeiz (1547—64) hatte sich bemüht, seine lutherischen Unterthanen durch Belehrung zur Kirche zurückzuführen, leider vergebens.

In diesem Tone und in dieser Manier wurden die Haupt-Dogmen des katholischen Glaubens vor dem protestantischen Volke von den Dienern des Wortes Gottes behandelt resp. mißhandelt.

Einer noch fanatischeren Sprache bediente sich Prediger Fab. Heyden zu Bischofswerda im Jahre 1619. Er veröffentlichte zu Leipzig eine Predigt: „Maosimus enervatus, enecatus d. i. gründlicher Bericht und Erklärung der Worte Genesis XIV, 18 bis 20, in vier Fragen verfaßt, 1. wer Melchisedech war, 2. wie er sein Amt geführt, 3. was die päpstliche Opfermeß für ein schreckliches und abscheuliches Monstrum sei, und 4. wie das Papstthum den Greuel der Messe mit solchem Texte neben anderen nichtigen Argumenten fälschlich zu beweisen und zu stärken sich unterwinde und sich heftig bemühe, dieselben aber mit unüberwindlichen Gründen aus heiliger göttlicher Schrift gar leichtiglich umzustoßen und zu verwerfen, auf des hochgelehrten Herrn Superintendenten Viti Wolferums zu Zwickau Anordnung auf der gewöhnlichen Synode der Herren Pastoren in volkreicher großer Versammlung in der Pfarrkirche daselbst den 1. Juni gehalten." Im Eingange berichtet der Prediger über die Opfer des A. T. und diejenigen Theile der Opferthiere, welche dem Priester zufielen: Brust, Schulter, zwei Kinnbacken und Zunge. Darin ist ein Symbol für das Amt der Prediger im A. und N. Testamente. Sie müssen nämlich die Bibel recht verstehen; nicht auf beiden Schultern tragen; mit dem einen Kinnbacken, gleich Simson, dreinhauen, mit dem anderen Trost und Frieden spenden.

Melchisedech war kein Opferpriester, sondern König von Salem, dem späteren Jerusalem, welcher den Abraham und sein siegreiches Volk mit Brod und Wein erquickte und dafür den Zehnten erhielt von der gemachten Beute. Melchisedech ist Christi Vorbild als König des Friedens und als Priester, welcher dem Abraham „eine schöne Predigt gethan" und Gott gedanket für den verliehenen Sieg. Endlich ist er ohne Genealogie, wie auch Christi göttliche Natur ohne Mutter ist, seine menschliche ohne Vater. Darum sei auch Christus König und Priester, welcher uns Brod und Wein entgegen gebracht habe.

Hiermit unterstehen sich nun die Papisten, den Greuel der Opfermesse, welche eine Mutter aller Abgötterei und Gotteslästerung ist, zu beweisen. Damit auch der Einfältige im Volke wissen möge, „was denn die Messe für ein Monstrum und Meerwunder" sei, will er sie näher beschreiben.

„Die Messe ist, eigentlich zu reden, ein Menschenwerk und Gedicht, da vorgegeben wird, der Meßpfaffe könne aus Kraft und Macht seiner Weihe durch gewisse Worte und Geberden die vorgelegten Elemente, Brod und Wein, auf dem Altare beschwören, daß sie alsbald müssen

in Christi Leib und Blut verwandelt werden. Diese opfert er dann auf Gott dem himmlischen Vater für die Sünde und Schuld der Lebendigen und der Todten. Die Worte bei der Messe sind zum Theil die verstümmelten Worte der Einsetzung, zum Theil der Bettlersmantel des papistischen Canons, der, compluribus zusammen geklappet und geflickt, durchaus voller Greuel, Abgötterei und Gotteslästerung ist. Die Geberden sind der wunderbarliche Apparat von Spiegelfechterei, Schirm und Kreuzschlagen vor dem Altar, in Maßen man da siehet, wie Sleidan schreibt, wie der Pfaffe, mit einer Platte und besonderen Kleidern und Geräthen angeschirret und ausstaffirt, sammt seinen Dienern vor dem Altare stehet, alle Dinge in der Sprache redet, die Niemand versteht, viele und seltsame Kniebeugungen und Geberden gebrauchet, mit zusammengeschlagenen Händen sich bücket, ausrecket und bald die Arme wieder zurückziehet, sich hinter sich und vor sich umwendet, eine Weile auf- und eine Weile niederblicket, eine Weile überlaut schreit, eine Weile heimlich mit sich selbst murmelt und mucket; eine Weile spitzt er die Finger, eine Weile schlägt er die Brust, als wären ihm die Bubenstücke leid; steht nicht still auf einem Orte, läuft bald auf die rechte, bald auf die linke Seite des Altars, bläst in den Kelch, hebt denselben in die Höhe, bald setzt er ihn wieder nieder, nennt bald die Todten, bald die Lebendigen; zerbricht die Hostie, wirft sie in den Kelch, saufet bald, thut die Augen zu, als ob er schlafe oder wieder aufwache, isset einen Theil vom Brode, trinket den anderen gar aus mit dem Weine, so daß kein Tropfen übrig bleibet; wascht die Hände, streckt die güldene Patene mit dem Arme hinterwärts aus und zeiget dem Volke, hebt auch solche an Stirne und Brust, küsset den Altar, bald ein Bildniß, welches in einer Materie oder Metall gefasset, bald das Buch, und was des Fastnachtspieles und Gaukelwerkes mehr ist, wovon in Sleidan's Buch des Weiteren zu lesen ist[1]). So ist die Messe ihr Maos, welches heißt eine Burg, ein Schloß oder eine Festung, ihre eigentliche Trotzburg, welche wir brechen und schleifen müssen."

Kann man denn aus einer heiligen, weihevollen, religiösen Handlung, wie es die Celebration einer Messe ist, kann man in der That aus einem erhabenen, herrlichen Gebete gleich demjenigen des »Canon missae« eine ärgere Carricatur machen, als es hier Sleidan und Heyden versucht haben? In gleicher Weise dürfte es auch einem Christusleugner oder Israeliten gelingen, die Scene vom heiligen Abendmahle

1) Eine fast gleiche Carricatur der heiligen Messe gibt Prediger Joh. Lauch in der achten Türkenpredigt, siehe S. 78.

in Jerusalem, sammt der Fußwaschung und anderen Ceremonien, zu persifliren und der Lächerlichkeit Preis zu geben.

Dieselbe gemeinartige Sprache geht durch die 48 Seiten in Quart umfassende Predigt fort. „Da will der Meßpfaffe, nach Heyden, das Opfer für die ganze Kirche thun und empfangen (!), gleich als ob Einer, der dem Essenden im Wirthshause zuschaut, nun auch selbst satt werde; er will, wie er mit seinem Lästermaul sagt, sich für einen Schöpfer ausgeben[1]), indem er Christum schaffe aus Brod und Wein. Und damit ja der Karren fortgehe, so müssen noch der „verstorbenen Heiligen Verdienste und Fürbitten daran schieben helfen; ja die Engel müssen das Beste dabei thun, um dem neuerschaffenen Christus in den Himmel zu helfen, wie der Opferknecht betet, daß durch die Hände des Erzengels Michael dies mein Opfer vor das Angesicht deiner göttlichen Majestät getragen werde."

Gegen Ende will der Prediger noch darlegen, daß die Messe aus den heidnischen Opfern stamme, daß letztere noch bessere und verständigere Opfer gewesen, als die Messe[2]), beide aber durch Christi Opfer überflüssig seien, da der Herr selbst erklärt habe: „Es ist vollbracht!"

Nach dem damals herrschenden Gebrauche wird der Autor von seinen entzückten Collegen gefeiert, angesungen und mit Gedichten verherrlicht. Eine Zugabe von 3 Blättern übermittelt diese Herzensergießungen einer wißbegierigen Nachwelt. Der Pastor Christian Mann aus Eybenstock widmet seinen Dithyrambus: »In papam prostratum, enervatum, enecatum«: „gegen den Papst, der darniedergestreckt, ohnmächtig und vernichtet am Boden liegt." Dann sagt er:

Laudis opus pulchrum sit debelasse papatum,
Pulchrius at victum posse necare papam.
Praestet id Heydenius, cura studioque fideli,
Praeda Lutheranis jam Papa factus, obit.
Pilsenses nuper vicit Mansfeldius heros;
Plura: sacras vicit fraudes Eislebius heros!

„Traun ein herrliches Werk, mit Macht zu bekriegen das Papstthum,
Herrlicher ist es fürwahr, den Papst, den besiegten, zu tödten.
Das hat Heyden gethan mit Fleiß und treuem Bestreben.
Lutheranern zur Beute, entfloh schon das Leben dem Papste.
Unlängst erkämpfte den Sieg Mansfeld, der Sieger bei Pilsen;
Mehr that Eislebens Held, der Besieger frommen Betruges."

1) Der Begriff „Schöpfer" besagt, daß Jemand die Macht hat, aus Nichts etwas zu machen. Er paßt also gar nicht auf eine „Verwandlung".

2) Doch nicht. Sagt Sanct Paulus nicht, daß die Heiden dem Teufel opferten? der Priester opfert doch dem einen wahren Gott, demselben, wie die Priester im A. Bunde.

Ein Pastor aus Oberschlema, G. Güttener, weist hin auf Johannis Offenbarung Cap. 14 und jubelt:

»En cecidit, Babylon, cecidit Babylonia proles!
En cecidit, cecidit! Papa nec ullus erit.«
„Schau, wie Babylon fiel; es fiel Babyloniens Nachwuchs,
Schau gefallen ist sie, vom Papst ist nicht mehr die Rede."

In einer zweiten Widmung zeigt auch dieser Prediger hin auf Mansfelds Sieg bei Pilsen und die Einnahme der Stadt. So solle er, Heyden, der neue Fabius, als Fabianus die römische Messe vertilgen. Den Leser läßt er fragen, was Papa sei? Darauf erhält er die geistreiche Antwort: Dieses Wort ist gebildet aus den beiden Vorsilben der 2 Wörter: papa und patria, was also so viel heiße: der Papst sei der Vater des Vaterlandes, weil er für dessen Nachkommenschaft sorge.

»De pectore«, aus tiefstem Herzen, beglückwünscht Pr. Christoph Karl den Verfasser.

»Nam docto Papae scripto commenta revellis
Qui peragit Satanae vique doloque vices!
Impia res missa est, exorta ex finibus orci,
Et multos secum Tartari ad ima trahit!«
„Ja, mit gelehrter Schrift stürzst du die Lügen des Papstes,
Der mit List und Gewalt, vertritt des Satanas Stelle.
Denn: ein gottloses Werk ist die Messe, der Hölle entsprungen,
Und reißt mit sich hinab in den Abgrund der Hölle gar Viele!"

Dem Alciden, dem siegreichen Herkules weiht Peter Lemmelius eine Anzahl von Distichen. Darin singt er:

»Quid nunc? Oppugnata Papae domus alta labescit
Expugnataque (vah) dirutaque, ecce, jacet.
Victus et ipse domus dominus jacet atque jacebit.
Ut fremat ipse Satan cumque Papa atra domus.
Ergo Luthericolae imo Christicolae undique gaudent,
Ob victumque Papam dant pia vota Deo.«
„Was nun? Schon wanket im Sturm des Papstes alternde Hochburg (maos),
Ach, und zu Boden gestreckt, liegt sie und niedergeschmettert.
Er selbst, ihr Herrscher und Herr, liegt da, wird liegen für immer
Satan zum höchsten Verdruß, der schwarzen Bande zum Aerger.
Drum Lutheraner, wohlauf, zur Freude auch eilet ihr Christen,
Denkt, der Papst ist besiegt, Gott sei Dank, besiegt nun für immer[1])!"

---

1) Der erste deutsche lutherische Fürst, welcher Fürsorge traf, daß der Name des Papstes im Elenchus als „Antichrist" gestrichen wurde, war Ludwig V. von Darmstadt, dessen Sohn Friedrich convertirte und Fürstbischof von Breslau wurde. Tholuck II a. 46.

Aus all diesen Herzensergießungen nimmt man wahr, wie der Wunsch der Vater des Glaubens ist. Die Herren glaubten, was sie wünschten. Aber es leuchtet auch daraus hervor die Hochgradigkeit des Hasses und die Vertilgungslust der Prädikanten gegen den Papst und die katholische Kirche zu Beginn des 30jährigen Krieges. Um ihr eigenes durch und durch unchristliches Verlangen zu rechtfertigen, um ihr Gewissen zu beschwichtigen, bildeten sie sich oder redeten sie sich ein, gleich dem Wolfe in der Fabel, daß der Papst das drohende Raubthier sei, welches das Wasser trübe und sie zu verschlingen drohe. Fast unwillkürlich wird man an die glaubenseifrigen Schriftgelehrten aus Christi Zeit und an deren Sprache erinnert, die sich brüsteten mit der heiligen Schrift und deren Kenntniß, gegen Christus aber die Beschuldigung schleuderten, er habe einen Teufel und wirke durch den Teufel, und ihm verschiedene Verbrechen andichteten. Gleiche Aehnlichkeit bietet auch ihr Triumph über Christi vermeintlichen Tod und über seine Vernichtung im Grabe.

Wenn diese eifernde und siegestrunkene Männer heute dem Grabe erstiegen, wenn sie die Täuschung sähen und erkennen würden, in der sie gelebt, sie würden wahrscheinlich mit dem Psalmisten sagen: Erravi sicut ovis, quae perüt! „Ich habe geirrt, wie ein Schaf!" Nun will ich zurückkehren zur Herde. (Ps. 118. vgl. 1 Petr. II, 25.)

Für uns Katholiken heutzutage liegt ein großer Trost in der Beobachtung, wie diese Phrasen von „einem besiegten, gefallenen Rom, von einem gestürzten Papstthume, vom letzten Pontifex ꝛc." schon etliche hundert Jahre alt sind und nichts darstellen, als die Träume und Wünsche verblendeter Herzen, „fromme Wünsche" (!), die man der kritiklosen Kinderwelt gerne gestattet, den reiferen Männern aber ernsthaft verargen muß.

§. 5. Eine Veranlassung zu zahlreich polemischen Predigten bot die Jubelfeier der augsburgischen Confession im Jahre 1630. Diese Predigten wurden von den Landesherrn der sogen. augsburgischen Confessions-Verwandten officiell angeordnet. Auf der einen Seite wurde die Bedeutung der augsburger Confession in den Himmel erhoben, auf der anderen Seite die katholische Kirche in den Abgrund der Hölle verwiesen.

a) Der Domprediger Johann Schmidt zu Straßburg hielt die Dank- und Jubelpredigt am 25. Juni 1630 über den Text II. Tim. 3, 14: „Bleibe in dem, was du gelernt hast." „Zur herzlichen Danksagung, fährt er fort, für die gnädige Erhaltung der reinen evangelischen Lehre, so anno 1530 am 25. Juni, also vor hundert Jahren, öffentlich auf dem Reichstage zu Augsburg vor Kaiser und

Kurfürsten bekennet worden." Die augsburgische Confession gilt dem Redner als regula fidei, als Glaubensregel, weil sie das depositum des „allein seligmachenden Glaubens" enthalte, und deshalb mit dem Ansehen der Concilien der ersten christlichen Jahrhunderte wetteifere. „Es ist diese unsere Confession in Gottes Wort, in den Schriften der Propheten und der Apostel fest und unbeweglich (!) gegründet, ebenso fest als das nicänische und athanasianische Symbolum. Wie diese beiden Gott dem heiligen Geiste als oberstem Autori zugeschrieben werden, also auch diese unsrige. Was wir darin lernen und gelernt haben, das haben wir ursprünglich vom heiligen Geiste." Mit ganz anderem und viel besser fundirtem Grunde können die Katholiken die Aussprüche der Concilien auf die Mitwirkung des heiligen Geistes gründen, indem die Bischöfe, die Nachfolger der Apostel, als solche Lehrer erscheinen, denen der Heiland den Beistand des heiligen Geistes nach der heiligen Schrift zugesichert und verliehen hat, während bei der Aufstellung der augsburgischen Confession keine Bischöfe mitwirkten. Hier traten vielmehr einfache Theologen als Väter, und lutherische Reichsfürsten als Pathen des Kindleins auf, welches den Namen »confessio augustana«, d. h. Augsburgisches Bekenntniß, erhielt, als dessen „Säugammen und treue Pfleger" die lutherischen Fürsten von Schmidt gepriesen werden.

b) Aus Anlaß „der sonderbaren 100jährigen Wohlthat, die Gott der Herr Deutschland durch die augsburgische Confession von 1530 an bis zum 1630. Jahr gnädigst erwiesen", veröffentlichte 1632 zu Leipzig ein Pfarrer Jakob Groß in Salzwedel eine Dank- und Jubelpredigt. Er stimmt den Lobgesang des Zacharias an; denn an diesem Tage sei ganz Deutschland Heil widerfahren[1]). Das Jubelfest solle zuerst zur Belehrung und Vermahnung, sodann zur Geduld und Tröstung gereichen. Im ersten Theile wirft der Redner den Päpsten verschiedene Irrthümer und Missethaten vor; er beschuldiget des Irrthums einen Marzellinus, Johann XIII., Sylvester II., Johann XXIII. Seine Quellen, auf welche er sich beruft, sind wieder die unbedeutenden Scribenten, ein Stella, Platina, Sleidanus, deren Unzuverlässigkeit bekannt ist. So läßt auch er das Märchen wieder paradiren von dem Teufel, der in Mönchsgestalt bei Speyer über den Rhein setzt, um zum Reichstage nach Augsburg sich zu begeben zur Zeit der Uebergabe der Confession. Es soll dieses ein Stimmungsbild der Hölle darlegen gegenüber diesem Werke des heiligen Geistes. Sein Gewährsmann ist

1) „Das Heil für ganz Deutschland" ist falsch; richtiger ist: „das Unheil für ganz Deutschland". Seine innere Zerrissenheit war stets sein nationales Unglück.

die „Kaiserchronik von Michael Sachse". Auch weiß er eine Verschwörung von 6 Grafen zu berichten, welche gegen das Evangelium gerichtet war. Allein der plötzliche Tod des Grafen Wartenberg vereitelte den Anschlag. Ein günstiges Zeichen, ein gutes Omen für den großen Segen des Jubeljahres erblickt Redner in der großen Fruchtbarkeit des Jahres 1630. Was jedoch ihr Herz betrübe, das sei die schreckliche Aussaugung und Bedrückung so viel unschuldiger Menschen und zwar von Solchen, die sich Christen nennen. Dazu sei Geduld und Tröstung nothwendig.

Um seiner Jubelpredigt einen günstigen Eingang zu verschaffen, berichtet er nach genannter Kaiserchronik von einer „stummen Comödie", welche damals vor Kaiser Carl V. zu Augsburg sich begeben.

a) Eine Person, in der Gestalt Reuchlins, sei aufgetreten mit einem Bündel Holz, krummes und grades, habe es vor das Kamin geschleudert und durcheinander gewühlt.

b) Darauf erschien eine zweite Person, es ist die Gestalt des Erasmus von Rotterdam; dieser versucht das Holz zu entwirren, krummes und grades zu scheiden, d. h. Papisten und Lutheraner zu vergleichen; allein es ging nicht.

c) Nun tritt ein Mönch auf in der Gestalt Martin Luthers; er setzt sich nieder, schlägt die Bibel auf, holt dann Feuer herbei und wirft in Gottes Namen das krumme Holz in's Feuer, womit angezeigt wurde, daß er die verwirrten Menschensatzungen und krummen Irrthümer der Päpste in's Feuer geworfen und die Religion zu reinigen begonnen.

d) Nach ihm erschien eine Gestalt in der Figur Carl's V. mit einem Schwerte, um dreinzuhauen und zu versuchen, das Feuer zu löschen. Aber je mehr er gehauen, desto mehr hat das Feuer gelodert, so daß er es schier hat brennen lassen müssen.

e) Zuletzt erschien Einer in der Person Papst Leo X., der das Feuer löschen wollte. Er brachte 2 Eimer; einen voll Wasser, den andern voll Oel. In der Hitze seines Eifers nimmt er den mit Oel und gießt ihn über die Flammen, wodurch viel Dampf, Rauch und Flammen entstanden, daß er fortlaufen und das Feuer brennen lassen mußte. Nach Verrichtung der Sache seien die Personen verschwunden, ohne daß man wisse, wer sie gewesen. So der Prediger mit Berufung auf Mich. Sachse und Bernhardt's „Herzensschatz".

§. 6. Alles, was die Prediger gegen das Papstthum auf den Kanzeln vorzubringen pflegten, war zusammengestellt in einer Schmähschrift, welche 1639 unter dem Titel „Römischer Jupiter" oder „offenbarter Widerchrist" anonym erschienen war. Diese legt die Stelle

des heil. Paulus II. Thess. 2 als Thema zu Grunde: „Lasset euch von Niemand verführen in keiner Weise; denn er kommt nicht, es sei denn, daß zuvor der Abfall komme und offenbar werde der Mensch der Sünde und der Mann des Verderbens, der da ein Widerwärtiger ist und sich erhöht über Alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also daß er sich setzet in den Tempel Gottes als ein Gott und vorgibt, er sei Gott." Der Verfasser will allen Zweiflern zum Trotz beweisen, daß diese Stelle ganz und gar auf das Papstthum passe und ebenso auf seine Concilia, Decreten, geistliches Recht, Theologen u. s. w. Der erste Theil soll zeigen, wie sich der Papst zum Gotte mache. Dieses erhelle daraus, daß er sich göttliche Eigenschaften beilege, z. B. sich nenne der Allerheiligste, Allwissende, Allmächtige, Allweise, wie dieses von Innocenz III. und Bonifaz VIII. behauptet wird, welcher von sich gesagt, er sei der Anfang aller Dinge, darin Alles erschaffen sei, er sei die vermittelnde Ursache aller Ursachen u. s. w. Im Capitel 4 zeigt er, wie die Päpste eine Wesenseinheit mit Christo sich beigelegt. Im 5. Kapitel spricht er von den Ehrentiteln und Wirkungen, welche Christo zustehen in seinen beiden Naturen, die der Papst sich ebenfalls beilege, z. B. er sei das Haupt des Leibes Christi, oder wenn das 5. lateran. Concil den Papst nenne den Löwen aus dem Geschlechte Juda, die Wurzel Davids u. s. w. Nach dem 6. Capitel führe der Papst Namen, Titel, Lobsprüche, so eine Gottheit auf sich tragen, z. B. Dominus domus dei, Haupt der christlichen Religion, Vater des Glaubens, Säule des lebendigen Gottes, Herr der allgemeinen Kirche, lebendiges Gesetz und Richtschnur auf Erden u. s. w. Das achte, neunte und zehnte Capitel verbreitet sich über die Gewalt des Papstes über alle Menschen der Welt, über die heilige Schrift und über die Ehe.

Der zweite Theil zeigt, wie sich der Papst über Gott und alles, was Gottesdienst heißt, erhebe und also seinen Stuhl über Gottes Stuhl setze. Cap. 1 handelt vom Richterstuhle des Papstes, indem er alle richtet und Gehorsam von ihnen fordert, 2. von seiner Autorität über das heilige Wort Gottes, 3. von der Gewalt des Papstes, Götter zu machen (Canonisation), 4. von der päpstlichen Gewalt über die Gnade Gottes und die Verdienste Jesu Christi, über die Sündenvergebung und die Mittel zur Seligkeit, 5. von seiner Gewalt resp. Macht zur Erschaffung seines Schöpfers. Letzteres behauptet er vom Papste, insofern er durch Verrichtung der heiligen Messe der Schöpfer seines Schöpfers werde. Es sei ein armer Gott, der von seinen Verehrern herumgetragen und von den Mäusen gefressen werde. In Cöln werde die Frohnleichnamsprocession deshalb Gottestracht genannt. Von diesen

und anderen Göttern des Papstthums wolle er bald ein besonderes Buch schreiben." Ob er es je geschrieben?

Nach diesem beschwerlichen Wege durch die Stoppeln, Disteln und Dornen der polemischen Predigtliteratur eilen wir, zum Schlusse zu kommen. L. Alardus zu Crempen[1]) soll uns das Abschiedswort geben. In einer Bußpredigt, welche er auf Anordnung des Königs von Dänemark am 5. März 1639 gehalten und unter dem Titel „Erste Hochpredigt" veröffentlichte, läßt er sich Seite 22 vernehmen, wie folgt: „Wir müssen nicht mit den Papisten in Kriegsläuften die vier Kämpfer anrufen, darunter St. Georg, Mauritius u. A. Wie denn auch aus ihrem Rosario (Rosenkranz!) zu beweisen ist, daß sie in die hundert und vierzig Abgötter anrufen, und daß man von ihnen sagen kann, was bei Jeremias II, 28 geschrieben steht: ‚So viele Städte, so viele Götter hast du Juda.' Vor solcher Abgötterei müssen wir gewarnt sein als vor grober Todsünde. Denn solche Abgötter alle ja so wenig helfen können, als der Gott Bal den Israeliten, den sie vom Morgen bis zum Mittag mit vielem Geschrei anriefen. Unsere Voreltern im Papstthume sind auch zu solchen stummen Götzen geführt worden. Wir aber haben Gott zu danken, daß er uns von solcher Blindheit und Abgötterei erlöset hat."

Den katholischen Leser wird es keine geringe Ueberwindung gekostet haben, dieses dritte Kapitel durchzulesen. Mit dem Herzog Georg von Sachsen auf der Disputation zu Leipzig 1519 wird er versucht auszurufen: „Da waltet die Sucht," d. h. Haß und Feindschaft. Diese beiden Leidenschaften machen die Seele des Menschen blind, wie zu Christi Zeiten das Beispiel der Schriftgelehrten und Pharisäer beweiset, welche Augen hatten und doch nicht sahen, Ohren hatten und nicht verstanden. Um so leichter wird es ihm werden, in seinem Herzen das Wort nachzusprechen: „Herr, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Ist zwar in unseren Tagen der rohe Ton und die Boshaftigkeit des Angriffes auf den Kanzeln der protestantischen Gemeinden, Gott sei Dank, im großen Ganzen seltener geworden, so ist die Neigung dazu doch zurückgeblieben und macht sich zuweilen in alter Weise Luft, nach dem bekannten Spruche: »Naturam expellas furca, tamen usque recurret.« „Umsonst ist die Hacke; stets kehrt das Unkraut zurücke." Wir begegnen in unseren Tagen der Polemik von jener Seite am häufigsten bei den sogenannten Gustav Adolfs-Festen, bei Versammlungen des Protestantenvereins und neuerdings bei den

1) Vier christliche Bußpredigten. Hamburg 1639.

Rednern des neugegründeten „evangelischen Bundes“ [1]). Daß nicht bloß Polemik, sondern auch Politik auf den Kanzeln von den lutherischen Prädikanten cultivirt wurde, davon soll das folgende Kapitel dem gütigen Leser genügende Beweise vorführen.

1) Rede von Dr. W. Beyschlag zur Gründung des evangelischen Bundes in Frankfurt 1887. Als ein fanatischer Kämpe mag Pfarrer Thümmel zu Remscheid gelten, welcher durch seine Polemik gegen die katholische Kirche schon mit den Gerichten Bekanntschaft gemacht hat. Die friedliebenden und toleranten Männer werden weniger, weil man der eigenen Ohnmacht am besten zu steuern glaubt durch „Morphium-Einspritzung“ des sog. „Lutherzorns“, ein Präparat der Hallenser Professoren aus 1883.

Viertes Kapitel.

Politische Predigten.

Zu dieser Kategorie sind zu rechnen jene Predigten, welche in verschiedenen Zeiten aus öffentlichen Anlässen sich ergaben und als „Convents-, Raths-, Landtags-, Wahl-, Kriegs- und Türken-Predigten" bezeichnet zu werden pflegten. So hielt der Prediger Daniel Hänichen 1618 zu Prag vor den versammelten böhmischen Ständen eine sog. Unions-Predigt. Dieselbe geschah „im Beisein der Directoren, der fürstlichen und gräflichen Herren des Königreichs Böheimb und dessen incorporirten Provinzen, so sich zur wahren seligmachenden evangelischen Religion bekennen am 8. Juli 1618." Die Predigt behandelt Zweck und Bedeutung der Union, ihre Mittel und ihr Ziel. Der eine Ruf, welcher durch die ganze Predigt durchklingt, ist die Warnung vor der Uneinigkeit. Im Schlußgebete heißt es: „der himmlische Vater und der Gott des Friedens wolle ihnen, die in sonderlicher Eintracht ein Bündniß gestiftet, den wahren Religions- und Profan-Frieden erhalten; allen Jenen dagegen, so den heiligen Namen lästern und dieses Königreich Böheimb darum grausam verfolgen, steuern und sie zur gebührenden Strafe ziehen; alle dagegen, welche von den jetzigen barbarischen Räubern, mörderischen Brennern und sonsten bedrängt werden, mit deinem Worte stärken und ihnen deine Hand reichen 2c."

Viel zahlreicher wurden die politischen Predigten in Kriegszeiten, vorab in der Zeit des 30jährigen Krieges, weil die politischen Fragen, welche auf dem Spiele standen, zugleich einen confessionellen Charakter hatten. Hieraus erklärt sich, wie die Kriegsfrage von den Predigern auf die Kanzel verlegt und an heiliger Stätte behandelt wurde. Der Predigt-Inhalt war in den drei Stadien des langen Krieges ein verschiedener. In der ersten Zeit 1618—1629 waren es Trost- und Beruhigungs-Predigten. In der zweiten Periode 1629—1635 vernehmen wir fast nur Jubel- und Dankes-Predigten, zumal die Apotheosen Gustav Adolfs, „des Königs von Mitternacht". In der dritten Periode 1635 — 1648 überwiegen die Klage-, Buß- und Friedens-Predigten.

§. 1.

Erste Periode von 1618—1629: Trostpredigten.

1. Aus der ersten Periode wählen wir das „Kriegerische Bußglöcklein" des Elias Ehinger, evangelischen Predigers zu St. Ulrich in Augsburg. Dieses Bußglöcklein ist ihm „eine einfältige Erklärung, wie sich fromme Herzen bei diesen schwierigen und betrübten Zeiten mit andächtigem Gebete und wahrer Bußfertigkeit in die lang währende Kriegsnoth schicken sollen." Das Ganze umfaßt sechs Predigten mit schönen Kriegs- und Kirchenpredigten über das 36. Capitel von Jesu Sirach. Es ward gedruckt zu Darmstadt 1623. Die erste Predigt stellt dar, daß, wie in der Natur Blitz und Donner große Furcht hervorrufen, zur Buße und zum Gebete mahnen, solches auch durch das Kriegsungewitter geschehe. Die dritte Predigt behandelt die interessante Frage, wie Gott mit den Feinden umgehen solle. Die Wünsche sind:

1. er solle neue Zeichen und Wunder thun;
2. er solle seinen Zorn über sie ausschütten;
3. er solle sie zerschmettern;
4. er solle ihnen den Garaus machen.

Doch solle dieses nicht geschehen durch menschliche Hülfe, sondern in Folge des gläubigen Gebetes. Christus habe zwar angeordnet, auch für die Feinde zu beten, doch beziehe sich dieses nur auf die Privatfeinde, nicht auf öffentliche und allgemeine, wie z. B. die Türken und Papisten, für diese sei nicht zu beten; denn diese sind die Erbfeinde Gottes; diese sind die occidentalischen, jene die orientalischen Antichristen. Es gebe zwar Menschen, welche nicht ihre Hülfe bei Gott, sondern bei dem Satan suchen möchten nach Virgils Ausspruch lib 7: »Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo [1]).« Die vierte Predigt behandelt den Krieg und die Kriegsleute. Der Krieg ist ein dreifaches Uebel: ein kirchliches, politisches und ökonomisches. Die Kriegsleute vergleicht er mit Käfern und Heuschrecken, die dort, wohin sie fallen, alles verzehren und auffressen. In der fünften Predigt stellt er eine Gewissenserforschung an, um die Sünden aufzuzählen, welche den Krieg herbeigeführt haben. Hier führt er hauptsächlich Klage darüber, daß

1. der Ehebruch nicht mehr als Laster betrachtet werde,
2. Hurerei nicht mehr als Schande gelte,
3. Geiz und Betrug als Tugend angesehen werden.

---

1) „Sollte ich die Götter nicht zu beugen vermögen, so werde ich die Hölle in Bewegung setzen."

Die sechste und letzte Predigt fordert deshalb energisch auf zur Buße und Bekehrung.

2. Jacob Herrenschmied veröffentlichte 1625 zu Nürnberg eine Engelpredigt, oder „Deutschlands Schutz-, Herz- und Stärke-Engel." Ihn interessirt die Frage, ob denn unter so großer Gefahr, so vielen Verwüstungen von Land und Leuten, so vielen Durchzügen, Einlagerungen, Ueberfall, Brand und Blutvergießungen Deutschland seinen ordentlichen sonderlichen Schutz- und Schirm-Engel habe, und was hierunter in Obacht zu nehmen sei. Diese Predigt enthält vieles über gute und böse Geister.

3. „Gedenkt daran" betitelt Paul Walther eine Sammlung von fünf Predigten, welche er zu Flensburg 1643 veröffentlichte. In der Vorrede erinnert er an das alte Sprüchwort: „Durch Schaden wird man klug." Daran sollte man denken bei den allgemeinen, wegen unserer Sünden verhängten Plagen und Strafen; allein wir sind den Kindern gleich, die, wenn sie die Ruthe empfinden, laut schreien, später aber es vergessen und dieselben sind, wie zuvor. Deshalb will er das Gedächtniß seiner Zeitgenossen auffrischen mit seinem „Gedenkt daran." In der ersten Predigt, gehalten zu Kopenhagen 1628, ertheilt er guten Rath und heilsamen Unterricht an die nothleidenden Exulanten. Diesen ergeht es eben wie einem Zaune, über welchen jedermann springt, wo er am niedrigsten ist. Also will ein Jeder an dem verjagten und geplagten Exulanten zum Ritter werden und die Füße an ihm abwischen. Die zweite Predigt enthält ängstliche Friedenswünsche und Seufzer der verfolgten und verdrängten Exulanten während der Friedens-Verhandlung zu Lübeck 1629. Nicht die Menschen, nicht die Sterne, sondern Gott allein gibt den Frieden: »Adjutorium nostrum in nomine domini[1].« Also muß man täglich Buße thun, um den Frieden zu erhalten. In der dritten Predigt verkündigt er die gewünschte Friedenspost und die freudige Mähr vom nahen Frieden, welchen alle ersehnen, denn: »Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes[2].« Die vierte Predigt ist ein öffentliches Lob- und Dankopfer, dargebracht im September 1629. Die fünfte Predigt ist die Neujahrspredigt von 1630 und enthält eine nöthige Erinnerung und Aufmunterung an die zurückgekehrten Exulanten nach einer zweijährigen Verbannung. In der letzteren findet sich auch eine Schilderung der Wirkungen des Krieges, der ihn begleitenden Noth und Pestilenz, aber dieselbe hält keinen Vergleich aus mit den Kriegsbildern, wie wir sie nach 1635 werden kennen

1) Unsere Hilfe ruht im Namen des Herrn Ps. 123, 8.

2) „Kein Heil ist im Kriege; alle verlangen den Frieden."

lernen. Der Krieg von 1618—1629 wurde mehr von Deutschen gegen Deutsche resp. Dänen ausgefochten; keine Ausländer hausten noch auf deutscher Erde[1]); noch war die Soldateska nicht entmenscht. Bei Tillys Truppen herrschte gute Manneszucht; nur Wallensteins Horden ließen Mangel an Disciplin verspüren. Die Schauderberichte, welche man in früherer Zeit zu Ungunsten Tillys und seiner Armee bei der Zerstörung Magdeburgs in die Welt geschleudert hat, sind Tendenz-Romane, deren Werth von Onno Klopp, Gfrörer, Heising und K. Wittich auf ein Minimum von Wahrheit zurückgeführt worden sind. Was uns die Prediger aus der dritten Periode an heiliger Stätte über die späteren Kriegsgreuel erzählen werden, übertrifft bei weitem die Schreckenstage von Magdeburg, und, was das wichtigste ist, tragen den Stempel der Wahrheit an sich.

§. 2.

Dank-, Jubel- und Klagpredigten 1629—1635.

Das folgenreichste und entscheidungsvollste Jahr in der zweiten Periode war unstreitig das Jahr 1630, in welchem Gustav Adolf den deutschen Boden betrat und der deutsche Krieg zu einem deutsch-schwedischen wurde.

1. Im Anfange des Jahres 1631 fanden sich die evangelischen Reichsstände in Leipzig zusammen zum Zwecke einer größeren Annäherung und innigeren Vereinigung, um dadurch sich wiederstandsfähiger zu machen. Dem kurfürstlichen brandenburgischen[2]) Hofprediger Johann Bergius fiel die Aufgabe zu, durch drei sogen. Convents-Predigten dieses Ziel zu fördern. Er hielt dieselben am 17. und 24. Februar und am 3. März. Sie wurden dem Druck übergeben 1635 zu Frankfurt unter dem Titel: „Brüderliche Einträchtigkeit aus dem 133. Psalme bei der Protestirenden evangelischen Kurfürsten und Stände Zusammenkunft zu Leipzig 1631." Bemerkenswerth ist das Titelbild. Dasselbe zeigt einen Menschen mit einer großen Kugel in der Hand, welcher den Versuch macht, diese durch eine kleine Oeffnung an der entgegen stehenden Mauer zu zwängen nach dem bekannten Stichworte: „der Bien muß." Die Umschrift sagt: conando penetrabit, d. h.

1) Die Armee, welche unter Spinola am Rheine 1620—21 operirte, gehörte dem burgundischen Kreise an, und war als Reichstruppe zu betrachten.

2) Es waren sowohl reformirte als lutherische Reichsstände versammelt: Brandenburg, Kurpfalz und Hessen-Kassel unter jenen; Kursachsen, Anhalt und Altenburg unter diesen. Als Ausnahmsfall mag dieser reformirte Prediger hier passiren. Vergeblich hatte Gustav Adolf durch Chemnitz ein Bündniß angetragen. Gfrörer „Gustav Adolf" S. 606.

„es muß versucht sein." Als Text dient der Ausspruch Davids: „Ecce quam bonum et jucundum habitare fratres in unum: Siehe wie gut und angenehm, wenn Brüder in Eintracht zusammenwohnen." Ps. 132. Die drei Predigten sollen zeigen

1. wer diese Brüder seien,
2. worin ihre Eintracht bestehe,
3. was sie dazu bewegen solle.

Die wahre Brüderschaft findet er bei den evangelischen Ständen, welche durch die dreifache Schnur Salomons (Eccl. IV, 12) verbunden seien: durch Natur, Politik und Religion. Bezüglich des ersten Bandes, der Nationalität, bemerkt er: „Wenn auch sonst keine andere Verwandtschaft unter uns wäre, wer ist doch, da er nur eine redliche deutsche Ader in seinem Leibe hat, dem es nicht im Herzen wehe thäte, wann er sehen und hören muß, wie das gemeinsame Vaterland fremden barbarischen Nationen, die ärger darin gehaust, als Türken und Tartaren, theils auch den deutschen, sonderlich evangelischen niemals treu noch hold sind, zum Raube gleichsam preisgegeben und das werthe Deutschland so weiland aller Völker Schrecken war, nunmehr aller Völker Spott und Scheusal, Sprichwort und Fabel geworden ist!" Wie wahr sind diese Worte, aber schwerlich wird er sie zwei Jahre später wiederholt haben, als seine Confessionsverwandten für den fremden Schwedenkönig schwärmten. In dem dritten Punkte beklagt der Redner die hundertjährige Uneinigkeit seiner Confessions-Verwandten: „Man kann es nicht leugnen, daß unter den Evangelischen in Deutschland solche Eintracht bisher nicht gewesen, ja, daß man so heftig gegen einander gestritten, als gegen den ärgsten Feind."

In der zweiten Predigt soll gezeigt werden, worin die Einträchtigkeit bestehe. Sie soll nicht sein eine „Liga zum antichristlichen Gewissenszwange", sondern damit sie in ihren Wohn- und Gotteshäusern in Ruhe und Frieden bei einander leben könnten. Es sei eine Defension zur Rettung aus ungerechter Gewalt erlaubt, trotz der Schrift: Matthäus 5, 39, daß man noch die rechte Wange darreichen solle, nachdem die linke geschlagen. Es hat die weltliche Obrigkeit das Schwert, um solche Gewalt von ihren Unterthanen abzuwehren. Gott hat sie ja gesetzt als Autores et nutricios, zu Nährern und Pflegern der Kirche. Zu dem Ende müssen sie aber unter sich einig sein, die Einigkeit sei nothwendig in allen Punkten der Lehren, welche zur Seligkeit nöthig sind. „Dann wird es sich finden, daß wir nicht allein in allem, was zur Seligkeit nöthig ist, sondern auch in vielen anderen Lehrpunkten, sonderlich wider das Papstthum, einig sind[1])." Es folgen die Punkte,

1) Diese Einheit ist wohl die einzige geblieben bis auf den heutigen Tag.

welche die Seligkeit bedingen, und worin sie einig sind. Die Dissentirenden in anderen Punkten solle man nicht anfeinden, da man keinen Mitbruder um seiner Sünden willen verdammen dürfe. II. Thess. 3. (doch aber die Papisten?) Darin sei von den Evangelischen bisher sehr peccirt worden, die nicht als Brüder, sondern als die heftigsten Feinde gegeneinander gestritten, auch darüber der rechten Feinde, des antichristlichen Haufens, fast ganz vergessen, bis sie uns nunmehr beiderseits über den Kopf gewachsen und uns nun gar aus der Wohnung des Herrn verstoßen wollen.

In der dritten Predigt werden die Motive zur Eintracht gewürdigt und empfohlen. Zunächst zeigt er den Schaden, den die Zwietracht stiftet. „Die Lehre des Evangelii selbst ist durch solches Gezänke nicht erläutert und erleuchtet, sondern vielmehr verdunkelt und verfinstert worden. In Summa, wenn man die rechte Wahrheit sagen will, alles gegenwärtige Unheil und der gefährliche Zustand der evangelische Kirche ist ursprünglich nirgend anders her, als aus dieser unseligen Religionsstreitigkeit unter ihnen selbst entstanden. Indem Ephraim wider Juda, und Juda wider Ephraim war, wurden Beide darüber den Philistern zur Beute."

2. Eine „Dank-, Jubel- und Trostpredigt" besitzen wir in der Rede, welche der schwedische Hofprediger Jakob Fabritius am 14. April 1632 zu Augsburg gehalten, nachdem dort Gustav Adolf seinen Einzug vollzogen. Im ersten Theile beleuchtet der Prediger die Drangsale der Kinder Gottes, nach einem Texte aus Ps. 12, und ihre geistigen Waffen. Im zweiten Theile zeigt er Gottes mächtige Hilfe und die Befreiung der Bedrängten aus ihren Pressuren.

„Auch die Rechtgläubigen im N. T. werden heimgesucht" durch Drangsale, Armuth, Noth und Blöße. So die Rechtgläubigen in Augsburg durch Güterconfiscation, indem man ihre Güter den „faulfressigen Mönchen in die Rappuse dahingegeben." Man zerstörte die evangelischen Schulen und hob auf ihren Gottesdienst; ähnlich in Donauwörth, Kitzingen und Kreuznach. Zuletzt geschah dieses auch in Augsburg auf Antrieb des „jesuitischen Ottergezüchts". Da hat Gott, wie der zweite Theil zeigt, sich aufgemacht und Hilfe geschafft durch den Helden, an welchen man vor wenigen Jahren noch gar nicht gedacht. Die causa finalis ist, damit seine Lehre wieder verkündigt werde zumal in Augsburg, von wo vor 102 Jahr die Augsburgische Confession ist ausgegangen, nachdem sie durch die Jesuiten eine Weile hinweggetrieben war. Wir Lutherischen wissen den rechten Weg zum Himmel. Die papistischen Leutbetrüger suchen ihn auf mancherlei Beiwegen, z. B. machen sich Patron und Patronin, Nothhelfer und Nothelferin und machen so Nebenwege. Sie gehen selbst irre und verführen auch ihre

Zuhörer ebenso neben sich, bis sie darüber verdammt werden wie auch die Pharisäer und Judengenossen. Unsere Lehre ist viel besser als die papistische; sie ist die rechte seligmachende, in Gottes Wort wohl gegründete Lehre. Darum ist das Verbieten derselben verfluchtes Teufelswerk[1]). Im Gebete heißt es: „Herr und Gott, sprich deinen Segen zu dem wichtigen Werk der bevorstehenden heutigen Huldigung, welche der Kgl. Majestät zu Schweden von der löblichen Bürgerschaft dieser Stadt soll geleistet werden, daß es zur Wohlfahrt aller Interessenten gereichen möge."

Am 19. April 1632 um 4 Uhr Morgens und am 24. ejusdem um 6 Uhr in der Frühe hielt ein Ihro Kgl. Majestät von Schweden Feldprediger und Pfarrer Johann Flattich zwei Predigten und übergab sie dem Drucke mit dem Titel: »Reformatio politico-Evangelica Augustana d. i. Zwei christlich kurze Predigten in der uralten Reichsstadt Augsburg in der Hauptkirche St. Anna gehalten bei der christlichen Reformation."

Die erste Predigt leitete die Wahl des neuen evangelischen Rathes ein, der an jenem Tage wieder gewählt werden sollte an Stelle des alten, „unserer und des heiligen Evangelii Feinde, damit Christus wieder in das Rathhaus einziehe, wie er auch gestern und heut, Samstag und Sonntag wieder in die Kirchen eingekehrt ist, nachdem sie wieder gereiniget und gesäubert von den abgöttischen Greuln, darinen sie seit 3 Jahren versetzt waren." — Die zweite Predigt handelt von der Pflicht der Unterthanen, weil an diesem Tage die Bürgerschaft dem neuen Rathe sollte vereidiget werden. Es wird den Widertäufern eine Lection ertheilt, weil sie die Obrigkeit verachten nnd Alle gleich sein wollen; ebenso den „geschworenen und geschorenen Papisten", weil sie von dem Papste lehren, daß er über der weltlichen Obrigkeit stehe; »quia prima sedes a nemine judicatur.«

Das folgende Jahr sah die protestantischen Stände Deutschlands um die Krone Schweden in Heilbronn versammelt. Aus diesem Jahre wählen wir die:

3. „Heilborner Conventspredigt", am 8. März 1633 gehalten durch Gotthard Löschenbrand aus Ulm, Prediger zu Heilbronn bei „dem Hochansehnlichen Convent der hochlöblichsten Königl. Kron Schwedens Bevollmächtigten, wie auch des schwäbischen, fränkischen und beider rheinischen Kreisen evangelischer Stände und Abgesandter."

Die vorausgehende Dedication ist gerichtet an den „der Kgl. Majestät und Reiche Schweden Rath und Kanzler Axel Oxenstierna, meinen gnädigsten Herrn!" Denn dieser Mann hat den Convent berufen,

1) Die Lehre von dem allein seligmachenden lutherischen Glauben in optima forma.

damit endlich die Hauptsache möge durch heilsame Consilia befördert und der bedrängten Christenheit möge Rath geschafft werden. Die Sache ist hochwichtig; denn sie betrifft nicht bloß Leib und Leben, sondern auch Seele und Seligkeit. Darum hat Excellenz auch mit Gott beginnen wollen und eine Predigt begehret, ehe Sie die Propositions-Punkte den hochlöblichen Ständen vorlegen, und mir dieselbe aufgetragen."

Den Text derselben nimmt Prediger aus dem 85. Psalme 1—14. Dieser Psalm ist 1. ein Klagpsalm; denn David lebte damals in Noth. So auch wir; denn unser schönes Deutschland ist dermaßen mit Kriegsvolk überschwemmt worden, daß man fast an vielen Orten sagen möchte, wie weiland Herr Lutherus, der große deutsche Prophet, geweissagt hat: „Hier ist auch Deutschland gestanden." Es folgt eine Beschreibung von der allgemeinen Verwüstung. In der Noth habe Gott gesendet den theuren, glückseligen und frommen Helden aus Mitternacht, der viele tausende evangelischer Orte ihre Zeichen wiedersehen und ihre Prediger wieder hat hören lassen, die ihnen genommen waren. Der Psalm ist 2. ein Betpsalm resp. Bittpsalm. Nicht wie die Römer zum Gotte Janus, nicht wie die Papisten zur Jungfrau Maria oder dem sagenhaften Ritter Georgio, beten wir; wir beten zu Gott und zu Christus als dem rechten Objectum. Auch den rechten modum muß man einhalten und mit David um das Salutare bitten, um das Heil. 3. Ist der Psalm ein Trostpsalm. Damit Gott unser Freund sei, müssen wir zuerst einstimmig und einträchtig sein; dürfen nicht unsere Ehr und Nutzen, sondern Gottes Ehre suchen und von den Feinden lernen Alles, Gut und Blut mit großer Beharrlichkeit davorsetzen, die so eng verbunden sind, wie des ungeheueren Leviathans Schuppen, die dessen festes Schild sind. „Sollte uns der heilige Geist nicht so stark an einanderhalten können, als dorten die höllischen Ketten sie zusammenhalten? Sollten wir nicht steifer zusammenhalten für den wahren lebendigen Gott, als jene für ihre Abgötterei? Sollten wir nicht treuer zusammenhalten für den Himmel und die ewige Seligkeit, als jene für ihr erlogenes und erdichtetes Fegfeuer? Das soll nimmermehr von uns gesagt werden."

Im Gebete wird der wunderbaren Hilfe durch den König Gustav Adolf gedacht und dafür gedankt. „Wie wohl aber der frühe Tod desselben als ein Zeichen des göttlichen Zornes könnte erscheinen wegen unserer Undankbarkeit, so hat doch der glückliche Krieg, in welchem die ärgsten Feinde deiner Kirche gefallen, ein Zeichen deiner Gnade errichtet. Wir rechnen auf deine Hilfe und Rath, wie bisher, daß du uns nicht werden lässest zu Schafen ohne Hirten."

„Deshalb sende den hier mit der Kron Schweden versammelten

evangelischen Ständen den Geist der Weisheit, des Verstandes, der Einigkeit und der Stärke, damit berathschlagt, beschlossen und dann in's Werk gesetzt werde, was Dir zur Ehre, zur Fortpflanzung deines allein seligmachenden Wortes, zur Wiederbringung des gewünschten edlen Friedens gereichet."

Sehen wir uns nun den „Helfer in der Noth" etwas näher an.

4. Der ungewöhnliche Erfolg der schwedischen Waffen unter Führung des kriegsgewandten Königs von Schweden brachte bei dem evangelischen Theile der deutschen Nation einen vorher ungeahnten Wechsel in ihrer politischen Stimmung und Stellung hervor. Noch warf man auf dem Convente zu Leipzig 1631 die Blicke nicht hinaus über die Grenzen des Reiches, um Hilfe vom Auslande zu erspähen. Man dachte und fühlte sich noch zu sehr als Deutsche. Der Helfer aus Norden kam ungerufen; kein deutscher Reichsfürst protestantischer Seits[1]) hatte mit ihm ein verrätherisches Bündniß geschlossen, wie es im verwichenen Jahrhundert leider zum Nachtheil des Reiches wiederholt geschehen war. Diese Treue zu Kaiser und Reich wurde erschüttert durch die siegreichen Erfolge, von welchen die kriegerischen Unternehmungen Gustav Adolfs in Deutschland gekrönt wurden. Das religiöse Interesse fing an das patriotische zurückzudrängen. Dem Eroberer von Pommern und Mecklenburg, dem Erstürmer von Frankfurt a. d. O. und Brandenburg, dem Urheber des Verhängnisses von Magdeburg, wurde von den deutschen Protestanten vollkommene Amnestie ertheilt, als er, nach dem glorreichen Siege bei Breitenfeld 17. September 1631, seinen Triumph-Zug durch Deutschland von der Elbe bis zur Donau vollendet hatte. Von da ab war der ausländische König und Eroberer in den Augen seiner deutschen Glaubensgenossen ein Hort, Retter, Heiland und Beschützer der deutschen Libertät und Gewissensfreiheit[2]).

1) Nur der Administrator von Magdeburg Christian Wilhelm von Brandenburg machte eine traurige Ausnahme.

2) Nicht erst durch Chemnitz, wie Onno Klopp „Tilly" II. Band. ausführt, sondern durch die protestantischen Prediger sind diese Epitheta aufgebracht und recipirt worden. Ueber die Folgen des Sieges bei Breitenfeld sagt dieser Historiker: „Der Tag von Breitenfeld ist einer der unheilvollsten Tage für die deutsche Nation. Er stempelte uns den nordischen Barbaren zum Helden des Protestantismus, oder zum Helden der Gewissensfreiheit. Der Tag ist der Wendepunkt des deutschen Geschickes. An ihm ist Deutschlands Einheit zertrümmert, der Kaiserlichen Macht eine unheilvolle Wunde geschlagen worden. Dort war erst das deutsche Nationalgefühl, das bis dahin durch alle Phasen des unseligen Kriegs bei dem Kerne der Nation, bei dem wohlhabenden und gebildeten Theile derselben, entschieden jede Verbindung mit dem Fremden zurückgewiesen, zerknickt und zerbrochen." II. 334.

Es streift an Felonie und klingt wie Landesverrath, wenn man in den überzahlreichen Leichenpredigten und Leichklagen den gefallenen König stets als: „unseren König, unseren Helden, unseren Führer" u. s. w. feiert. Dasselbe wiederholt sich bei Anreden an die verwittwete Königin und deren Tochter Christina von Schweden; ferner bei Apostrophirung des schwedischen Kanzlers Oxenstierna. Niemand hatte die deutschen Protestanten von ihrem Unterthanen-Eide gegen Kaiser und Reich entbunden. Niemals ist etwas Aehnliches in der deutschen Geschichte von katholischer Seite gehört worden. Als fünfzig Jahre später der mächtige König Ludwig XIV. von Frankreich das deutsche Grenzgebiet jenseits des Rheines, Elsaß und die Pfalz, mit Krieg überzog, Straßburg annektirte und überall den katholischen Cultus wieder einführte, von wo er bislang verschwunden war, hatten die deutschen Katholiken dieselbe Ursache und dasselbe Recht, in Ludwig XIV. ihren Hort, ihren Helfer und Retter zu erblicken, der gekommen war, ihr vernichtetes Kirchenwesen wieder herzustellen, den verbotenen Kultus wieder aufzurichten, wie er es im Münster zu Straßburg gethan; allein das Gegentheil war der Fall. Das Bewußtsein ihrer Pflichten gegen Kaiser und Reich und ihr patriotisches Gefühl hinderte sie, in dem fremden Eindringlinge und Eroberer einen Befreier zu erblicken, trotzdem daß er ihren religiösen Interessen zu dienen sich anschickte.

Das Unglaubliche aber erleben wir nach dem frühen nnd blutigen Tode des Schwedenkönigs auf der Wahlstatt bei Lützen 6. November 1632. Die Prediger widmen ihm, wie die alten Römer ihren Königen und Kaisern, eine Ehre, welche man Apotheose oder Vergötterung nennen muß. Der nüchterne und verständige Sinn des Königs hat solche Ueberschwänglichkeiten während seines Lebens mit Indignation zurückgewiesen[1]). Nach seinem Ableben freilich mußte er diese Excesse über sich ergehen lassen. Wir werden gleich hören, wie die Diener am Worte sowohl ihren Patriotismus wie ihr Gewissen hierin verläugneten.

1. Beginnen wir mit der Leichenklag Conrad Dietrichs vom 2. Adventssonntage 1632. Daraus entnehmen wir vier Punkte. Der Redner ventilirt die Ursachen seines frühen Todes. a. König Gustav hat sich selbst beklagt bei seinem Hofprediger Fabricio: „Mein Herr Doctor, die Sachen stehen alle wohl und geht alles nach Wunsch. Aber ich sorg, ich sorg, weil mich Jedermann so sehr venerirt und

1) Geyer bringt diese Aeußerungen des Königs wortgetreu. S. 221: „Diese Leute verehren mich wie einen Gott."

gleichsam für einen Gott hält, es würde mich Gott deswegen einmal strafen. Aber Gott weiß, daß es mir nicht gefällt." b. Ein Fehler war unsere zu große Sicherheit. „Wie schändlich hat man die gemeinschaftlich angestellten Betstunden versäumt! Es sind dabei so wenige erschienen, daß es eine Schand und ein Spott war in dieser volkreichen Stadt. Und die, so sie besuchten, wie schläfrig waren sie beim Gebete! Unterdessen hat man tapfer zum dichtesten hineingefressen, gesoffen, gebuhlt, geflucht, Gott gelästert, geprangt, gegeizt, geschunden, mit dem Raub der armen Geplünderten geschachert, gewuchert, sich bereichert, als ob schon alles gewonnen und keine Gefahr mehr übrig wäre. c. Unsere Unzuverlässigkeit. Die hohen und großen Herren haben sich Ihrer Königlichen Majestät Vorhaben widersetzt und ihr nicht beigepflichtet. Etliche haben auf beiden Schultern tragen wollen. Etliche haben sich zwar beipflichtig gemacht, es aber nicht treulich gemeint, sondern, des Königs Intention zuwider, mehr wegen der Region als wegen der Religion gekämpft[1]), sich bereichert, mit Plünderung und Beraubung der Armen, der eignen Freunde, der Glaubensgenossen." d. Unser Undank. „Andere haben für des Königs Majestät Prosperität, Glück und Sieg nicht gebetet, sondern spöttisch und schimpflich von derselben geredet, oder da sie der Armee zum Unterhalte etwas von dem ihrigen spediren sollten, darüber sich beschweret, geschmäht, dieses und jenes an den Hals geflucht, maßen dieses jedem sein Herz und Gewissen am Besten bezeugen wird. Unserem Könige ist wohl, uns aber ist übel." Im Gebete heißt es „Unser königlicher Held! Gott nehme in deine göttliche Hut und Obacht die hochlöbliche Krone Schweden sammt allen evangelischen Potentaten sowie alle, welche für die wahre allein seligmachende evangelische Religion streiten."

Aus dessen erster christlichen Conventionspredigt, gehalten zu Frankfurt a./M., möge folgende Stelle hier Platz finden.

Der Redner nimmt Bezug auf den König Pharao und dessen Kriegsvolk, welches durch Gottes Hand im Meere ersäuft wurde. „Wie ist's kürzlich bei uns Evangelischen hergegangen? Haben nicht die Papisten die wahre Kirche aufs heftigste bedrängt, gepreßt, verfolgt und geängstigt? Haben sie nicht ausdrücklich sich vernehmen lassen,

1) Demnach wurde dieses Bekenntniß nicht erst von dem deutsch-schwedischen Historiographen Chemnitz in seiner Dissertatio de ratione status in Imperio nostro 1647 ausgesprochen, welcher von dem „thörichten Vorwande der Religion" spricht; „non de religione sed de regione agitur.« Vergl. Onno Klopp „das Jahr 1683", 21.

wir seien schon in ihren Händen? Aber der Herr hat ihnen ihre Stränge und Seile abgehauen. Da sie eine große und, wie sie meinten, unüberwindliche Macht auf die Beine gebracht und ganz Deutschland mit Kriegsvolk überschwemmt hatten, da hat Gott uns den theuren Helden und Löwen von Mitternacht, Ihre kgl. Majestät zu Schweden höchstseligsten Andenkens, zu einem Heiland und Erlöser geschickt und ihre Macht zerstreut." Im Gebete, welches darauf folgt, heißt es: „O Herr, Gott, erhalte mit deiner starken Hand die hochlöblichen Stände, alle Kriegsfürsten, Generale, Feldmarschäle ꝛc., zuvorderst aber Ihre Excellenz, Herrn Reichskanzler, unsern gnädigsten Herrn, bei langem Leben und aller gedeihlichen Wohlfahrt. Mache eine starke Mauer um sie und verleihe ihnen glückliche Ueberwindung und einen Sieg nach dem andern." In der zweiten Predigt heißt es: „Der Herr krönte uns mit Gnade und Barmherzigkeit. Ist das nicht eine sonderlich große Gnade, daß er uns allhie durch seinen treuen Diener Lutherum das helle Licht des Evangeliums hat angezündet und auch bisher unverdunkelt hat scheinen und leuchten lassen, dahingegen andere in dem stockfinstern Papstthum stecken und sitzen bleiben? Ist das nicht eine große Gnade, da die Feinde das seligmachenden Evangelium ausrotten und vertilgen wollten, daß uns Gott durch sein auserwähltes Rüstzeug, den Helden und Löwen von Mitternacht, J. K. Majestät zu Schweden dabei gnädig und gewaltig erhalten hat? Ist das nicht eine große Gnade, daß Gott nach J. K. Majestät hochseligstem Hintritte dennoch unserem christlichen Kriegsvolke so viele stattliche Victorien verliehen? Ist es nicht eine große Gnade, daß uns Gott anstatt Ihrer hochseligsten Kgl. Majestät zu Schweden so heroisches sachverständiges christliches und hochlöbliches Haupt und Directorium verliehen?" Im Schluß- und Dankgebet heißt es: „Gott wir danken dir, daß du den bei dem hier gehaltenen hochansehnlichen Convente, neben der hochlöblichsten Kron Schweden versammelten hochlöblichen Herren und Ständen deinen heiligen Geist verliehen hast, daß sie dasjenige haben berathschlagt und beschlossen, was zu deines Namens Ehre und der ganzen Christenheit Wohlfahrt gereicht. Gib, o Himmel, daß alles Beschlossene zum Werke gerichtet und die wahre allein seligmachende evangelische Religion, auch die theuer erworbene Libertät und Freiheit unseres geliebten Vaterlandes deutscher Nation erhalten werde. O Herr Gott erhalte mit deiner mächtigen Hand die hochlöblichen Stände, alle Kriegsfürsten und christlichen Armeen, zuvorderst aber Ihre Excellenz Herrn Reichskanzler unsern gnädigen Herrn (!) sammt allen hochdenselben Angehörigen."

Wer hatte den deutschen Reichsangehörigen den Namen des angestammten Kaisers aus dem Kirchengebete gestrichen und an dessen Stelle den Namen eines fremden Staatsmannes gesetzet?!

2. Von belangreichem Interesse ist die Rede, welche Franz Arnold, Prediger bei den Barfüßern zu Frankfurt a./M., am ersten Sonntag Trinitatis 1633 gehalten hat. Ihr Titel lautet: „Ehrengedächtniß, wegen theuer und hoch verdienter Victoria, so Ihre Kgl. Majestät Gustavus Adolfus Magnus, der Schweden, Gothen und der Wenden König ꝛc. mit Dransetzung Ihres kgl. Blutes für alle treue evangelische Patrioten (!) und deren Libertät und Gottesdienst durch Gottes wunderbaren Beistand erhalten zu Lützen in Meißen am 6. November 1632, zu unterthänigster Ehren aufgerichtet zu Frankfurt a./M. durch F. A." Diese Predigt ist gewidmet der Königin Marie Eleonore von Schweden, „meiner gnädigsten Frau"; er schickt ihr diesen Trostbrief, um sie zu trösten in ihrem Leid. „Wir haben," spricht er, „in unserem Deuschland hin und wieder, besonders hier in Frankfurt, Ursach genommen ein Ehrengedächtniß unserem (!) glorwürdigsten Könige aufzurichten durch unsere parentationes (Leichenreden), so in allen unseren Kirchen gleichmäßig verrichtet worden. Niemand ist unter den treuen Patrioten (?) zu finden, der nicht sollte wünschen, daß er für J. K. Majestät sterbe, um Ihr Leben damit zu fristen, wie Ihre Majestät gegen uns gethan, wenn es nur Gottes Wille gewesen. Die Alten haben ihren Königen Mausoleen und Grabmäler gebaut und Panegyriken gehalten. Vor 100 Jahren hat man angefangen, Leichenpredigten zu halten und die Leute aus Gottes Wort an die Sterblichkeit und andere nothwendigen Punkte zu erinnern. Also thaten auch wir hier zusammen gegenüber dem Wundermann, dem Vater des ganzen deutschen Landes, jenem Helden, jenem Löwen an Stärke und Gemüth, diesem Löwen vom Walde, von Mitternacht, von dem viele Weissagungen ergangen sind, der die Feinde des Vaterlandes (!) gedämpft. Wir wollen von diesem großmüthigen Helden, unserem glorwürdigsten Könige und Herrn, also reden, daß wir ihn mit anderen, und zwar mit den allergrößten Männern auf Erden vergleichen. Dazu ist keiner so geeignet wie Moses, dieser Mann Gottes, den Mann der Wunder, Zeichen und Thaten." Er zeigt deshalb

1. den Tod des Moses, und was Israel an ihm und wir an Gustav verloren;

2. die Klage Israels um Moses und die unsere um des christlichen Moses.

1. Der Vergleich zwischen Moses und Gustav Adolf liegt in vier Punkten.

a) In der Geburt und den trübseligen darauf folgenden Zeiten. Pharao war Feind und Verfolger der Israeliten in Egypten. Gustav Adolfs Geburt fiel in die Zeit der steiermärkischen Verfolgung, die vom Papst und den jesuitischen Bluthunden beschlossen und dann dem Landesfürsten war auferlegt worden in den Jahren 1598 und 1599. Diese wurde aber fortgesetzt in Oesterreich, Mähren, Böhmen, Schlesien, Ungarn [1]), endlich in Deutschland mit Sengen, Brennen, Würgen, Rauben ꝛc., bis endlich Gott sich erbarmte und den christlichen Moses geboren werden ließ zur Rettung der Evangelischen.

b) In der Erziehung Beider. Wie Moses mit den Seinigen, wollte Gustav mit uns lieber Ungemach leiden, als es zu Hause gut haben.

c) In vielen Tugenden. Die Liebe zu den Ihrigen bei Moses und Gustav Adolf; ihre Frömmigkeit, wie Moses den Gottesdienst eingerichtet, so auch Gustav Adolf, der christliche Moses. Das Mönche- und Pfaffengeschmeiß hat er ausgetrieben, die Evangelischen wieder eingeführt, und da, wo jener faulen Bäuche zuviele waren, sie verringert. Ihre Justitia gegenüber den Verstoßenen und Unterdrückten; ferner ihre Großmuth: gleich einem brüllenden Löwen [2]) in seinem Zorne schreit unser christlicher Moses den römischen Adler an, d. h. alle deutschen Regenten, die sich ihrer Gewalt übernommen und das arme Volk unterdrückten durch jesuitische Blutanschläge; der insbesondere seine Stimme hat hören lassen zu Regensburg auf dem Collegialtage: „wenn sie nicht nachgeben, wolle er sie mit Feuer und Schwert versehen.“ Von diesem Löwengeschrei sei geweissagt im alten Testamente 4 Esra, Kap. 11. Moses war Gesetzgeber, Kriegsmann und Prophet; Gustav Adolf hat göttliche Gesichte und Offenbarungen gehabt, z. B. ein Gesicht im Lager vor Nürnberg. Während der Nacht sei ein Feind auf ihn losgegangen, er hat ihn aber mit einem Scheitholz geschlagen, welches in zehn Stücklein verflogen. Bei jedem hat ein Lichtlein gestanden. Dies Holz war sein Feldherrnstab, womit er seine Feinde auf den Kopf geschlagen; die zehn Stücke bedeuten zehn Königreiche, die von Alters her zum römischen Reiche gehörten, Schweden, Dänemark, Polen, England, Spanien, Frankreich, Italien, Böhmen, Ungarn und Griechenland. Die Lichter, so sich dabei befunden, weisen hin auf das Licht des Evangeliums, welches durch Ausbreitung dieses Krieges nach all diesen Ländern soll verbreitet werden. (!)

1) Nach dem von den Protestanten selbst proclamierten Rechte des Landesherrn, die Religion der Unterthanen zu bestimmen, lernten auch katholische Landesherren von demselben Gebrauch machen. Sie folgten darin nur dem von jenen gegebenen Beispiele.

2) Löwen das Wappen Schwedens; Reichsadler dasjenige des Kaisers.

d) In der Aehnlichkeit des Todes Beider. Moses stirbt als sündiger Mensch, stirbt auf fremder Erde bei vollem Bewußtsein und wird in fremdem Lande begraben. Das findet sich auch bei unserem christlichen Moses; Gott war mit ihm und übertrug ihm, was er einstens dem Moses, dem Cyrus, dem Mathathias übertragen hatte. Er endete, wie der erste Moses, vor Vollendung seines Werkes, zum Zeichen, daß Gott seine Hauptwerke nicht durch einen, sondern durch mehrere bestellen ließ. So durch Moses, dem Josua folgte.

In diesem ersten Theil sind noch merkwürdige Sätze zu finden, z. B. „daß es keine Heiligen gäbe, beweise ihr Aller Todt; denn der Todt sei der Sünde Sold." Aber Christus? Vom Ablaß behauptet er, daß der Papst ihn verkaufe. Als „Lügner" bezeichnet er die Mönche und Jesuiter und die übrigen „römischen Geistlosen".

Der II. Theil führt aus, wie die Juden über Moses und die Protestanten über Gustav Adolfs Tod klagen; der Brauch ist allgemein; Griechen, Römer, Israeliten beobachteten ihn. „So klagen auch wir um den allerchristlichsten König, nicht weil er im Fegfeuer leidet; denn durch den Glauben ist er selig geworden. Röm. IV, 3. Wir klagen vielmehr um ihn

a) aus Liebe und Affection,

b) aus Dankbarkeit,

c) weil unserer Viele sich an ihm vergriffen, und theils ihn nicht für einen Freund wollten erkennen, theils ihn in seinem heiligen (!) Unternehmen gehindert haben, weil sie mehr auf die Gegner gesehen und diese respectirt als auf diesen theuren Helden, welchen Gott ihnen durch so viele Wunderthaten (!) recommandiret.

d) Weil Gott dieses heilsame Werkzeug zu früh fortgenommen. Die Gründe sind diese: Erstlich war die Welt seiner nicht würdig, indem Viele sich dieses theuern Schatzes unwürdig gemacht haben. Vor allem seine Feinde: diese hätten ihn ehren sollen als einen König der göttlichen Wahrheit und Gerechtigkeit; sie hätten ihn auf den Händen tragen sollen, ihn küssen und Gott für ihn danken sollen; so aber tractirten sie ihn feindselig wie die Bischöfe, Prälaten, Mönche, Jesuiter, die für ihren Schmeerbauch besorgt sind. Sie machen es mit dem Könige wie mit dem Gottesmanne Luther.

Zweitens lassen sich Viele vom Papstthume verführen und wollen mit dem Schwerte opponiren, währenddem der König ganz anders gegen die Päpstliche sich gerirte, als unsere Widersacher gegen uns, und jene ihm das Lob ertheilten, er sei der größte Fürst [1]).

1) Wie wenig Grund die Katholiken hatten an die Toleranz Gustav Adolfs zu glauben, dafür gibt die Broschüre Fr. Schauerts die besten Belege, „Gustav Adolf und die Katholiken zu Erfurt." Köln J. P. Bachem. 1887.

Zum Dritten lästern ihn viele, selbst nach dem Tode, und zum Vierten drohen die Gegner es jetzt ärger mit uns zu machen denn zuvor. Sie thun dies aber aus Unverstand; denn dieses ist »bellum Domini« des Herrn Krieg, darinnen er selbst Obrister und Feldherr ist. Das könnten sie begreifen, wenn sie nicht verstockt wären wie Pharao, und zwar

1. aus dem Anfang des Krieges 1630. Wie war sein Unternehmen vom Glück begünstigt!

2. Weil nach dem Tode des Königs sein Werk mit gleichem Erfolge fortgesetzt wird.

3. „Weil Mönche und Soldateska so in die Enge getrieben sind, daß sie kein Quartier mehr finden, gleich dem Trojaner Hektor, der den Patroklus erschlagen hatte und durch die Hand des Achilles fiel. Zur Rache entflammt, werden die unsrigen nicht ruhen, bis sie alle Feinde erschlagen haben werden, so daß sie allerseits wohl wünschen möchten, dieser theure Held möge doch am Leben geblieben sein, da ihre Ueberwinder solche Leutseligkeit ihnen nicht erzeigen werden, wie Jener. Ja, sie sollen wünschen, daß sie ihn könnten aus dem Grabe heraus kratzen, daß er wieder lebe, und sie die Gnade haben, von ihm regiert zu werden! Ganz anders hatten die jesuitischen Secten vor etlichen Jahren prophezeit; jetzt müssen sie sehen, daß auch lutherische Prediger und Exulanten wahre Propheten mit besseren Prophezeiungen sein können. Dieses sind aber große Wunderwerke Gottes und der lutherischen Kirche Wunderwerk, viel herrlicher und größer als der römischen Kirche."

„Aber auch seine Freunde waren seiner unwürdig; denn einige suchten nur Nutzen und zeitliche Güter; andere ließen das Gebet fallen und vertrauten blos auf äußerliche Mittel; etliche führten große Beschwerden wegen der vielen Contributionen und sind der Meinung, sie sollten frei und ledig gehen; und endlich haben Manche zuviel gethan. Sie haben den König als Gott erachtet, mehr auf ihn gezählt, denn auf Gott, was der König selbst beklagte und als schlechten Ausgang angesehen hat, welche Weissagung sich leider erfüllt hat. Also nahm Gott ein so hohes Haupt hinweg, um uns eines von niedrigerem Stande einzusetzen, um mehr auf ihn zu vertrauen."

Nach damaligem Gebrauche wurden von befreundeten Collegen zustimmende Adressen in Form von Gedichten den Predigten beigefügt.

Ein Diakon J. Jac. Surerius sendet ein »carmen luctuale«, worin der Stern beklagt wird, der uns den »boreale fulmen«, den nordischen Blitz, welcher kam, sah und den Adler besiegte, hinwegraffte!

„O welch traurig Geschick raubt uns den Moses der Erde!"

Ein anderer, David Paschmann, übt sich in folgenden Versen:

„Was wird wohl endlich draus? Die hohen Häupter sterben,
Der Krieg frißt Mark und Bein, zieht alles ins Verderben.
Der Löw aus Mitternacht, der theure Held aus Norden,
Ist nun zur Todtenschaar, ach leid! versammelt worden.
Ach leid! Ach leid! Der beste Mann auf Erd,
Gott gibt uns zu verstehen, wir waren sein nicht werth.
Ach bittet, es ist Zeit, um einen anderen Mann,
Der, was den Anfang hat, durch Gott vollenden kann."

So diese zwei unter 21. „carmina luctuosa."

Dem Klagsermone des Predigers Dorshaus zu Straßburg, 1633, ist eine 174 Strophen umfassende »threnodia sapphica« beigefügt. Von dem patriotischen Gefühle des deutschen Verfassers gibt eine Strophe Zeugniß. Sie lautet:

Repsit et sensim sociale foedus
Lipsi cum armandis statibus coactum.
Fovit hoc Gallus, tabulis probasti,
Suece monarcha!

Mählig reifte heran das Bündniß
Zu Leipzig geschlossen mit den gerüsteten Ständen,
Zur Freude der Franzosen, schriftlich von dir gebilligt,
O schwedischer Monarch!

In einer späteren, der Leichenrede auf den Obersten Arndt von Quernheim beigefügten, dichterischen Klage aus 1639 heißt es von dem Elbflusse:

Undas deseruit nostras Quernheimius Heros,
Cui deplorando non ego sufficio,
Suecia, divinis meritis mihi nexa, madebit.
Nondum sicca fui Regis amore sacri,
Oceano lacrymas sparget moestissima vasto.
Gallia mirandis vinclis sociata, dolebit.

Es ging Quernheim der Held, er verließ mein gastliches Ufer,
Den zu betrauern fürwahr, nimmer ich selber vermag,
Noch das durch göttliche Gunst und Verdienst mir ergebene Schweden.
Es flossen die Thränen dahin um des heiligen Königes Tod,
Man sendet dem Ocean zu, dem Großen, die Thränen und Zähren.
Frankreich als Dritter im Bund, selbst Gallien theilet den Schmerz[1])!!

1) Man trauert mit dem „Erbfeinde" der deutschen Nation, dessen Kriegsschaaren als Schwedens Alliirten zum erstenmale über den Rhein in's Innere von Deutschland vordrangen!

In unseren Tagen ist der „Gustav-Adolf-Cultus" bei den Protestanten zu einer Art von Heiligen-Cultus ausgewachsen und herrschend geworden; ein sehr verbreiteter Verein trägt seinen Namen. Der zu jener Zeit noch nicht ganz erstorbene Patriotismus ist heute vom einseitigen religiösen Zelotismus verschlungen, wie Josephs fette Kühe von den mageren. Anders war es noch im 17. Jahrhundert. Selbst zur Zeit des 30jährigen Krieges hat man nicht überall den Schweden Vertrauen entgegengebracht, wie der §. 2, 3 u. 4 deutlich zeigen wird. Männer, wie der berühmte Höe von Hohenegg, Gerhardt, Calixt, standen entschieden für Kaiser und Reich ein; ein Superintendent Fökler hatte bereits 1622 dieses Beispiel patriotischer Treue gegeben. Er hatte seinem Fürsten von Baden Durlach den Anschluß an die Gegner des Kaisers widerrathen und dafür Dienstentlassung sich zugezogen [1]). Von gleicher Gesinnung erfüllt war Kanzler Förstner. Hingegen waren die reformirten Geistlichen wie auch ihre Fürsten dem Schwedenkönig zugethan, wiewohl dieser ein eifriger Lutheraner war. Jene den Schweden ungünstige Stimmung nahm nach Abschluß des westfälischen Friedens an Tiefe und Breite zu, weil man in der Erwerbung Pommerns durch die Krone Schwedens eine Schädigung des nationalen Interesses erblicken mußte. Auch das Regierungssystem der Schweden war für die Pommern höchst lästig und drückend; gegen die Nachbarn, namentlich für Brandenburg, vexatorisch und herausfordernd. Als daher der große Kurfürst 1675 den schwedischen Uebermuth bei Fehrbellin züchtigte, den Schweden in die Enge trieb mit seinem vortrefflichen General Derfflinger, ihnen Städte und Dörfer abnahm, wurde ihm dafür der Dank aller Deutschen zu Theil, und hat Preußen sich durch die Vertreibung der „Befreier" aus Deutschland resp. Pommern, welche erst mit 1720 und 1815 vollendet wurde, die Sympathien von ganz Deutschland erworben. Ohne diese patriotische That hätte Deutschland nicht bloß wie 1848, 1849 und 1864 gegen Dänemark wegen Schleswig-Holstein, sondern auch gegen Schweden einen Befreiungskampf wegen Pommern führen müssen. Allein die religiöse Voreingenommenheit und die dadurch bestimmte Einwirkung auf die Willensrichtung läßt die heutigen Protestanten dieses Alles übersehen. Es gibt keine andere Nation, die so tief in ihrem Patriotismus gesunken wäre, daß sie in einem fremden „Eroberer" ihren „Befreier" gefunden und ihn als solchen vergöttert hätte [2]).

1) Tholuck IIa 45.

2) Das Verdikt des Engländers Lecky lautet: „Was sollen wir von ihnen sagen, welche die ersten Grundsätze der Vaterlandsliebe mit Füßen traten, indem sie Fremde zu ihrem Beistande herbeiriefen"? S. 4.

Unter den Predigern sind Beispiele zu finden, welche als Zeitgenossen ein ganz gesundes Urtheil sich bewahrt haben. Conrad Dietrich in Ulm ist denselben beizuzählen. Auch der bekannte Theologe Tobias Wagner in Tübingen gehört zu denselben. Er hatte schon 1635 den Prager Frieden begrüßt und eine Festpredigt auf denselben gehalten, worin er die Wohlthaten dieses Friedens feiert, welche hauptsächlich bestehen in Erhaltung, 1. des Lebens, 2. von Weib und Kind, 3. der Stadt, 4. der Religion. Diese Predigt hatte ihm die Gegnerschaft der sog. Enthusiasten und Visionisten zugezogen, eines Johann Werner, Reichardt ꝛc. Diese Leute mit ihrem Anhange hatten ein Programm aufgestellt, dessen Kern in folgenden Forderungen bestand: Durch der Evangelischen Feuer und Schwerdt müsse die Stadt Rom zerstört und das Papstthum völlig ausgerottet werden. Das sei das allein gottgefällige Mittel zum allgemeinen Frieden [1]).

Tobias Wagner vertheidigte sich gegen diese Angriffe durch sein „Theologisches Bedenken" von 1642. Er fand einen Gesinnungsgenossen in Jac. Stolterfoth zu Lübeck 1647. Auch der angesehene Mengering trat auf seine Seite. Dagegen nahm sich der pommerische Generalsuperintendent Fabritius der Visionisten an und wirkte in ihrem Sinne, wie die bereits oben gedachte Denkschrift errathen läßt [2]).

Zur Zeit als bereits die Friedensverhandlungen zu Münster eröffnet waren, erhob Wagner in einer zu Eßlingen 1646 gehaltenen Neujahrspredigt seine Stimme für den baldigen Friedensschluß [3]) und publicirte dieselbe unter dem Titel: „Consolatio pacis Germaniae, vom deliberirten Frieden Deutschlands."

Das Urtheil dieses mitten in den Ereignissen gestandenen Mannes muß uns Epigonen von großem Werthe sein. Er spricht darüber in

1) Sonderbare Predigten Sec. V. „Fanatische Visionisten" S. 818. Bereits 1613 war eine Schrift erschienen unter dem Titel »Extremum et totale Romae papalis excidium d. h. daß das päpstische Rom und antichristliche Reich vorm jüngsten Tag noch müsse zerstört werden."

2) »Invicta visionum probatio« betitelte sich des Jac. Fabritii Gegenschrift resp. Vertheidigungsschrift der Visionisten.

3) Derartige Friedens-Stimmen aus protestantischem Lager wurden, je länger der Krieg dauerte, desto zahlreicher; z. B. der „Friedbote" von Huber 1643; „Sichere Kriegshilfe" von Fr. Carthenius, Wittenberg 1639; „Seufzer der betrübten Christen auf Erden" von Chr. Springborn, Hamburg 1640; „Wehmüthige Klage der betrübten Tochter Sion" von Ad. Doegen, Stettin 1640; „Reu- und Bußthränen" von J. Kuffner, 1643; Joh. Seuberts »Desiderium pacis«, Nürnberg 1640; dessen »Spes pacis iterata«, 1641; Marcus Cornelius »Venatio pacis«, Friedensjagd, 7 Bußpredigten sammt 7 Herzensschreien, Nürnberg 1640, wohl der intensivste Schmerzensschrei nach Frieden.

einer Neujahrspredigt von 1658. Das Bild von dem darin geschilderten Sittenverderbniß ist wirklich grausig. Er will seine Zuhörer veranlassen drei Blicke zu werfen: 1. über die Vergangenheit, 2. über die Gegenwart, 3. über die Zukunft [1]).

Im ersten Punkte warnt und droht der Redner. „Denn," sagt er, „es steht zu besorgen, die Kriegsflamme werde Deutschland auf's Neue ergreifen und den alten Weg suchen, welchen sie vor vielen Jahren von Mitternacht (Norden) her nicht anders gesucht hat, als wenn sie, eine Feuersbrunst vom starken Nordwind gegen Mittag (Süden), von einem Herzogthum zum andern, von einer Stadt und Provinz zur anderen gejagt und getrieben werde, dessen Gott uns bald vor 3 Jahren avisiret durch ein Erdbeben [2]), und weiter also zu thun, wie er die 30 Jahre über mit Hunger, Pest und Schwerdt Deutschland gethan: dann wird er es aber 7 mal ärger machen."

Als der Friede von Osnabrück geschlossen war, ging durch ganz Deutschland ein freudiges Gefühl frohen Dankes gegen die göttliche Vorsehung. Alle Kanzeln tönten wieder von Lob- und Dankespredigten für die glückliche Beendigung des verzehrenden Krieges und der Befreiung von dem entsetzlichen Elende. Unter den Dankespredigten für den wiedergewonnenen Frieden nehmen, was die Zahl betrifft, diejenigen protestantischer Prediger die erste Stelle ein, ebenso was die Ueberschwenglichkeit des Inhaltes anlangt. Aber gerade diese sind von ihren Nachfolgern im Amte heute vergessen; nur die Panegyriken auf den Schwedenkönig leben noch in ihrem Gedächtnisse fort, werden in allen Tonarten dem Publikum des 19. Jahrhunderts vorgeführt und mundgerecht gemacht. Ebenso sind die Klagen- und Nothpredigten der 3. Periode gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen. Man verschweigt die Thatsachen, welche das Schicksal unseres Vaterlandes fast bis zur Vernichtung desselben besiegelten und das Mark unseres Volkes verzehrten, nur zu dem einen Zwecke, den fremden König und Eindringling zu glorificiren. Man hat dem katholischen Clerus den Vorwurf gemacht, daß er nicht national gesinnt sei. Gewiß mit Unrecht; denn dieser hat es noch nicht über sich gebracht, fremde Götter zu verehren, wie auch kein civilisirtes Volk gefunden wird, welches einen fremden Eroberer zu einem vaterländischen Helden gestempelt hätte.

Zum Beweise, wie allgemein die Verherrlichung des Schweden

---

1) Diese Predigt veröffentlichte er in der Sectio VI. seiner sonderbaren Predigten unter dem Titel: „Ordnungs- und Unordnungsfäll."

2) Wagner hielt eine Predigt über dieses Erdbeben 1655 und faßte dessen Wirkungen auf 1. als solche der Furcht, 2. des Schreckens, 3. der Todesangst.

nach seinem Tode war, geben wir die Namen jener Prediger, welche ihre Leichklagen 1633 erscheinen ließen. Fr. Arnold-Frankfurt; Stef. Clozen-Rostock; Joh. Corber-Tübingen; Joh. Crantzen-Nürnberg; Zach. Deutschen-Rostock; Dorschäus-Straßburg; Joach. Embemius-Nordhausen; Jak. Fabritius-Stettin; J. G. Glockner-Frankfurt; Hoe v. Hohenegg, Nic. Keßler-Leipzig; Eb. Klein-Frankfurt; Joh. Koch-Berlin; Corn. Marcus-Nürnberg; Meyfart-Erfurt; Renger-Rostock; J. Rothleben-Stockholm; Hr. Samson-Riga; Joachim Schwarzkoff-Wittenberg; Chr. Scultetus-Stettin; El. Taddel-Frankfurt; Tettelbach daselbst; J. Zückwolffs und G. Löschenbrands 2 Predigten, Heilbronn; 3 Reden bei der Todtenfeier in Straßburg ꝛc. Es sind nicht alle, es sind dieses nur jene, welche dem Herausgeber inhaltlich oder dem Titel nach bekannt sind.

§. 3.

Kriegsbilder 1635—1648.

In den meisten Darstellungen über die Geschichte des dreißigjährigen Krieges finden sich auch Schilderungen von den entsetzlichen Verwüstungen, von den Greueln und dem Elende, wie auch von dem Schrecken, den dieser ewige Krieg im Gefolge hatte. Man kann diese Beschreibungen nicht ohne einiges Grauen lesen. Doch dürften alle diese Beschreibungen hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Hingegen muß das Bild, welches die Prediger als Miterlebende, als Augen- und Ohrenzeugen, auf den Kanzeln davon entwarfen, alle ähnliche Schilderungen an Lebendigkeit, Natürlichkeit und draftischer Wahrheit überbieten.

Ein solch naturgetreues Bild verdanken wir 1. dem Pfarrer Johann Steuber an der Elisabethenkirche zu Marburg in seiner Leichpredigt, welche er am 19. October 1635 auf den Tod von G. Dietrich Holzappel von Vetzberg gehalten. Diese Predigt wurde veröffentlicht 1637 in einer Predigt-Sammlung unter dem Titel: „Christliche Sterbekunst." „Es sind zwar zuvor in Deutschland auch Kriege gewesen, z. B. zur Zeit Julius Cäsars, Carls des Großen, Heinrichs IV., Carls V. ꝛc. ꝛc., aber so schwere wie jetzo nicht. Man denke nur nach, was für große Hauptschlachten während diesem Kriege vorgefallen, bei Prag, Heilbronn, in Braunschweig, bei Lützen, bei Leipzig ꝛc., in welchen viele tausende von Menschen haben in's Gras beißen müssen. Es sind zuvor mehrmals Kriege in Deutschland gewesen, aber sie haben so lange nicht gewährt; schon siebzehn Jahre sind darüber hingegangen, und man weiß noch nicht, wann es ein Ende haben wird, so daß dieser Krieg wohl der bellum magnum Germaniae genannt werden könnte, der große deutsche Krieg."

„Es sind zwar zuvor mehrmals Kriege in Deutschland gewesen,

aber so grausam ist es nicht hergegangen. Kein Mensch ist sicher auf den Straßen, kein Bauer auf dem Felde, Niemand auf den Dörfern, Niemand in den Städten, Niemand hinter seinen vier Wänden, Niemand in den Hospitälern, Siechen- und Armenhäusern, nicht in Klöstern und Kirchen, die doch sonst nach dem Völkerrechte zu schonen sind. Barbarisch geht man mit den Leuten um; man prügelt sie, man röstet sie am Feuer, man hängt sie auf im Rauche und läßt sie hangen bis sie schwarz werden, worüber Etliche von Sinnen kommen, Viele aber um ihr Leben. Man schraubet ihnen die Finger auf die Hahnen ihrer Röhren (Flinten), bis das Blut unter den Nägeln hervorspritzt. Selbst die kleinen Kinder peinigt man — Alles zu dem Ende, damit die Soldaten erfahren, wo irgend etwas an Geld oder Gut vergraben oder verborgen liegt, wodurch sie alles Vermögen der Leute auspressen, sie an Leib und Leben verderben."

„Zudem haben sie hochschwangere Frauen, Jungfrauen, Eheweiber, Kindbetterinnen, alte 80jährige Hospitalweiber, Mägdelein von 10, 11 und 12 Jahren in Gegenwart ihrer Eltern, ihrer Ehemänner und anderer ehrlicher Leute genothzüchtigt, geschändet und viehisch mißbraucht. Haben viel unschuldiges Blut, welches nicht ihrer Gegenpartei anhängig gewesen, auf den Straßen und in den Häusern vergossen, haben die um Schonung ihres Lebens fußfällig weinenden Frauen und unmündigen, ja in der Wiege liegenden Kinder, ihren Artikelsbriefen zuwider, tyrannisch niedergehauen und jämmerlich zermetziget. Da ist Jedermann Feind gewesen, der nur etwas hatte; der arme Bettelmann, wenn er ein Stück Brod oder paar Pfennige gehabt, die er sich erbettelte, ist angegriffen, und ihm solches abgenommen worden. Kein Ort ist so heilig gewesen, den man nicht beraubt, oder an welchem man nicht Schande getrieben. Man hat Kirchenzierathe, Patene, Kelche, woraus das Blut unseres Herrn Jesu Christi dargereicht wird, Kirchengewänder, Pietanzgelder, sonntägige Collecten von Almosen, Altartücher, Chorhemde, das Blei von den Dächern, die Pfeifen aus den Orgeln, silberne und vergoldete Bilder, Lichter, Leuchter, und was man nur in den Kirchen, Klöstern und Klausen hat finden können, weggenommen, so daß man wohl sagen mag, sie haben unserem Herrn und Gott das Gold von den Füßen abgeschabt. Wie man mit den Christen beider Confessionen verfahren, welche man niedergeworfen und ihnen aus Mistpfützen den Suder, Seifenlauge und andere garstige Wasser in den Hals bei zwei, drei und vier Maaßen eingegossen und solches einen schwedischen Trunk genennet, ist kläglich anzuhören und viel erbärmlicher anzusehen gewesen[1])."

1) Ortelius in seiner „Blutpredigt" 1640, Mittweida, will diese Schandthaten der „Schwedentränke" von seinen Alliirten abwälzen mit der naiven Be-

„Wie man Dörfer, Schlösser, Städte ausgeplündert, verheeret, verödet, versengt und verbrennt hat, das lehrt der Augenschein, so zwar, daß unser edles Vaterland, welches zuvor ein irdisches wohlbewohntes Paradies gewesen, jetzt ohne Thränen nicht mehr kann durchwandert werden. Wo man hinkommt, in welches Land man seinen Fuß setzt, sei es in Schwaben, Franken, Bayern, in Elsaß, Pfalz oder Hessenland, in Westfalen, Braunschweig, Sachsen, Pommern u. s. w. Deutschland ist so öde gemacht, daß jetzt Städte, worin sechs-, sieben- und mehr hundert Bürger gelebt, nur von 100, 150 bis 200 Bürgern bewohnt werden; sind noch mehr Feuerstätten darinnen, so sind es arme verlassene Wittwen oder von anderswo vertriebene Leute; die übrigen Häuser stehen leer, fallen ein, oder werden wüste. Auf den Dörfern steht's noch schlimmer. In denselben sieht man oft meilenweit keinen Hund, keine Katze, geschweige einen Menschen. In einem Dorfe, so vorher hundert und mehr Häuser hatte, gewahrt man in einem zeitweise Rauch. Wenn man hinzukommt, ist irgend ein armer, vertriebener, vor Hunger schwarzer Bettelmann, der sich beim Feuer wärmt oder zusammengesuchte Wurzeln und Gras mit bloßem Wasser siedet zur Stillung seines Hungers. Die übrigen Häuser haben keine Thüren, keine Oefen, keine Fenster, kein Dach, keine Wände mehr; meistentheils sind sie eingefallen und liegen auf einem Haufen. Es sind zuvor mehrmals Kriege in Deutschland gewesen, in welchen viel Raubens vorgegangen: jetzt aber will es kein Ende nehmen. Unser Geld, Kleider, Speisen, Pferde, Kühe, Ochsen, Ziegen, Hühner, Gänse 2c. sind hinweg. Da die Pferde und Ochsen hinweggegangen, mußte das Feld zur Wüste werden. Einer und der andere spannten Küh und Esel an

---

merkung: diese Art der Tortur stamme aus der Inquisitionszeit. „Weil das heil. Officium auch nicht ein einziges Glied habe zerbrechen oder verderben wollen, habe man dem Deliquenten Wasser in den Mund gegossen und ein Tüchlein hinuntergeschwemmt, um es nachher mit großen Schmerzen herauszuziehen."

Es meldet 1639 Prediger Nicol. Hardkopf von Hamburg in seiner Jammer-Predigt: „Nun seufze, wer seufzen kann," nach Schilderung des blühenden Zustandes unseres Vaterlandes vor dem Kriege, auch von dem Elende desselben. „Etliche sind durch Mittel, vom Teufel erdacht, dem Tode übergeben worden, als man ihnen unmenschliche, abscheuliche, unflätige, widernatürliche Tränke durch Gewalt eingegossen, oder sie in den Rauch gehängt und zu Todt geschmöckert, oder im gehitzten Backofen gleich verbrannt hat. Ist das nicht teuflisch von den Soldaten" Ferner: Fr. Carthenius zu Wittenberg 1639 in seiner „Starken Kriegshilf": „Wird Einer im Felde ergriffen, so wird er gebunden, geknebelt, gequält, gemartert, verwundet, bei dem Feuer oder im Backofen gebrannt und gebraten, oder mit schwedischem Trunke geängstiget, wodurch Mancher um Gesundheit und Leben gebracht wurde."

und pflügten ein wenig; da auch diese hinweggenommen wurden, griffen die Leute zu ihren Händen, hackten das Land und brachten noch etwas unter die Erde; aber es dauerte nicht lange, und sie konnten bei der Hacke und dem Karste nicht mehr sicher sein. Sie wurden theils erschlagen, theils ihrer Hacke, Karst, Schüppe und Spaten beraubt; das liebe Brod entging ihnen; sie hielten sich so lange, als sie konnten und litten großen Hunger. Als sie ausgehungert waren, fingen sie an auszuwandern und wollten in einem anderen Lande ein Stück Brod suchen. Sie erlagen theils aus Mattigkeit auf dem Wege, theils wurden die Länder, wo noch etwas war, überschwemmt, so daß sie auch da nicht genug bekommen konnten, um ihr kümmerliches Leben zu fristen. Etliche, welche so viel bekamen, haben sich übergessen, haben die Natur, welche vieler Speise entwöhnt, und den Magen und die Gedärme, welche eingeschrumpft, überladen und so sterben müssen. Wieder Andere sind aus Mangel an Kleidung vor Kälte erfroren. Das Eine muß ich meinen Landsleuten, den Hessen, nachsagen, der hessische Bauer ist ein arbeitsamer und genügsamer Mann. (Es folgt nun eine Schilderung von ihrer Lebensweise, von Reich und Arm, Jung und Alt.) Wenn man einem Pfälzer, Rheinländer, Wetterauer ꝛc., welche viel besseres Land für Früchte und Wein haben als wir, vor Jahren gesagt hätte, daß sie noch nach Hessen würden betteln gehen, so würde ein solcher höhnisch gesagt haben: „Im Lande zu Hessen, ist wenig zu fressen." Sie würden sich dahin geäußert haben, daß sie eher alle Länder ausgehen würden, ehe sie hier ihre Nahrung suchen wollten. Doch ist dies geschehen und kann auch uns geschehen."

„Es sind viele Kriege in Deutschland gewesen; man wird aber nicht finden, daß solche Geld-Erpressungen vorgegangen. Die armen Leute sollen geben und haben nichts zu geben, sie müssen geben, und Niemand ist, der ihnen leihen, Niemand, der ihre Güter kaufen will; Niemand, der ihre Güter umsonst anzunehmen begehrte der Kriegsbeschwerung wegen; daher so viele Eigenthümer, die ihre Prachthöfe brach liegen lassen. Wo soll das hinaus?"

„Die meisten Leute sind mehr schuldig, als sie an Habe liegender Güter und Fahrnisse besitzen. Gleichwohl müssen und sollen sie fort und fort geben; wollen sie nicht, oder können sie nicht, siehe, die Execution ist fertig. Man legt ihnen Preßsoldaten in's Haus, bis er's zu Wege bringt, er bekomme es, wie er wolle, er mache es, wie er wolle. Allhier ist gerade Geduld von Nöthen. (Heb. 10, 36.) Dazu kommt nun die Theuerung aller Lebensmittel. Die armen Leute, so Brod kaufen müssen, gehen ganz matt herum, sie sind nicht bleich, sondern schwarz vor

Hunger, gehen an Stöcken, als ob sie gleich umfallen wollten. O, daß es Gott erbarme! Sie werden genöthiget, die Wurzeln zu suchen, und sie in bloßem Wasser zu sieden, damit sie nur den Hunger stillen mögen; sie brechen die Laubsprossen ab, rupfen das Gras aus der Erde, sieden es, schlucken es ein wie die Kühe. O daß Gott erbarm! Hunde, Katzen, Esel, Pferde, vor denen sonst die Menschen einen Abscheu haben, essen sie mit großer Begierde und können's nicht mehr haben; denn Hunde und Katzen sind alle aufgefressen; Esel und Pferde gestorben oder hinweg getrieben. O, daß Gott erbarm! Wenn es noch dabei bliebe! Aber es ist soweit gekommen, daß, wenn todtes Aas, sei es Hund, Pferde oder sonst etwas anderes, hinausgefahren wird, die armen Leute darüber herfallen; wirft man einen todten Hund auf die Gasse, wird er aufgehoben, gekocht und gegessen. Auch die hingeworfenen, stinkenden, voll Maden liegenden Häute werden gegessen; so weit ist es gekommen. O, daß Gott erbarm! Sogar dahin ist es gekommen, daß hier und da Leute ermordet und aufgefressen worden sind, auch Kinder von ihren eigenen Eltern, Eltern von ihren Kindern, Frauen von ihrer Magd; selbst ein Reitersmann ist nicht sicher, wenn er nicht fünf Pferde oder mehr bei sich hat."

Man glaubt Schilderungen eines Flavius Josephus über die Belagerung und Zerstörung Jerusalems zu hören, wenn man diese Beschreibungen der Greuel des 30jährigen Krieges vernimmt. Sollten die Prediger wohl ein Interesse daran gehabt haben, zu übertreiben? Sie konnten es nicht, wenn sie es gewollt, da ihre Zuhörer als Augen- und Ohrenzeugen zugleich ihre Richter sein mußten. Wir dürfen an der Wahrheit nicht zweifeln, sowohl in Ansehung der Redner selbst, als auch in Rücksicht auf den Ort, an welchem sie gesprochen haben.

2. Die Schrecken und Plagen des Krieges geben den Predigern Veranlassung, auch über das Kriegswesen, speciell über die Art und Weise des Quatierwesens, auf der Kanzel Klage zu führen. Dieser Plage hat Pfarrer Arnold Mengering, Fürstlich Sachsen-Altenburgischer Hofprediger, in drei Predigten Aufmerksamkeit geschenkt und solche publicirt[1]).

Der Prediger findet in der Tödtung der 100köpfigen Hydra durch Herkules ein Vorbild seiner Zeit, die so gar mit Ungerechtigkeit und

1) „Der schändliche, ungerechte Quartiermeister gegenwärtig verzweifelter Zeiten. Das ist: Drei Sermonen, darin dem städtischen Marschal de Logis, den Quartirmeistern, Commissarien und Balletmachern (Billetmachern) in Städten zu Gemüth geführt wird, wie hoch sie sich an den redlichen Bürgern, sonderlich an den Armen, Wittwen und Waisen mit ihren ungleichen Einquartirungen versündigen und was wirkliche gerechte Strafe Gottes sie davon zu gewärtigen." Den 3., 10., 17. u. 31. Mai, 1639 gehalten. Altenburg in Meißen 1639.

bösen Werken an- und überfüllt ist. Es sind das die vielen Häupter dieses Weltwurmes. Einzelne Köpfe desselben sind:

1. „Der Raubeinkauf vor 2 Jahren bei Gelegenheit der Landesspolierungen.

2. Die Belästigung und übermäßige Brandschatzung der Flüchtlinge vom Lande durch die Städter zu Gunsten letzterer.

3. Ein anderer Spitzkopf, die Anklage und Verkleinerung des Predigtamtes, als thäten sie der Sachen zu viel, und was sonst noch für wunderliche Köpfe mehr an dem ungerechten Weltwurme dieser Zeiten zu erwarten sind."

„Alle Hoffnung auf Besserung ist an unseren Lauften und Leuten umsonst und vergebens. Nichts ist mehr übrig als der Jolaus mit seiner brennenden Fakel d. h. Jesus der Richter der Lebendigen und der Todten, welcher mit Feuerflammen kommen muß, Rache zu geben über die, so Gott nicht erkennen, und die seinem Evangelio nicht gehorsam sein wollen. Doch müssen die Prediger fortfahren zu arbeiten, obschon es scheint, als ob sie mit Herkules vergebens arbeiteten."

Die 3 Predigten behandelten diese 3 Punkte:

1. „Was Gottes Wort, Vernunft und alte Rechte von Einquartirungen der Soldateska in den Städten halten, setzen, statuiren und verordnen.

2. Wie gegen solche Satzung, Recht und Ordnung unzählig viel gesündigt wird.

3. Was für ein schwer Gewissen und allzu sichere Rache Gottes die ungerechte Einquartirung hat."

Die erste Predigt stellt die Grundsätze auf über einen gerechten und rationellen (debitum et aequum) Modus der Quartirvertheilung. Er führt dafür in's Feld: Das klare göttliche Recht, die natürliche Billigkeit, die Reichsgesetze, die gleiche Verbindlichkeit zum Lasttragen, die allgemeine, gleiche Gefahr, die Schonung der Armen; endlich die Ausdehnung des Privilegiums exemter Personen als: Aerzte, Lehrer, Professoren, Maler, Juristen, welche wohl von der Aufnahme der Soldaten in's Haus befreit, aber dennoch ihre in baarem Gelde abführen müssen. Als Hauptnorm gelte der Satz: Die Einquartirung hat nicht zu geschehen auf den Kopf, sondern nach dem Vermögenstande.

Die zweite Predigt über Prov. XXX, 14 schildert im Gegensatze dazu die himmelschreiende Ungerechtigkeit, mit welcher in Stadt und Land bei Austheilung der Quartire verfahren werde. In dem ersten Theile schildert er nach dem Buche „Landesrettung" das Verfahren auf dem Lande. „Wo ist," so fragt der Autor, „so lange die Welt steht bei

den Heiden und anderen Völkern eine solche Dissolution der Kriegsdisciplin und Modus der heutigen Kriegszüge gehört worden, als eben jetzt stündlich bei uns Christen geschieht? Siehe! wenn ein Regiment eben durch ein Land zieht, auch wenn es Freundesland ist, und oft kaum 3000 Mann zählt, so findet man am allerwenigsten 2000 H.ren und Jungen dabei. Sobald sie in's Quartir kommen, tribuliren sie die Unterthanen. „Hole Bauer, schöpfe auf", heißt es da. Kaum ist das Gewehr niedergelegt, und haben die Dirnen ihren Pack und gestohlene Sachen in die Stube geworfen, sind sie schon mit Prügeln hinter den Hühnern her, erschlagen sie alle miteinander, welches doch manchem Manne, der von der Arbeit kommt, das ganze Jahr seine Nahrung ist, ein Paar Eier. Aber damit sind sie nicht zufrieden, sondern es müssen Gänse, Kälber, Lämmer herhalten; da heißt es: „Bauer gib Schinken, Geld, Fleisch heraus; wo ist's? Lange herfür, oder ich suche es." Da mauset der Soldat einwendig im Hause herum, außer dem Hause der Junge und anderes Gesindel. Die Dirnen stehen am Herde; da heißt es: „He Bauer! schaff Gemüse, Zucker, Essig zur Hand; Wein her! Wein her!" Klagt der arme Mann, er habe es nicht, dann heißt es: „He Schelm, schaffs herbei, oder ich will dich prügeln, daß dir die Zunge zum Halse heraus hängen soll." Kann er's nicht geben, so schlagen und stoßen sie ihn zum Hause hinaus mit der Drohung, wenn er es nicht brächte, wollten sie (Jungen und die H.ren, damit es der Soldat nicht gethan habe) ihm Arm und Bein zerschlagen.

Ist der arme Mann nun draußen, dann geht es an das Mausen. Da brechen sie alle Thüren, alle Kisten, Kasten, Keller und Schlösser auf, das Beste an Kleidern, Leinwand muß mitwandern, soviel als sie tragen können; dann gehts an Fressen und Saufen. Da will einer rothen Wein, der andere weißen; der Dritte Bier, der Vierte fiernen Wein, der Fünfte neuen Wein ꝛc. haben. Dem Einen ist das Brod zu grob, will weißes haben, dem andern ist's zu alt, er muß frisches haben. Da sitzen sie nun, die H.ren, Jungen und Soldaten, bei einander, fressen und saufen die ganze Nacht, bis es ihnen wieder zum Hals herauskommt. Dann heißt es: „He Bauer! Stroh her und ein gutes Bett, weiße Leinwand und Kissen darauf." Aber nicht bloß der Magen, auch der Beutel will gespickt voll sein. Da heißt es denn: „Hier Bauer, meine Schuhe und Strümpfe, mein Hemd ist zerrissen; da muß Geld da sein, ein, sechs, zehn Thaler, ich muß in die Stadt um einzukaufen." Dann kamen die Jungen und H.ren und wollen auch noch das ihrige haben. Da geht es an ein Martern. Sagt der Bauer, er habe es nicht, so „wollen wir dir Kühe und Pferde verkaufen; ja, so Du nicht Zehrungsgeld schaffen willst, wollen wir Dir alles ent-

zweischlagen, was im Hause ist oder das Haus anstecken, wenn wir davonziehen."

„Bei solcher Bewandtniß werden manche Bauern gezwungen mit Geld sich abzufinden, welches Kunststücklein jene meisterlich verstehen, welche die Quartire vertheilen. „Hörst du, Bauer, ich werde dir 10, 20, 30 Soldaten und H.ren in's Haus schicken, oder auch deiner verschonen"; dann gibt mancher 10, 20 und mehr Thaler, um verschont zu bleiben. Hat aber der andere arme Mann alles herbeigeschafft, und der nächste Morgen bricht an, dann geht erst der rechte Spektakel los. Hat der Unterthan nicht nach ihrem Sinne aufgetragen, so schlagen sie Stube, Ofen, Fenster, Bänke ein, zerbrechen alles, was im Hause ist; dann müssen sie noch anspannen, wie des Weitern bei Joh. Jacob Walhausen der Länge nach und umständlich zu lesen ist[1])."

„Aber was thun denn die Herrn Logis-Commissaren, städtische Quartirmeister, Balletmacher und Unglücksbauern? Die machen es so, daß keine ärgern Kistenfeger, Dachräuber, Hausstürmer, arme Leute-Placker, Wittwenfeinde, Waisenängstiger gefunden werden in der Christenheit, als diese Herrn mit ihren Balleten- und Furirzetteln. Kurz und gut, nicht mehr nach Recht und Billigkeit, sondern auf Macht und Gewalt kommt es an; wer die Schwerdter für die Zähne hat, der ist der Mann, wie der Poet aus England schreibt:

Vis est, non ius est, quod nunc est nervus agendi
Quo plus quisque valet, plus etiam ipse facit[2]).
„Macht und Gewalt für Recht jetzt geht,
Wer thun kann, was er will, der wohl besteht."

„Der Reichen beste Häuser, größten Ställe, weitesten Höfe, ihre Küchen und Keller bleiben verschont, aber wo eine arme Hütte ist, worin man sich nicht umwenden kann, da schicken die Balletmeister 2 bis 3 Reiter hin mit Troß und Weibern, Kutschen und Kaleschen, und geht es hier, wie bei jenem Aufschneider, der in einem Lande gewesen, wo die Bienen so groß wie Schafe. „Ha, da müssen die Bienenstöcke aber groß sein," lautete die Gegenrede. „O nein, der andere, sie sind nicht größer als bei uns." „Ja wohl!" der Gegenpart, „wie aber da die großen Bienen in die kleinen Stöcke kommen?" „Dafür lassen wir sie sorgen", der Aufschneider. So auch der Balletschreiber; die Soldaten mögen dafür sorgen, wie sie unterkommen."

1) Das gleiche Bild entwirft ein Gelehrter von Adel in seinem Traktate: „Von Steuer und Schatzung" ebenso der „Kriegs-Belial" S. 233.

2) Owen l. 2. epigr. 133. Nach P. Ebelius — »plus etiam ille potest«. Gleiche Stelle bei Habakuk I, 4. cfr. Nikol. Hardkopf: „Nun seufze, wer seufzen kann." Eine Predigt 1639. Hamburg.

Wie mit dem Bauer, so verfährt man in der Stadt mit dem armen Handwerksmann. Er muß alles frohnden; er muß alles machen umsonst und wird dafür geprügelt; Sattler und Seiler, Schlosser und Schuster, während die Stadtregenten und ihre Vettern, Putz- und Saufbrüder es verstehen, sich frei zu erhalten mit dem Vorwande der Exemtion."

Die dritte Predigt endlich über Eccl. V, 7 ist eine Strafpredigt, worin mit der allzugewissen Strafe und Rache Gottes gedroht wird, welche die ungerechten Einquartirer treffen muß, und mit den Strafen der Hungersnoth, der Pestilenz, durch das Schwerdt des Feindes und raschen Tod, um dann beim Quartirmeister Lucifer einquartirt und bewirthet zu werden. Der Leser empfängt das Gefühl, daß der schreckliche Egoismus und die ärgste Gefühllosigkeit, der Charakterzug der damaligen Zeit, besonders stark im Norden Deutschlands ausgeprägt war, wo die Gemüther erkaltet waren, (»caritas multorum refrigescit«), weil die Mutter sie nicht mehr erwärmte.

3. Eine noch eingehendere Behandlung dieser Frage findet sich in dem Buche von M. Andreas Ortelius, Predigers in der Stadt Mitweida, betitelt: „Blut-, Angst- und Thränengeld[1])".

Diese Abhandlung ist aus Fastenpredigten hervorgegangen, in welchen der Prediger das Blutgeld des Judas behandelt und auf die Pressuren angewendet hatte, welche damals die Soldateska und die Officiere unter dem Namen Kriegsrecht an den armen Leuten auszuüben sich erlaubten, um Beutel, Kisten und Kasten zu spicken. Durch die Publikation dieses Traktätchens will er nicht die Majestäten lästern, noch vornehme Geschlechter kränken, sondern aus Devotion gegen Gott und Vaterland handeln. Er behandelt diesen Gegenstand in 7 Kapiteln, wie vordem in 7 Predigten.

Das erste Kapitel handelt vom jetzigen betrübten Zustande der christlichen Kirche und deren Glieder. Die Kirche gleicht dem blutflüßigen Weibe, dessen Blut die römischen Kaiser vergossen, dann der

1) „Blut-Angst-Thränengeld; das ausgepreßte, unerträgliche, Extraordinar-Contributions-, Ranzion-, Diskretion-, Portion-, Cortesi-, Serwis-, Rekruten-, Verpflegungs-, Hilfsquartir-, Brandschatzungs- und allerhand Exekutionsgeld, wie bei dem heutigen, höchst verderblichen Kriegswesen gang und gäbe, ist nichts anders als der armen Leute Schweiß und Blut. Mit des durchteufelten Verräthers Judas Blutgeld, den 30 Silberlingen .... in gewissen Stücken und Punkten comparirt und verglichen, allen frommen geängstigten Christen zur Erinnerung, Trost und Vermahnung, auch allen Tribulirern, Aengstigern, Peinigern, Plackern zur treuherzigen Warnung offerirt und dedicirt durch M. Andreas Ortelius." Dresden bei Wolf Seuffert 1640. 4°.

Türke, endlich der Papst zu Rom, das Kind des Verderbens, mit dessen Blutvergießen das der Heiden und Türken nicht zu vergleichen, besonders nach der Gründung der Secte der Jesuitter 1540. Außer den gewaltsamen Verfolgungen ist das Christenblut ausgesaugt worden durch vielfältiges Ausplündern. In rechtmäßigen Kriegen ist Rauben, Plündern, Beutemachen erlaubt nach I Sam. 27. Was ist aber zu halten von dem heutigen Plündern und Beutemachen, wenn unsere Soldaten, die unsere »defensores« heißen und Beschützer sein wollen, ihre Glaubensgenossen, ihre Landsleute, ihre Blutsfreunde, ihre Schutzfreunde plündern und berauben? Wenn sie mit ihren Quartieren, worin sie Verpflegung haben, sich nicht contentieren, sondern Kammern, Gewölbe, Keller erbrechen, hauen und schlagen auf Kisten und Kasten, herauswerfen, was ihnen gefällt, vernichten, was sie nicht mitnehmen können nach ihrem Symbolum: »Omnia mea sunt, veteres migrate coloni.« „Wem das Haus ist, der gehe heraus in des Teufels Namen: es ist alles unser, was im Quartier ist"; dazu muß der arme Quartiervater und Mutter stillschweigen und kein Wort reden. Unsere Kriegsleute sind ärger als Heiden; sie erbrechen die Gotteshäuser, stehlen Meßgewande und lassen sich Röcke, Pelze, Hosen daraus machen. Sie öffnen selbst Gräber und berauben die Todten, sie treiben offenen Straßenraub. Da hilft ein Paßpart soviel wie des Papstes Ablaßbrief wider den Teufel. Zum dritten wird ihnen alles Blut ausgesaugt durch die unerhörte Geldcontributionen unter allerlei Titeln. Mancher hat schon dreimal mehr contribuiren müssen, als er Vermögen hat! Das ist die zarte Brut und Frucht des deutschen Krieges, nach Klagelieder 5, 4: Unser eigen Wasser müssen wir um Geld trinken; unser Holz muß man bezahlt uns bringen lassen! Diese Geldpressuren sind des Judas Blutgeld.

Das zweite Kapitel untersucht, wer die heutigen Kriegskontributionen und Geldpressuren erdacht und auf die Bahn gebracht hat. Die Antwort lautet: „Die Papisten, päpstliche Liga, Jesuitter, Mönche und Pfaffen haben's erdacht und aufgebracht." Zum Beweise beruft er sich auf Mengerings „Soldaten-Teufel".

Das dritte Kapitel behandelt die Frage, was die Contributionsgelder für Münzsorten sind.

Als solche bezeichnet der Prediger 1. das Lehrgeld, 2. Wehrgeld, 3. Nährgeld, 4. Zehrgeld, 5. Ehrengeld, 6. Wittwengeld; das heißt, sämmtliches für diese Zwecke bestimmtes Geld wandere in die Hände der Soldateska. Das vierte Kapitel entwirft ein Bild von der Art und Weise, wie das Contributionsgeld von armen Leuten erpreßt wird. Dies geschieht, 1. durch harte Bedrohung, 2. durch grausame Zwangs-

mittel der sog. Preßreiter, Tribulirsoldaten, die es ärger mit den Leuten machen als der Teufel in der Hölle. Dieser Tribulirteufel nimmt sieben noch ärgere Teufel mit sich: den Fluch- Sauf- Freß- Schande- H.ren- Spiel- und Mordteufel; so wird das Blutgeld den armen Leuten ausgepreßt. Den Thränen der armen Leuten gegenüber verspricht man ein sogenanntes „Discretionsgeld", welches man seinem Landsmanne, seinem Mitchristen, seinem Glaubensgenossen durch Aengsten auspresset. Das fünfte Kapitel zeigt den großen Schaden und das Unheil solcher Contributionen. Die hohen Herrn und Fürsten verlieren darüber ihre Einkünfte, Geistliche und Lehrer ihre Besoldung, Professoren ihren Gehalt, Studenten das Stipendium. Ueberall, in Stadt und Land, herrscht Mangel und Entbehrung. „Ach wenn man wünschen dürfte, würde jeder Patriot den Frieden herbei wünschen und Contribution und Discretion, sammt den Jesuitter als den Störenfrieden, aus Deutschland in's Meer werfen, wie die Heuschrecken in Egypten. Wir wollten ihnen gern einen solchen Paß ertheilen wie die Venetianer, der da lautet: »Andate, niente pigliate, e mai ritornate,« d. h. „ziehet hin, nehmt nichts mit, kehrt niemals zurück." Sechstes Kapitel: Wozu das Contributionsgeld am besten kann gebraucht werden. Als rechtes Blutgeld kann es keinen Segen bringen, sondern nur Unglück und Fluch, weßhalb auch die jüdischen Priester das Blutgeld des Judas nicht annehmen wollten; es taugt weder zum Almosen- noch zum Nahrungskasten. Das siebente Kapitel endlich hebt hervor, an was alle ängstliche Christen sich hierbei erinnern, womit sie inskünftig sich getrösten sollen. „Sie haben solche Strafen verdient durch ihre Verschwendung und Kleiderpracht, können sich aber getrösten, daß Gott durch ihre Buße und Gebete bewogen, bessere Zeiten und zeitliche Güter wieder zurückgeben könne."

In diesen Zeilen ist die allgemeine Empfindung und Gesinnung des protestantischen Volkes in dieser 3. Periode ausgesprochen. Die Friedenssehnsucht überwog Alles; sie brachte selbst die confessionellen Bedenken zum Schweigen. Die Dithyramben auf Gustav Adolf und die Schweden waren seit der Niederlage der Letzteren bei Nördlingen 1634 verstummt. Der Prager Friede mit Sachsen seitens des Reichsoberhauptes wirkte versöhnend und beruhigend; wir ersehen dies aus Tobias Wagners Lobrede auf den Prager Frieden[1]). Dieser würde unfehlbar für Gesammtdeutschland ausgeführt worden sein[2]), wenn es

1) Siehe S. 132.

2) Dem Prager Frieden traten noch nach und nach bei: Brandenburg, Mecklenburg, Weimar und Braunschweig.

das Ausland in seinem Sonderinteresse nicht anders gewollt hätte. Vor allem griff jetzt Frankreich auf dem Kriegsschauplatze thatkräftig ein, um das zertretene Vaterland vollständig zu ruiniren. Von da an gingen vielen Patrioten von protestantischer Seite die Augen auf, und — viele waren der „Befreier" recht überdrüssig.

§. 4.

Antischwedische Predigten.

Im großen Widerspruche mit der heut zu Tage landläufigen Meinung, daß die Schweden im deutschen Reiche zur Zeit des dreißigjährigen Krieges von Seiten der Protestanten immer als ihre lieben Alliirten, Retter und Wohlthäter seien betrachtet worden, stehen etliche Predigten, in welchen Gott Dank und Jubel von Seiten der Prädikanten dargebracht wird für die Befreiung von den schwedischen Gästen.

1. Hierher gehört des Hofpredigers Christoph Laurentius zu Halberstadt im Jahre 1642 gedrucktes: „Görlitz'sches Dank-Altärlein oder christliche Danksagungs-Predigt, als die vornehme Stadt Görlitz in der Ober-Lausitz von der anderthalbjährigen schwedischen Besatzung befreiet[1]) und nach dreimonatlicher Belagerung wieder unter ihres churfürstlichen Erbherrn Schutz ist gebracht worden. Am 14. Sonntag nach Trinitas anno 1641 in der wunderschönen Kirche St. Petri und Pauli daselbst gehalten." Der Prediger entwirft nicht blos ein entsprechendes Bild von den Schrecknissen einer Belagerung, sondern auch von den Drangsalen der Einquartierung, welche sie durch ihre angeblichen Befreier und Retter zu erdulden gehabt. Die treuen Görlitzer waren deshalb nicht wenig glücklich, als sie den schwedischen Freunden auf den Rücken sehen konnten. Die drastische Beschreibung von den Leiden und Drangsalen der Stadt Görlitz sind von nicht geringem Interesse und Werthe. Dabei nennt er die Schweden des „römischen Reiches öffentliche unbillige Feinde, welche nach ihrem feindlichen Einfall in die Ober-Lausitz anfänglich die Leute mit glatten, süßen Worten an sich gezogen, nachmals aber sich dieses wichtigen Platzes, der Stadt Görlitz, bemächtigten, das Land in schwere Contributionen versetzt, Alles nach ihrem Willen gemacht, und hat sich der Commandant dieses Ortes also bezeuget, nicht anders als ob er diese Stadt zu seiner Residenz behalten und dieses Land eigenthümlich inne-

1) Derselbe Prediger hatte 1631 eine feurige Danksagungspredigt auf den Sieg Gustav Adolfs bei Breitenfeld gehalten und unter dem Titel: »Doxologia davidica« 1632 zu Dresden publicirt.

haben und besitzen wollte, weshalb der Kurfürst als treuer Landesvater nicht länger still sitzen konnte, sondern etliche Regimenter anhero schickte, den trotzigen Feind in der Stadt zu belagern und zu versuchen, wie den gehorsamen Unterthanen in dieser großen Drangsal der unbilligen Reichsfeinde zu helfen sei." Nachdem die Befreiung erfolgt war, wurde das besagte Dank- und Jubelfest mit Freuden begangen[1]).

2. Die zweite, hierher gehörige Predigt ist die vom Superintendenten Balthasar Balduin 1641 am 9. Juni gehaltene Zwickau'sche Lob- und Danksagungspredigt. Dieselbe wurde gehalten, wie der Titel sagt, „in volkreicher, ansehnlicher und christlöblicher Versammlung in der Hauptkirche Unserer lieben Frauen zu Zwickau mit männiglichem Frohlocken, als Gott der höchste und beste Kriegsmann selbiger Stadt und gemeiner Bürgerschaft inbrünstiges Gebet Allergnädigst erhöret, sie allerseits mit gewünschter Hülfe erfreut, und von dem fast drittehalbjährigen ausländischen schwedischen Joche durch ordentliche hochpreisige Mittel 1641 mächtiglich erlöset hatte." Balduin macht auf die vielen Vorzeichen aufmerksam, die als Gnadenheimsuchungen Gottes der Besitznahme der Stadt voraus gegangen waren. Der Prediger kommentirt den Lobgesang des Zacharias und findet die drei Wohlthaten Gottes, gloriosa plebis suae visitatio, admiranda cornu salutis erectio, potentissima hostium profligatio auch bei Zwickau von neuem bestätigt.

Bei der ersten Wohlthat, Gottes gnadenvoller Heimsuchung, zählt er als Ocular- oder Augenprediger auf die Wunderzeichen am Himmel 1618 und 1630; dann findet er Werk-Prediger, Concionatores reales; als solche bezeichnet er die Feinde, die schwedischen Soldaten; nach Einnahme der Stadt ist Gut, Muth und Blut auf einmal vergangen. „Das sind die rechten Crumenisugae[2]), die das Geld wußten herauszubringen; die Eichel[3]), die da schrie: „Bring her, bring her," war nicht zu sättigen. Wenn wir den Stadtgraben hätten voll machen können mit Gold und Geld, wären unsere Widerwärtigen nicht zu sättigen gewesen. Was nun sonsten für Insolenzien und Gewaltthätigkeiten mehr vorgefallen, davon wäre viel zu erzählen."

Im Schlußgebet heißt es: „So sei nunmehr Gott dem Vater, Sohn und heiligen Geiste von uns Allen von Herzen Dank gesagt, daß du unsere Widerwärtigen gestürzet, und ihren Muth an uns nicht hast kühlen lassen; Dank sei dir, daß du ihnen einen Ring in die Nasen und ein Gebiß in's Maul gelegt hast."

1) Cf. C. G. Th. Neumann, Geschichte von Görlitz 1850 S. 396—412.
2) Geldsauger. — 3) Hähre, ein Vogel.

3. Der mecklenburgische Pfarrer Christoph Springborn entwirft ein trauriges Bild von den Drangsalen des Krieges in seiner Heimath durch eine Predigt, welche er 1640 am 5. Sonntag nach Trinitas zu Bremen gehalten und unter dem Titel „Christliche Trost-Predigt" veröffentlicht hat.

Auf Seite 113 klagt er: „Es ist keine Treu, keine Liebe, kein Wort Gottes mehr im Lande, sondern Lügen, Morden, Stehlen hat überhand genommen, und kommt eine Blutschuld über die andere. Das ist nicht nöthig specialiter beizubringen, weil es am hellen Tag liegt. Allein dieses muß ich sagen, daß viele evangelische Krieger gegen ihre Glaubensgenossen bis dato fast ebenso gehalten haben als die Papisten[1]), wie es die Praxis bewiesen. Kein Moren, Türk und Tartar hat mit Raub, Mord und Brand bei Christen so übel gehauset und procediret als diese unsere Christen. Willst du ein wahrer evangelischer Christ sein, so muß dein Glaube durch die Liebe, nicht durch Rauben, Morden und Brennen thätig sein."

Sodann wendet er sich gegen die Soldateska wegen der Plünderung und Beraubung der Kirchen. „Welcher Donnerkeil muß nicht jene treffen, daß sie solche Kirchenräuber und Raubesgenossen sind; sie werden kein Glück noch Stern haben. Ja es wird durch ihren Kirchenraub aller Segen, erwünschter Succes und Sieg der evangelischen Armee entzogen. So nach der heiligen Schrift mit dem Tempelräuber Heliodorus. Der Teufel sieht es und freuet sich; die Hölle sieht es und schnappt nach dir, erschnappt dich im Morden und Kirchenrauben. Merkt ihr dieses? Ihr Kirchenräuber und unmenschliche Angstbereiter und Kerkerer? Machet ihr hier mit eueren Ketten, Banden, Torturen, Foltern, Sengen, Brennen, Schwedischen Tränken ꝛc. Kinder des Todes, so werdet ihr zu Kindern des Todes im feurigen Höllenkerker und werdet dort gebunden, gehänget, gebrennt, gefoltert in alle Ewigkeit." (S. 119.)

So gingen in der dritten Periode des 30jährigen Krieges den Deutschen mehr und mehr die Augen auf, daß ihre Nation nur der Spielball fremder Völker sei, und daß die angeblichen Ursachen des blutigen Vernichtungskrieges nur eitle Vorwände zur Förderung ihrer

1) Der Pfarrer Kyritzer in seiner Exulanten-Schule Stettin 1640 S. 8 berichtet, „daß mancher Prediger seine liebe Seele in diesen Kriegsläuften habe in Feindeshand gegeben, auch wohl sein Leben habe einbüßen müssen, wie solches die traurigen Exempel genügsam lehren. Man hat so tyrannisch gegen sie procediret mit Hauen, Stechen, Schießen, daß es der Türk und Spanier nicht ärger machen können. Etliche hat man ans Feuer gelegt und gebraten, etlichen Purgirpulver mit heißer Asche in den Hals gegossen ꝛc."

Sonderintereſſen bildeten. Im Jahre 1638 erſchienen zwei Schriften mit dieſer Tendenz. Es hatte nämlich der ſchwediſche Hofprediger Fabritius eine Schrift erſcheinen laſſen, worin er verſuchte, den Kriegszug Guſtav Adolfs zu rechtfertigen. Gegen dieſes Unternehmen und Vorhaben war die erſte Schrift gerichtet, von deren Inhalt der Leſer ſich genugſam überzeugen kann durch den Titel derſelben.

4. „Gründlicher Discurs von Kriegen, daß dieſelbe ganz unchriſtlich:

In specie:

Das jetzige verfluchte Kriegesweſen Teutſcheslandes, unter falſchem Schein des Gottesdienſtes, ohne Not und allein umb weniger Perſonen Nutz und Ehre willen geführet, und dazu der armen Teutſchen Chriſten Gut und Blut elendiglich mißbrauchet werde.

Opponirt

des H. D. Fabritii, Königlichen Schwediſchen Feld-Predigers, 33 Kriegesfragen[1]), darin er ſolchen unſeligen Krieg, mit unſäglicher vieler Seelengefahr vermeſſentlich zu juſtificiren, und ſchier zu heiligen ſich unterſtehet:

Und proponiret

Allen vernünftigen und wahrheit liebenden, gewiſſenhaften Chriſten:

Nicht aber

denen, die wie das Viehe, und nicht anderſt, als ihrer Landes Art und Erziehung mitbringet, und an jedem Orte gehalten oder gelehret wird, ſich führen laſſen, und ſelber nichts examiniren, noch was weiß oder ſchwarz, ſelig oder verdamlich iſt, verſtehen oder achten wollen.

Dabei dann ein jeder, wer der ſey, der ein anders zu beweiſen getrauet, ſolches nicht zu verbergen, ſondern erſter Zeit öffentlich auß und in Druck zu laſſen, umb Gottes und des Nächſten Liebe willen, und bey Vermeydung ſeiner Verdamnuß, ermahnet und gewarnet wird. Anno 1632 von einem gewiſſenhaften Chriſten, aus hertzlichem Mitleyden gegen die arme, unſchuldige, geplagte Leute in Teutſchland, geſchrieben hinterlaſſen, und nunmehr, wollte Gott es eher geſchehen, zu verhoffter Bewegung vieler Gewiſſen publiciret."

Der Verfaſſer war ein ebenſo guter evangeliſcher Chriſt als guter deutſcher Patriot. Die acht Rechtfertigungsgründe des Fabritius für die Rechtmäßigkeit des Krieges widerlegt er glänzend. Er weiß, daß der Krieg von Seite Schwedens weniger im Intereſſe der Religion

1) Fabritius fand einen Secundanten in Samuel Pflaſter, welcher in Roſtock eine Broſchüre publicirte: „Widerlegung eines wider D. J. Fabritii Kriegsfragen herausgegebenen Discurſes von Kriegen."

geführt wurde, sondern daß unter dem Vorwande der Religions-Vertheidigung es auf Erwerb der Länder abgesehen war. „Die Katholiken halten uns für Agressoren und Angreifer und sich selbst für solche, denen die Waffen aufgenöthiget und rufen laut, daß ehe bevor die Evangelischen entstanden, sie in unstreitigem ruhigem Besitze aller geistlichen Güter und Rechte gewesen, solches sei ihnen in so vielen Landen und Städten im Reiche mit Gewalt abgenommen. Das kaiserliche Edict, um welches dieser unglückselige Krieg geführt wird, was gebeut dasselbe? »Restitutionem jurium et bonorum contra pacificationem ablatorum [1]).« In dem Religionsfrieden (1555) sind die Stifter und Klöster, so immediate dem Reiche unterworfen, zur Reformirung oder Einziehung verboten, welches aber in großer Menge geschehen, so daß die Katholiken nun mit Waffen es als das Ihrige billig wieder fordern. Wer einem Andern das Seinige nimmt oder vorenthält, ist »spolians offendens.« Je länger vorenthalten, je größer ist es das Unrecht. Die Katholiken gehen vielleicht zu weit in der Ausführung des Edictes, mögen auch wohl etwas zu scharf den Religionsfrieden interpretiren; was haben aber die Unsrigen sechszig Jahre und mehr gethan? Sie haben den Religionsfrieden nicht subtiliter interpretirt, sondern ganze Paragraphen herausgerissen und viele Länder und Fürstenthümer dawider in den Besitz genommen. Es ist aber unnöthig, von Defension oder Offension eines oder anderen Theiles zu reden, da es sich's ansehen läßt, als wäre von keinem Theile die Religion jemals gesucht oder gemeint. Der erste protestirende Krieg ist zur Aufrichtung, dieser zweite wird zur Erhaltung des Religionsfriedens geführt." Am Schlusse werden drei Resolutionen vorgetragen und begründet durch Franz Moller, stud. der Theologie in Danzig.

Die zweite Schrift richtet sich gegen die protestantische Geistlichkeit, welche bezüchtigt wird, an dem nationalen Unglück mitschuldig zu sein. Des Buches Titel lautet »Error trinus«, d. i. drey einiger schädlicher und gefährlicher Irrthumb ꝛc. Der beträngten evangelischen Stände und Gewaltigen in Teutschlandt, so da müssend seyn in Angst zu ihrem zeitlichen und ewigen Verderbe, im Finsternuß länger Irre gehen. Gedruckt nach der Geburt Christi 1638.

Von den Vorwürfen, die der Autor gegen die evangelische Geistlichkeit richtet, ist in erster Linie zu nennen die große Heuchelei, die sie unter dem Namen Gottes und unter dem Deckmantel seines Wortes treiben. Der zweite Vorwurf, daß sie bis zum jüngsten Gerichte vertheidigen

1) „Rückerstattung der entgegen dem Friedensstatut entzogener Rechte und Güter."

wollen, was der Kaiser und Gott der Herr selbst will geändert und abgeschafft haben; denn sie wollen eher herrschen als beherrscht werden. Der dritte Vorwurf, „die Evangelischen dringen mit ganzer Macht darauf, daß sie das römische Reich mit all seiner Herrlichkeit, wie es bisher bestanden, ändern und haben (über ihre Brüder sich erhebend), mit strenger Beherrschung, nach der Heiden Weise und nicht nach Gottes und Christi Gebot, ihr eigene Ehre, Hoheit, Gewalt, Nutz, Wohlfahrt, Lust und Herrlichkeit gesucht und ihre Brüder, die armen elenden Schafe, mit unaufhörlichen Schatzungen, Verpflichtungen, Steuern, Accisen, Contributionen, Zehnten, Umgeld, Zöllen, Frohnden, Dienstleistungen und dergleichen ägyptischen Drangsalen, gegen Gottes Ordnung unterdrückt und ausgesogen und sich von solchem Schweiß und solcher Arbeit in ihrer sodomitischen Wollust, Pracht und Hoffart, herrlich, fett, stark und reich gemacht und auch sich bis zum jüngsten Gericht erhalten wollen, und das nennen sie deutsche Freiheit, welche doch ihnen ihres Theils nicht gültig ist. Sintemal es sich gebühret hätte, daß sie bei Annehmung der neuen Lehre Christi ihm auch vermöge derselben wirklich nachgefolget wären; denn wer den Papst verlassen, der ist von Babel nur halb ausgegangen, wenn er nicht auch Christi Wandel annimmt."

Die deutschen Fürsten treiben in den Augen des Verfassers ein Doppelspiel; „gegen den Kaiser, ihren Herrn wollen sie nicht rebelliren, unterstützen aber den Feind in seinem Fürnehmen durch Geld, Proviant, Munition u. dgl. Sie geben nicht Gott, was Gottes ist, sondern mit Hintenansetzung der wahren Gottesfurcht lassen sie durch ihre Soldaten ihre Schafe ganz jämmerlich zu Tausenden auf die Schlachtbank liefern und an Leib und Seele erwürgen und das achten sie hoch, wenn sie nur ihre deutsche Freiheit, d. h. ihr altes heidnisches Wesen erhalten und ihre Herrlichkeit, Ehre und Hoheit, Amt und Wollust, von dem Schweiße der Armen zu mehren, vertheidigen und auf ihre Nachkommen bringen möchten. Aber Gott wird es anders wenden, sie werden auch die Herrlichkeit des Friedens nicht genießen, weil sie die Gnadenzeit versäumt und nicht kommen wollten, da sie gerufen wurden. Wer Ohren hat zu hören, der höre."

5. Schon früher hatte ein Prediger den wahren Charakter des angeblichen Religionskrieges richtig erkannt und auf der Kanzel ausgesprochen[1]). Am Neujahrsfeste 1634 predigte Conrad Dietrich zu Ulm über den Text Markus 13, 37. „Was ich euch sage, wachet." Die Pflicht der Wachsamkeit folgerte er aus dem Vorhandensein äußerer

1) Dessen ist bereits gedacht S. 124.

Feinde „a) des Teufels und seiner höllischen Geister, die um so gefährlicher sind, je näher das Weltende herannaht; b) wegen unserer Gegner Macht und Wachsamkeit; c) wegen unserer eigenen Unachtsamkeit; denn wir sind zu vertrauensselig und unter einander uneinig, wir gleichen Simsons Füchsen, welche, mit den Schwänzen gebunden, der eine hierhin, der andere dorthin laufen will." Ferner beklagt der Prediger die Unwilligkeit zu spediren und zu contribuiren, indem jeder sich selbst entlasten, dem Anderen aber die Last aufbürden möchte. „Ferner ist auch die Kriegsschinderei allzugroß. Denn man will mehr um Geld und Gut, Beute und Raub, Land und Leute, *also mehr um der Region als um der evangelischen Religion und der alten deutschen Libertät und Freiheit des alten deutschen Vaterlandes willen kriegen*. So werden auch nicht die Quartiere aller Orten rechtmäßig ausgeschieden, es wird vielmehr mit den Contributionen so wunderbar verfahren, daß weder Geld noch Proviant, welches zum Besten der gemeinsamen Armee contribuirt wird, nicht in den rechten Magen kommt, wodurch der gemeine Mann zu nichts anderem, als zum rauben, stehlen und plündern veranlaßt wird. Sodann ist auch die Gottlosigkeit allzugroß, indem der gemeine Haufe alle Gottesfurcht hintenansetzt und sogar von Tag zu Tag, je länger je ärger, durchteufelt wird, so daß er den *Freund* ebenso wie den Feind, ja noch weit *feindseliger und ärger als den Feind tractiret*, ihm Alles, was, wo und wie er kann, nimmt, raubt, stiehlt, plündert, schlägt, martert, verjagt oder auch wohl erwürgt, aufhängt, Weib und Kind schändet, Haus und Hof verwüstet, anzündet, verbrennt und in Asche legt, ja Alles thut, was man dem Feinde nur thun kann, ja was der Teufel, der Türken und Tartaren zu geschweigen, nicht ärger thun könnte."

Welch ein Gefühl patriotischer Beklemmungen spricht sich nicht in diesen Stimmen aus? Ist es nicht die Sprache derjenigen, welche sich nach Befreiung sehnen von dem fremden Joche, ähnlich der Sprache der Patrioten von 1813?

Die deutsche Geschichte kennt vier Tage ruhmvollen Andenkens an die Reaction des Volkes gegen ausländische Bedränger. Diese Tage sind: Fehrbellin 1675, Leipzig 1813, Düppel 1864, Sedan 1870. Den ersten Tag hat die confessionelle Voreingenommenheit der Protestanten für Gustav Adolf aus dem Verzeichniß patriotischer Gedenktage gestrichen. Man hat die Bedrängnisse, welche unser Vaterland durch die angeblichen Befreier erduldet, aus den Blättern der Geschichte und dem Gedächtnisse der jetzt Lebenden ausgelöscht; Alles dem Einen zu Ehren, gegen den noch ein patriotischer König, Friedrich der Zweite

von Preußen, die Schale seines Zornes ausgoß. Zürnend wirft er die Frage auf, „ob es recht sei, daß um frivoler Vorwände willen, wie der Schwede sie vorbringt, eine Nation die Waffen ergreife gegen die andere, blühende Provinzen zerrüttet werden, die Menschen Blut und Leben opfern, wie der Ehrgeiz und die Laune eines einzigen Menschen es fordern[1])."

Wie dieser protestantische Fürst sein Verdict über die Schweden und ihren König, vom deutschen Nationalgefühle richtig geleitet, fällte, so gab es auch zur Zeit des 30 jährigen Krieges, wie bereits erwähnt, Viele von bedeutendem Ansehen, welche ihrer Gesinnung nach deutsch blieben, zu Kaiser und Reich standen und die Einmischung der Ausländer verabscheuten. Gleich einem zweiten Jeremias lamentirt Tobias Wagner in seiner 3. „Weltlichen Blindheits-Predigt" S. 238: „Ach Gott! Gott! wie steht es, wie geht es doch jetzo so elend, so betrübt, so eitel in der Welt? Was haben wir für blutgierige Würger und Mörder mitten in unserem geliebten Vaterlande, dem edlen, werthen Deutschland? Wie wird dasselbige durch äußerliche Weltfeinde mit Krieg und Blutvergießen, mit Feuer und Brand, mit Mord und Würgen, Rauben und Plündern so elendlich verheeret und verderbet[2])!"

Vor diesen Dingen verschließt die Mehrzahl der jetzt lebenden Prediger die Augen, wie der Vogel Strauß vor dem Verfolger und gleichen ihren früheren deutschen Amtsbrüdern nur in den Panegyriken auf den Schwedenkönig, nicht aber in deren Klagerufen über die Verderber und Bedränger Deutschlands von 1635—1648. Gehört dazu nicht ein hoher Grad von Geschichtsverrenkung?

Doch, „die Sonne bringt es an den Tag" hat jenes Großmütterchen gesagt, wenn auch immer eine längere Zeit darüber hingeht. Dem Verfasser genügt es, darauf hinzuweisen; denn »Memimisse juvat.«

1) Oeuv. de Fr. le gr. II. Bd. S. 35.

2) Vergl. Johann Schmidt in der Vorrede.

Fünftes Kapitel.

Sonderbare Predigten.

Vorstehende Bezeichnung, so sonderbar sie klingt, ist nicht eigene Erfindung, sondern Original. Es ist ein von den Herausgebern, z. B. von Waldschmidt[1]), Walther, Dietrich, Wagner u. A. selbst gewählter Titel für solche Predigten, welche im lateinischen Idiome als »variae conciones« bezeichnet zu werden pflegen. Obwohl demnach der mit diesem Worte verbundene Begriff im Sinne der Autoren ein ganz verschiedener ist von dem jetzigen, so ist doch die Wahl dieses Ausdruckes auch nach jetzigem Begriffe, zumal was den Inhalt betrifft, ganz zutreffend; es sind thatsächlich „sonderbare" Predigten. Zur Erklärung, warum die Prediger sonderbare Materien auf die Kanzeln brachten und dort behandelten, sie, die sich damit brüsteten, nur das Wort Gottes und dieses rein und lauter zu verkünden, dürfte der Schlüssel gefunden sein, wenn man sich erinnert an die allgemein herrschende Klage über die gänzliche Verachtung der Predigt und des Wortes Gottes. Die Prediger suchten nach Stoffen, welche die Predigt interessant und anziehend machten und dem Geschmacke der Zuhörer entsprechen sollten. Man könnte sonst kaum begreifen, wie ein Diener am Worte zu so profanen Dingen seinen Mund an heiliger Stätte gebrauchen konnte. Anstatt das Volk mit dem Worte Gottes heranzuziehen, anstatt es zu höheren Gedanken zu erheben, ließen sich die Prediger zum Volke herab und redeten über irdische und menschliche Dinge, welche man ebensogut auf den Kathedern der Schulen behandeln konnte. Man brachte nicht mehr den Fisch Christus, nicht das Brod des göttlichen Wortes, sondern den Stein der Weltweisen und der weltlichen Wissenschaft dem hungernden Volke dar. Der Uebersichtlichkeit halber theile ich die sonderbaren Predigten in drei Klassen ein, in anthropologische, naturgeschichtliche und kunstgeschichtliche Predigten.

---

1) Triades concionum singularium.

§. 1.

Predigten über den Menschen.

Keine Phase des menschlichen Daseins und Lebens entzog sich der Behandlung des Predigers. Ich will versuchen, ein Bild des menschlichen Lebensganges ab ovo zu construiren aus den mir vorliegenden Predigten.

1. Der Prediger Joh. Steuber ließ 1637 zu Marburg Predigten erscheinen über die christliche Sterbekunst. Er verfolgt den Tod bis zur Wurzel und findet diese bereits gefahrdrohend im Mutterschooße, noch ehe der Mensch das Licht der Welt erblickt hat. „Wunderbar mißlich und gefährlich ist der Anfang dieser unserer Wallfahrt im Mutterleibe

a) ratione formationis d. i. in Ansehung unserer Gliedmassen durch die Bildungskraft anfangender Bereitung, Bildung und Entwerfung, deren allmählich hierauf vermittelst des durch die Nabelschnur zugeführten Geblütes folgenden Wachsthums, davon die Aerzte Fernelius, Laurentius u. A. berichten, in welch' Allem die Natur leicht behindert und irre gemacht werden kann, daß sie einen Fehler, wie Aristoteles redet, begeht.

b) ratione mansionis d, i. wegen der unreinen, finsteren und engen Herberge, darinnen ein Kind lieget, gleichsam begraben, ehe es geboren. Sobald es mit Empfindung zu leben beginnt, welches bei den männlichen im dritten, bei dem weiblichen Geschlechte wegen schwächerer und feuchterer Constitution im vierten Monat nach der Empfängniß, wie Aristoteles meint, geschieht, ist es wegen des Zwanges sehr unruhig, dazu vielem Ungemach unterworfen, kann also im Mutterleibe nicht in Ruhe sein, ehe es zur rechten Unruhe an's Tageslicht kommt.

c) ratione societatis d. i. wegen der Gesellschaft. Da finden sich oftmals Zwillinge, wie Esau und Jakob, jawohl eine unglaubliche Zahl. Mechthildis, des Herzogs von Brabant Tochter, des römischen Königs Wilhelm Schwester und des Grafen Hermann von Henneberg Gemahlin, hat unter der Regierung Kaiser Friedrichs II. auf einmal wunderbar und auf unglaubliche Weise 1514 lebendige Kinder (?) am heiligen Ostertage im Jahre Christi 1276 geboren, welche vom Bischof Otto von Utrecht in einem Becken sind getauft und die Knaben Johannes, die Mägdlein Elisabeth genannt worden, wie Aventinus schreibt. Cabrianus vermeldet, es seien 350 Knaben gewesen. Margaretha, eine Gräfin von Holstein, hat im Jahre 1313 unter der Regierung Kaiser Heinrich VII. in einer Geburt so viele Kinder ge-

boren, als Tage im Jahre sind, nämlich 364; alle von menschlicher Gestalt und unzeitigen Alters, die alle zur Taufe gelangt sind, wie die Braunschweigische Chronik, Ernst Protaffus und Fulgosus schreiben."

Derselbe Prediger ließ ein Jahr später, 1638, drei Leichenpredigten erscheinen, deren erste auf den Tod des Herrn J. E. Schenk von Schweinsberg gehalten worden war. Der Prediger verbreitet sich in dieser Leichenpredigt über die Zuständlichkeiten einer Wehemutter und jene des Geburtsaktes. „Ich will," spricht er, „nach Ablesung der Historie von Rachels Todesverfahrung in ihren Kindesnöthen Veranlassung nehmen, einen kurzen Sermon zu halten und dabei wie man sich allerseits verhalten soll, anfügen." Nun beschreibt der Prediger in lebendig drastischer Weise Verfassung und Zustände, wie sie sich bei einer Kreisnerin wiederholen. Die Gebote der Schicklichkeit hindern mich, das entworfene Bild des Predigers zu reproduciren. „Ihre tausend Nöthen, Aengsten und Sorgen bleiben, und sie weiß nicht, wie der liebe Gott noch mit ihr verfahren werde, bis sie ihres lieben Kindes Stimme hört. Daher Homer, Plutarch und Euripides die größten Schmerzen zu bezeichnen pflegen mit Geburtsschmerzen. Auch die heilige Schrift: Isaias III, 37; Jeremias IV, 31; Johannes XVI, 21 thut dasselbe."

Der Amtsbruder Joh. Dollmann steht Steuber zur Seite und gibt 1636 zu Riga Predigten heraus unter dem Titel: „Schwangerer Frauen Cordial, d. i. zwei lehr- und trostreiche Predigten von der schmerzlichen Geburt und kläglichem Trauerfall einer Kreisnerin oder Kindbetterin. Auf etlicher frommer Christen Begehr in Druck gegeben." Die erste Predigt zeigt im ersten Theile, daß der Ehestand ein heiliger und gottgefälliger Stand sei gegenüber den Papisten, wie Campegius, welcher auf dem Reichstage zu Augsburg erklärte, es sei größere Sünde, wenn ein Priester ein Eheweib habe, als wenn er viele Concubinen unterhalte. So auch Eckius, Pigius, Osius. Der zweite Theil gibt die Gründe an, warum Gott das weibliche Geschlecht mit so schwerem Kreuze belege durch das Kindbett; denn, wie ein Arzt gesagt habe, »dolores calculi, dolores parturientis«. „Es ist einerlei, Steinschmerzen oder Geburtsschmerzen." Dieses geschehe

a) wegen der Sünde im Paradiese,

b) wegen der Größe der göttlichen Liebe, welche statt der ewigen Höllenstrafen diese zeitliche Strafe verfügte.

Der Baum des Lebens gab Gesundheit und Leben, der andere Tod und Verderben, darum ist der Schmerz ein Vorbote des Todes.

Ein anderer Prediger publicirt Kindbetts-Predigten, bespickt mit allerlei Historien, z. B. ein Weib habe nach Antoninus im Jahre 1070 drei ganze Wochen in Geburtswehen gelegen, endlich aber drei Steine

geboren, einen von der Größe eines Gänseeies, einen wie ein Hühnerei, den dritten wie eine Nuß und dann ein Kind, welches getauft wurde und gleich darauf starb [1]).

2. Auch die Art der Stillung der Neugeborenen erfreute sich der Fürsorge seitens der Kanzelredner. In seiner ulmischen „Kinderpredigt" behandelt C. Dietrich sehr ausführlich die Frage, ob es rathsamer und besser sei, daß die Mütter ihre Kinder selbst oder durch besondere Ammen stillen lassen. Er verlangt, daß die Mütter es selbst thun,

1. weil es naturgemäßer ist nach dem Beispiele aller Säugethiere,

2. weil es natürlicher ist. „Ist ja auch in diesem Falle die besondere Providenz und Fürsichtigkeit der Natur an dem weiblichen Geschlechte ersichtlich, daß sie den Müttern zwei Brüste beschecret, damit, wenn sie etwa Zwillinge geboren, auch zwei Brunnen hätte, daraus sie ernähret würden. Oder sollte der eine Mangel leiden, oder so das Kind einen nicht gebrauchen könnte, der Mangel durch den andern ersetzt würde."

3. weil es recht nützlich,

4. weil es recht mütterlich,

5. weil, wenn es nicht geschieht, es Mutter und Kind recht schädlich ist.

3. Eine das menschliche Leben sehr gefährdende Krankheit sind die Kinderblattern. Ihnen widmet der Prediger Johann Saubert zu Nürnberg eine Predigt im Jahre 1640. In der Einleitung behandelt er die Ursachen der Kinderpocken und findet, daß sie vor allem eine Strafe Gottes seien; doch gibt er auch andere Ursachen zu, z. B. schlechte Luft, verunreinigter Ort 2c. Doch viel schlimmer seien die Seelenblattern d. h. die Sünden. Die Kinderblattern aber sind ihm gesegnete Blattern „als Zeichen göttlicher Barmherzigkeit; denn sie führen die Kinder zum Vater, aus der Unruhe zur Ruhe, aus der Sterblichkeit zur Herrlichkeit."

Ein anderer Prediger, J. F. R. Kraft in Alfdorf, gibt 1640 in Ulm eine Predigt heraus, welche die menschliche Leibesstatur zum Gegenstande hat. Er zeigt an der Hand der Schrift, daß der Mensch über seine Leibesbeschaffenheit nicht verfügen könne, darum gebe es verschiedene Leibes-Staturen [2]): 1. Riesen, 2. große Leute, 3. kleine Leute, 4. Zwerge. Jeder muß bei dieser seiner Leibesstatur bleiben und

1) Conr. Wolfgang Platzii Predigt für „schwangere und gebährende Frauen", Ulm 1564, möge noch erwähnt werden aus dem 16. Jahrhundert.

2) Ein anderer Prediger findet in der lehrreichen Perikope von der Belehrung des Zöllners Zachäus den Stoff für seine Predigt in den Worten »quia statura pusillus erat« und predigt über „Leibesstatur." (H. v. Köben, 1626.)

sich vertrösten, ohne die anderen zu beneiden, welche größer sind. Er soll vielmehr durch Frömmigkeit und Tugend sich groß machen. Die Großen sollen ihrerseits keine Spottvögel sein und die Kleinen nicht durch die Hechel ziehen mit spöttischen Namen, „z. B. Reiffspringerlein, Geisfüßlein, Männlein, Backofenlein, Drescherlein, Zachäisches-Maulbeerbaum-Steigerlein."

Der Jüngling wandert in die Schule zu seiner geistigen Ausbildung. Ueber die damaligen Schulordnungen und Einrichtungen gibt uns der Prediger Tobias Wagner in Tübingen in seinen Casual-Predigten, Stuttgart 1658, wünschenswerthen Aufschluß. Derselbe entwirft in seiner Friedenspredigt über den Prager Frieden 1635 eine traurige Schilderung von dem damaligen gesunkenen Zustande der Schulen. „Wo sind und bleiben unsere hohen und niederen Schulen, welche weiland wie das trojanische Pferd da gestanden, zum Hinterhalt gegen den Teufel und seine Schuppen, angefüllet mit der lieben Jugend, welche, gleich dem Pfeile in der Hand eines Starken, Psalm 127, 4, insonderheit unseren Papisten ein Terror gewesen sind, wie aus der Rede des päpstlichen Gesandten bei Sleidan pag. 227 zu sehen? Wo sind die Epei, machinatores dieses Hinterhaltes des trojanischen Pferdes, d. i. die hochgelehrten Leute, Professoren und Rectoren in allerhand Facultäten, Künsten und Sprachen? Ach Gott, es ist fast Alles zerfallen und dahin. Wo zuvor die Jugend sich in den Schulen der Frömmigkeit, Gottseligkeit und Geschicklichkeit geübet hat, die nimmt jetzt in Kriegsschulen der Grausamkeit zu, wird martialisch grausam und verwegen; der Stegreif ist ihr Gymnasium, ein zweischneidig Schwerdt ihre Feder, des Menschenleib ihr Dintenfaß, darein sie die Feder des kalten Eisens stoßen; Christenblut ihre rothe Tinte und Rubric, damit sie ihre Unthaten unterstreichen und solche zum Untergange des gemeinen Vaterlandes famos und berühmt zu machen begehren. O der großen Aergernisse, darinnen unsere deutsche Jugend verwaldet (verwildert)! Deß großen und unwiederbringlichen Schadens, dadurch so viele herrliche ingenia versäumt und dem Moloch aufgeopfert werden!"

Derselbe Prediger veröffentlichte eine „Schulordnungspredigt, nach welcher sich Studenten insgemein, insonderlich die studiosi theologiae richten sollen[1])." Als Pflichtordnung stellt er 5 Punkte auf.

---

1) Casualreden Sec. VI. 871. Als Anhang fügt der Prediger eine Tabelle über die Methode des Unterrichts bei. Nach Ephes. III. 19 sei das alte Schuldistichon in Geltung gekommen:

»Si Christum discis, satis est si caetera nescis;
Si Christum nescis, nihil est si caetera discis.«

1. Gern im Hörsaal erscheinen,
2. gern sitzen,
3. die Professoren lieben und ehren,
4. sie fleißig fragen und hören,
5. der Disciplin sich unterwerfen.

Als Vorbild stellte er ihnen den Jesusknaben im Tempel auf, sitzend, die Schriftgelehrten hörend und fragend. Seine Hauptklage richtet sich gegen den Mangel an Disciplin und stimmt Wagner den Ausführungen eines Meyfart vollkommen bei. „Wohl sind sie auch abgesagte Feinde aller Zucht und Disciplin; oftmalen thun sie ihre Jugend zubringen, daß es eine Sünde vor Gott, vor der Welt eine Schande ist, wie Herr M. Meyfart in oben angeführtem, seinem allerschärfsten Buche, in der solche Barbarei, sonderlich der Theologie Studierenden, bitterlich klagt und sich erjammert, daß solche Bestien mit der Zeit sollen Prediger und Lichter der Welt sein, welche so häßliche Butzen der ärgsten Testimonien mit sich in's Predigtamt bringen. Was sollen solche Tropfen dermaleinst antworten vor Gott, wenn er ihnen wird vorrücken die Sünden ihrer Jugend? (Ps. 25, 5.) Was für ein Gewissen werden sie haben, wenn sie mit der Zeit ihr Amt wider die Greuelsünden der Welt sollen verrichten, wenn sie selbst bis über die Ohren darin gesteckt seind und mit allen Vieren darin gelegen? Du predigst, wird ihnen das Gewissen sagen, du sollst nicht ehebrechen, und hast selbst die Sünde des Ehebruchs und der Hurerei auf der Nadel? Du predigst, man soll nicht fressen und sauffen, feiern und balgen; und warst selber ein Weinschlauch, Eisenfresser, Haarzusammenknöpfer und was dergleichen Calender mehr, welch solch barbarisches academisches Leben und Wesen hinter sich läßt." S. 887.

In der Beilage beruft er sich abermals auf Meyfarts 4 Bücher, worin zu sehen, in was schreckliche Barbarei die hohen Schulen bei uns Evangelischen in vielen Orten Deutschlands gesunken sind."

Zu einer guten Trivialschule verlangt Wagner 6 Requisiten.

1. Milde Obrigkeit.
2. Eifrige Eltern.
3. Richtige Methode.
4. Getreue Präceptoren.
5. Wachsame Superintendenten.
6. Fleißige Schüler.

Er stellt sodann ein Schema der richtigen Methode auf, welche sich erstreckt:

1. über die Gegenstände: Religion, Sprachen, Künste,
2. über die nöthigen Hilfsmittel: Bücher und Systeme,

3. über die Regeln der Systeme,
4. über das Ziel und die Resultate.

Die Darstellungen über die Bildungsmittel und Schulverhältnisse seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts sind von nicht geringem Interesse, und können Schulmänner und Pädagogen bei Tobias Wagner vielen Stoff für eine Darstellung des damaligen Schulwesens und dessen Organisation finden [1]).

Der uns bekannte Superintendent Erhardt Lauterbach von Naumburg-Zeitz gab nach gehaltener Visitation eine Schulpredigt heraus, Leipzig 1609, unter dem Titel: »Schola Syracidae«.

Im ersten Theil beschäftigt sich der Redner mit den Pflichten der Lehrer; im zweiten mit denjenigen der Schüler. Die Disciplin bespricht er im dritten Theile. Hier findet der Prediger Veranlassung gegen die „Jesuwiderische Schulen" zu Felde zu ziehen. „Wer sein Kind in diese Schulen schicket, der verleugnet seinen Glauben, ärgert seinen Nächsten, stärket die Feinde des Kreuzes Christi in ihrem Irrthume und stürzet seine Seele in die größte Gefahr. Die Einrede, „man schicke sie nicht hin wegen der Theologie, sondern wegen der freien Künste," ist eine faule Ausflucht."

„Oder was haben die Jesuwider in ihren Schulen für andere Künste als wir? Sind sie logici? Wir auch. Sind sie Artisten und Philosophen? Wir auch. Sind sie Linguisten? Wir auch. Gottlob, wohl noch bessere als sie. Das sehen wir aus dem Protokoll des Colloquiums zu Regensburg, was die Jesuwider für gelehrte Leute sind. Wenn sophisticiren, poltern, schreien, schnarchen Erudition und Kunst sein soll, so werden die Bauern zu Grebelwitz auch gelehrte Domini sein." Der Prediger verabsäumt hier nicht eine practische Ermahnung zu geben: „Wohlan, fährt er fort, man gebe den Lehrern in unserer Schule hin und wieder so stattlichen Unterhalt, als die Jesuwider haben, so werden sich auch vortreffliche ingenia desto eher und mehr zur Schularbeit brauchen lassen und dabei bleiben. Die Eltern halten auch ihre Kinder nicht von den Schulen ab, sondern geben sie den Zuchtmeistern, wie dort geschieht. Was gilts, ob lutherische Schulen den Pfaffenwinkeln und jesuwiderischen Collegiis nicht was werden zuvor geben? Gottes Segen wird viel mehr bei unserer Jugend sein; man greife es nur recht an und stecke unserem Herrgott auch ein Licht auf von dem zeitlichen Gute, weil jene dem Teufel so große Kerzen aufstecken." Im vierten Theile seiner Predigt, welche die gute Belohnung

1) Diese Orientirung findet sich in der 6. Section der Casual-Predigten, „die Ordnungs- und Unordnungsfälle" betitelt.

für die Studien der Jugend an's Licht zieht, ermuthigt er arme Studenten durch den Hinweis auf die Beispiele der alten Zeit, nach welchen armer Leute Kind zu den höchsten Aemtern gelangen konnte. So sei Papst Sixtus V. in seiner Jugend ein Gänsehirte gewesen. Auch er habe als Knabe einen vornehmlichen Bischof und Landesfürsten gesehen; der eines armen Tuchmachers Sohn war, daher das Sprüchwort: „Lerneſt du wol, ſo wirſt du gebratner Hühner voll; lerneſt du aber übel, ſo mußt du eſſen mit der Sau aus dem Kübel.“ Es möchte für manchen Leſer, zumal für Philologen und Theologen, einiges Intereſſe bieten, wenn ich aus dem Vorworte das Verzeichniß der Bücher mittheile, welche in der erſten und zweiten Claſſe des Gymnaſiums zu Zeiz gebraucht, ſowie der alten Claſſiker, welche geleſen wurden.

In prima Claſſe.

Scholae Zizensis hoc tempore tractantur.
Loci Theolog. D. Hafenrefferi.
Catechesis Graeca.
Evangelia Posselii & Nonnus.
Grammatica latina Domini Philippi.
Graeca Crusii.
Hebraea Schindleri, cui adjungitur
Psalmorum Davidicorum analysis.
Dialectia & Rhetorica D. Philippi.
Virgiliana Aenéis.
Homeri Ilias.
Horatii Carmina.
Oratio Ciceronis pro Archia Poëta.
Libri de officiis.
Plutarchus de paedagogia (περὶ παίδων ἀγωγῆς).
Arithmetica.
Musica.

In secunda Claſſe.

Grammatica latina D. Philippi.
Graeca Crusii.
Musica.
Arithmetica.
Terentius.
Epistolae Ciceronis ad Familiares.
Officia Ciceronis.
Elegantiae Fabricii.
Ovidius de Ponto.
Fabulae Aesopi Graecae.
Prosodia.
Erasmus de civilitate morum.
Catechesis Lutheri graecolatina.
Evangelia graeca.
Loci D. Hafenrefferi à discentibus memoriae mandantur.

4. Aeußerſt zahlreich ſind die Trauungs- oder Eheſtands-Predigten; ſie kommen der Zahl nach gleich nach den Leichpredigten. Vielfach ertönt in denſelben das Lob auf die Vorzüge des Eheſtandes, wozu

Philippus Melanchton seine Autorität herleihen muß: »conjugium vere est humanae Academia vitae,« d. h. „Bedenke wohl mein frommer Christ, der Ehestand eine Schule ist," wie Zacharias Appenfelder in seinem „trinum conjugale oder dreifache Eheschule, darinnen zu lernen

1. eheliches Lieben,
2. ehelicher Segen,
3. eheliches Trauern", 1645 des Weiteren auseinandergesetzt hat.

Ein anderer Prediger, Johann Mair von Augsburg, gibt 1642 zu Schwäbisch-Hall eine Hochzeits-Predigt heraus unter dem Titel: „Hochzeitsspiel und Hochzeits-Comödie." Der Prediger vergleicht die Ehe einer Comödie, worin sowohl die Fabel als auch vier Hauptheile und Acten zu finden seien, namentlich

1. Vorbereitung,
2. Fortgang,
3. Stillstand,
4. Catastrophe.

Auch dieser Prediger meldet von einer sogenannten „stummen" Comödie, welche einem Könige von Frankreich vorgeführt worden sei, in welcher als handelnde Personen Luther, Capito, Erasmus, Carl V. und Leo X. auftreten[1]). Unter dem Titel: „Nucleus connubialis oder christlicher Bericht von den vornehmsten und nöthigsten Stücken, welche in Ehesachen bei Eltern und Kinder, Hochzeitern und Hochzeiterinnen in Acht zu nehmen sind," publicirt Hrch. Leuchter 1613 eine Hochzeitspredigt, welche in drei Theile zerfällt;

1. wird erzählt, wie Rebecca die Jungfrau und Braut ihrem Bräutigam Isaac zugeführt wird,
2. wie sich Isaak verhalten, und was sein Thun gewesen, als die Braut unterwegs und auf Reisen war,
3. wie Bräutigam und Braut, da sie zum ersten Male zusammenkamen, und hiernach im ganzen Ehestande gegeneinander sich verhalten haben.

Die Art und Weise, wie damals die Hochzeiten gefeiert wurden, vernehmen wir aus der Landtags-Predigt, welche Hoe von Hohenegg 1640 zu Leipzig gehalten hat. Der Prediger führt schwere Klagen über die Laster der Zeit, über das grausame Gotteslästern, Verachtung des göttlichen Wortes und des Predigtamtes, Sonntagsentheiligung, über Unzucht, Schlemmerei und dergl. „Wenn die Obrigkeit Steuern verlangt, dann ist kein Geld da, der Krieg hat Alles ver-

1) Siehe S. 110.

schlungen; wird aber Hochzeit gehalten, auch bei gemeinen Leuten, dann dauert diese drei, vier, fünf, sechs und mehr Tage; da müssen sechs, sieben, acht, neun, zehn Tische gespeiset werden. Alsdann müssen Hals und Hände voller Ketten, Perlen und Edelsteine hängen, mit Kränzen von Gold, mit Perlen und Steinen besetzt; Zöpfe, mit Perlen umwunden, und der theuerste Stoff zum Kleide gebraucht. So geht es auch bei Kindtaufen und Begräbnissen[1])."

Der Hofprediger Johann Vietor zu Darmstadt zeigte in einer Hochzeitspredigt von 1611 das Glück und die Glückseligkeit frommer Eheleute. Er findet im Ehestande fünf beatitudines, d. h. fünf Glückseligkeiten,

1. labor manuum tuarum, d. h. dein rechtmäßiges Auskommen;

2. uxor tua, d. h. dein Weib wird dich erquicken, Ps. 104;

3. wie dies tristis sine sole, so sei auch ein Conjugium tristis sine prole. Die Nachkommenschaft erfreue die Eltern, wie die Sonne den lieben Tag.

4. Benedicetur Deus ex Sion, d. i. der Segen Gottes von oben;

5. pax super Jsrael, der eheliche Frieden.

Alsdann widerlegt der Prediger die Einwürfe, z. B. der Ehestand sei ein Wehestand. Hiergegen bemerkt er: „Seien auch die Unfälle, welche sie wollen, wie solle das »bene tibi« nicht sein bei einem Stande, den Gott selbst gestiftet und gesegnet, sowohl vor als nach dem Falle? Auch haben sie ein ruhigeres und besseres Gewissen als alle, die außerhalb der Ehe leben, die der Hurerei, der Unzucht und des Ehebruchs sich befleißigen. Diese mögen nun den Ehestand hassen, auf's äußerste verachten und ausmachen, so lange sie wollen, so werden sie doch unser Wörtlein »beatus« oder „Wohl dem" aus diesem Hochzeitsliede des heiligen Geistes nicht auskratzen können, und wenn's auch alle Jesuiter, Mönche und Pfaffen über einen Haufen wären."

Es hat aber auch jener Prediger Recht, welcher das Thema für seine Hochzeitspredigt in den sechs steinernen Wasserkrügen zu Kanaa findet, und darin den jungen Eheleuten in verblümter Weise alles Kreuz, Trübsal und Unglück in der Ehe credenzet. Denn er findet im ersten Wasserkruge den Mangel in der Haushaltung; im zweiten Kindernoth (Unfruchtbarkeit, Geburt, Erziehung, Sterben der Kinder); im dritten eheliche Zwietracht und Hader; im vierten Ehebruch und Eifersucht; im fünften Mühe und Arbeiten; im sechsten Krankheiten und Schwachheiten. Dieser Prediger, Conrad Dietrich, hebt noch her-

1) Vergleiche Evenius »Speculum infimae corruptionis«. cf. S. 68. Anm. 2.

vor, daß man weder durch eine Heirath mit reichen alten Weibern, noch auch durch Heirathen mit hübschen und schönen Weibern den sechs Wasserkrügen entrathen könne. Dieser genannte vielseitige Kanzelredner hat eine Sammlung von Predigten über den Prediger Salomos oder ecclesiastes Ulm 1642 in zwei Foliobänden publicirt. In der sechsten Predigt über das III. Capitel, Vers 5, beklagt er sich über die Ungenirtheit und Frechheit der Jugend, mit der Knaben und Mädchen bei Hochzeitsfesten und Kindtaufen unter den Augen und in Gegenwart aller Gäste sich herzten und küßten. Der Prediger findet es zeitgemäß, eine Predigt zu halten über das „Herzen und Küssen", gestützt auf den Grundsatz, es gibt eine Zeit zu herzen und zu küssen, und eine Zeit zum Nichtherzen und Nichtküssen.

Der erste Theil behandelt den Nachweis, daß herzen an sich keine Sünde sei,

1. „weil es Gott in die Natur so gepflanzet, wie man es auch bei den Thieren, z. B. bei den Tauben sehe;
2. weil Gott den Ehestand und die eheliche Liebe verordnet;
3. weil es ihm wohlgefällt;
4. weil er nicht bloß die Zeit, sondern auch die Mittel und Wege dazu gibt, Ps. 133, 1—3 und 128, 5; (?)
5. weil es eine Anzeigung der Liebe sei;
6. weil sich dessen die Gläubigen allezeit befliſſen."

Sodann erörtert er die Frage, wann das Herzen seine Zeit habe,

1. „wenn es von Eheleuten geschieht,
2. von Eltern und Kindern,
3. von Braut und Bräutigam,
4. von Geschwistern,
5. von vertrauten Freunden,
6. wenn es landesbräuchlich und
7. wenn es mit Maaß und Ziel,
8. wenn es gegen verfolgte Christen geschieht mit heiligem Kusse."

Der zweite Theil zeigt die Zeit an, in der man sich vom Herzen ferne zu halten habe,

1. „wenn es von ungeziemenden Personen geschieht,
2. wenn Landes- oder Haus-Nothstand vorhanden ist,
3. wenn heilige Festzeiten sind,
4. an unziemlichen Orten, in Kirchen und Schulen,
5. wenn es an Götzen- und Heiligenbilder geschieht."

Der Gebrauch wird vertheidigt

1. „gegen die stoischen Stocknarren, welche alles Herzen verwerfen,

2. gegen die Mönche und Einsiedler,
3. gegen solche, die da herzen, wenn es nicht Zeit ist,
a) im Ehestande, die nie ablassen wollen,
b) außer dem Ehestande junge Leute, die danach Verlangen tragen,
c) bei Eheleuten und Ehebrechern,
d) bei der unverschämten Jugend.

„Diese ist ganz unverschämt im Küssen, bei ihr ist keine Zucht noch Scham mehr vorhanden. Sie sitzen bei offenen Hochzeiten, Gastereien, Tänzen und scheuen sich weder vor ihren Eltern noch vor ehelichen Leuten zu herzen, zu lecken und zu küssen, was wird dann geschehen, wenn solus cum sola hinter der Thüre oder dem Kachelofen sitzen?"

Wichtiger als dieser Excurs über die Untugenden der Jugend erscheint mir Johann Langer's „Anzugs-Predigt" von 1630, in welcher er des Handwerker-Standes gedenkt und nachweist, wieviele Handwerkerarten die heilige Schrift kenne und benenne. Aus der der Predigt angefügten Zusammenstellung ergibt sich die Zahl 90.

Ueber die Plagen, welche das christliche Hausgesinde den jungen und alten Eheleuten bereiten kann, finden wir in Tobias Wagners Casualpredigten von 1658 eine Predigt, welche der Herausgeber anno 1651 am 9. Sonntag nach trinitatis über Lukas 16 vom ungerechten Haushalter gehalten hat. Er gibt dieser Predigt den Titel: „Siebenfältiger Ehenhalten-Teufel, d. i. eine Unordnungspredigt von überhand nehmender Bosheit der Ehehalten und Dienstboten jetziger Zeit." Die sieben Teufel specificirt er, wie folgt: „Erstens necessitatis observatio, der Teufel der Ehehalter (Dienstboten), daß man ihrer bedarf; der zweite bonorum dissipatio, d. i. Veruntreuung der Güter; der dritte Teufel heißt dominorum et totius domus perturbatio, Betrübung der Herren und des ganzen Hauses; der vierte increpationis elusio, Dienstboten fragen nichts nach der Herrschaft Strafen und Worten; der fünfte heißt in domum impiorum receptio, Aufnahme von Bösewichtern in das Haus; der sechste infidelitatis incrustatio, d. i. Verschleierung der Untreue; endlich der siebente Teufel malitiae laudatio, d. i. das Lob der Bosheit, so von ungetreuen Ehehaltern verübt wird." Im folgenden Theile werden die Mittel erwogen und empfohlen, welche Eheleute gegen den siebenfachen Gesindeteufel anwenden sollen.

Dieser Tobias Wagner, der heil. Schrift Doctor, Professor und Prokanzler an der Universität Tübingen, der Kirche Decan und Fürstl. Stipendii Superintendent, war ein sehr fruchtbarer Prediger. Seine 1658 zu Stuttgart erschienenen Casualreden, „oder Predigten über allerhand bedenkliche schwere Fälle, welche sich in den nächst verflossenen Zeiten begeben haben, Männiglichen, sowohl Staatspersonen,

als anderen zu erwägen nöthig und erbaulich," kann man füglich ganz zu den sonderbaren Predigten zählen. Er theilt sie in sieben Sectionen oder Fälle,

1. schreckliche Anfechtungsfäll;

2. Wunderzeichens- und Landstrafens-Fäll (Blut- und 2 Erdbebens-Fäll und Schwerdtpredigt);

3. unterschiedliche Friedensfäll (Predigten über den Prager- und Westfälischen Frieden);

4. Regenten- und Regimentsfäll;

5. fanatische, visionistische Schwärmerfäll (gegen Johann Werner in Meißen und den Propheten in Heerlingen);

6. Ordnungs- und Unordnungsfäll (schwäbische Tax-Ordnungspredigt, Zehent-Predigt, Schul- Schatzungs- und Ehehaltungs-Predigt);

7. Valet- Salve- Scheidens- und Sterbefälle. Hier soll nur noch die erste Abtheilung, Anfechtungsfälle, in Betracht kommen, wegen der hochinterressanten Predigt vom „Kohlenschwarzen Teufel", welche der Prediger 1643 gehalten hat. Von dem Umfange und reichen Inhalte dieser Predigt mag der Leser sich eine Vorstellung machen, wenn er vernimmt, daß sie 62 Quartseiten füllt. Sie zerfällt in zwei Theile: Erster Theil, „in welchem der Teufel mit seinen lebendigen natürlichen Farben beschrieben wird." Zweiter Theil: „Vom mächtigen Vortheil der Christen, demselben unter die Augen zu treten und ihm zu widerstehen." Wagner huldigt dem damaligen Teufelsglauben voll und ganz. Unter die besonderen Kräfte, die dem Satan eigen sind, zählt er nicht bloß die Gewalt, den Menschen zu versuchen und ihm Anfechtungen zu bereiten, sondern auch die Gewalt über alle Elemente, über Menschen, die er durch die Luft davonführe, über Vieh, welches er beschädige; daß er zu jener Zeit so unruhig sich zeige, ist dem Prediger ein Zeichen von der Nähe des Weltendes. Er flechtet artige Histörchen hinein, wie jenes von einem Doctor, der dem in der Gestalt eines Ziegenbockes ihm erschienenen Satane herzhaft zu Leib rückte, ihm die Hörner ausrieß und sie in jener Hand zurückbehält, während der Bock verschwindet. (S. 56.) Das Interessanteste bei dieser Predigt ist wohl die Veranlassung zu derselben. Wie Wagner in der beigefügten historischen Relation berichtet, war ein 25jähriger junger Ehemann durch Nahrungssorgen und Lebensüberdruß dazugekommen, sich mit seinem eigenem Blute dem Teufel, der ihm erschienen, zu verschreiben; dafür erhielt er vom Teufel einen Ducaten. Aber zu Hause legte er aus Verzweiflung unter Assistenz des Satans Hand an sich und will sich aufknüpfen; seine Frau befreit ihn aus der Schlinge. Der Mann wird bewacht, und hört man am dritten Tage die Anwesenheit Satans durch Pfeifen

und Zischen, worauf das Ministerium der Geistlichkeit ihn in die Seelencur nimmt, ihn durch Abschwörung vom Satan befreit und zur Kirche zurückführt. Kaum war aber diese Seelenrettung vollbracht, als ein zweiter Fall, „fast eben so gefährlich", sich begab, indem Einer mit eigenem Blute dem Teufel auf neun Jahre sich verschrieb um des Geldes willen; „er selbst bewahret zu Hause diese Handschrieft »sub sigillo Confessionis«, um den Namen der Person zu schonen." Dieses schweren, aber mit Gottes Wort siegreich durchgeführten Falles, bemächtigt sich ein Dillingischer Spottvogel und schreibt eine Erwiderung unter dem Titel: „Der einfältige Teufel von Eßlingen" mit sieben Einwendungen, welche zu dem Resultate führen: „Es sei auf den Herausgeber Tobias Wagner nicht viel zu halten." Gegen diese „Lästerschrift", hinter welcher er einen Jesuiten witterte, erhebt sich Wagner mit einer „Apologia d. h. gründlicher Gegenbericht", worin er dem „Pasquillanten" mit seinem einfältigen Teufel, der aber ein „unverschämter Teufel" sei, mit aller einem Prädikanten damaliger Zeit eigenen Heftigkeit entgegentritt, um die Vollgiltigkeit seiner Procedur gegen den vom Satan Bestrickten zu erweisen[1]).

Des Satans Gewalt erstreckt sich auch auf das Traumleben des Menschen, und steht mit der Anfechtung im wachenden Zustande auf gleicher Linie. Darüber hat seine Zuhörer belehrt der mehrgenannte ulmische Kanzelredner Chr. Dietrich. Als Frucht seiner „Traumpredigt" veröffentlicht er Ulm 1625 seinen „Theologischen und philosophischen Traum-Discurs von den nächtlichen Träumen." Er selbst gibt im Vorworte die Erklärung zu der Entstehung desselben. Nach dem Vorgange vieler gelehrten Leute aus dem Alterthume und dem Mittelalter, welche Werke über die Träume geschrieben, habe er Jahre lang im Ulmer Münster bei dem Evangelium von der Flucht Josephs nach Egypten von den Träumen gepredigt. Doch erst eine langwierige Krankheit, verbunden mit seltsamen und schrecklichen Träumen, veranlaßten ihn seine Predigten zusammenzustellen und herauszugeben, weil er's gleichsam mit einem himmlischen Gelübde versprochen (!), „sofern mir der liebe Gott zu meiner vorigen Gesundheit verhelfen sollte, ich alsdann die Materie von den Träumen in offenem Druck publi-

1) Ueber die umfangreiche Literatur der „Hexenpredigten", welche die Prediger im XVI. u. XVII. Jahrhundert erscheinen ließen, und worin die Allgewalt des Teufels und seiner Werkzeuge, der Zauberer und Hexen, dargelegt wird, ist das Nähere mitgetheilt in meinem Buche: der „Hexenwahn" II. Theil S. 301—330. Ueber verwandte Geistesproducte unserer Zeit, der Prediger Splittgerber, Mühe und Röschen, vergleiche „Georg Längin, der Wunder- und Dämonenglaube der Gegenwart." 1887.

ciren und ausgehen lassen wolle." Er behandelt diese in folgender Weise:

1. Was die nächtlichen Träume sind, nach den Ansichten von Herodot, Aristoteles, Plato ꝛc.
2. Woher sie gemeinlich kommen.
3. Wie vielerlei solche Träume sind. Sie zerfallen nämlich
a) in natürliche,
b) in göttliche,
c) in teuflische Träume.

Unter die Beispiele von göttlichen Träumen rechnet er auch den Traum von Luthers Töchterlein, „die sehr krank" gelegen, und der dann geträumt, wie zwei schöne Jünglinge mit Ehrenkränzen zu ihr gekommen, die sie zur Hochzeit und zum Tanze haben führen wollen, aus welchem Traume Melanchthon geschlossen, sie werde gewiß zu der himmlischen Hochzeit von den heiligen Engeln geführt werden, was auch noch denselben Tag anno 1542 geschehen. Ebenso erzählet Melanchthon, er habe bei der Botschaft von dem Ableben der ältesten Tochter des Jonas diesen gefragt, was er des Nachts geträumt? Darauf habe Jonas geantwortet: Ihm habe geträumt, daß er nach Hause gekommen und von allen seinen Kindern empfangen worden, nur von seiner ältesten Tochter nicht. Darauf habe Philippus geantwortet, sie werde ihn auch nicht in diesem, sondern im anderen Leben empfangen.

Ein ferneres Beispiel. „Von Kurfürst Friedrich von Sachsen schreibt man, da folgenden Tags Dr. Luther seine Theses zu Wittenberg wider Tezel angeschlagen, er einen denkwürdigen Traum zu Schweidnitz gehabt; ihm sei nach Mitternacht zum dritten Mal im Traum vorkommen, wie Gott einen Mönch, der eines ehrbaren Angesichts, zu ihm sende, welcher St. Pauli des Apostel natürlicher Sohn wäre, und zu Gefährten, auf Gottes Befehl, alle Heilige hatte, die seine Zeugen waren, daß es kein Betrug mit ihm, sondern daß er wahrhafftig von Gott gesandt würde. Und daß ihm, dem Kurfürsten, Gott gebieten ließe, dem Mönch zuzulassen, daß er etwas an die Schloßkirche zu Wittenberg schreiben möchte. Es würde ihn nicht gereuen; darauf er ihm die Antwort durch seinen Kanzler geben lassen, weil ihm Gott dieses befehle, er auch solche Heylige zu Zeugen habe, soll er in Gottes Namen hingehen und schreiben, was Gott ihm befohlen hatte. Da sei der Münch hingangen an die Schloßkirche, zu schreiben angefangen und solche große Buchstaben gemacht, daß, was er geschrieben, der Kurfürst zu Schweidnitz lesen können; habe auch eine solche große Feder geführet, daß sie mit dem hinter Theil bis gegen Rom gereichet, und daselbsten einen Löwen (Papst Leo X.) durch beyde Ohren, zu einem hinein und

zum anderen wieder heraus, gangen, bis zu des Papſt Krone, welche ſie ſo hart angeſtoßen, daß ſie begundt zu wackeln, als wollte ſie herunderfallen. Darauf der Kurfürſt neben anderen zugelauffen, und die Kron halten helfen. Als er nun hierüber erſchrocken, und aufgewacht, ſei ihm der Traum, da er wieder eingeſchlafen, zum anderen malen vorkommen, und ihn gedeucht, wie daß der Münch immerfort geſchrieben, und mit dem Sturtz oder Ende der Feder immer wieder auf den Löwen zu Rom, und durch den Löwen auf den Papſt zugeſtochen. Darüber der Löwe ſo grauſam gebrüllet, daß nicht allein die ganze Stadt Rom, ſondern auch alle Ständt des römiſchen Reiches zugelauffen, zu ſehen, was für eine Unruhe ſeye; an welche der Papſt begeret, daß ſie dem Münch mit aller Macht wehren und deſſen Frevel dem Kurfürſten, in welches Land der Münch were, kundt machen wollten, damit er dieſem Lermen ſtillete. Da nun der Kurfürſt wieder aufgewachet, ein Vatter unſer gebeten und darauf wieder eingeſchlafen, ſeye ihm der Traum zum dritten male vorkommen, und habe ihm gedeucht, als ob die vornembſte Stände des Reichs zu Rom verſammelt, die große Feder, damit der Münch geſchrieben, zu zerbrechen. Aber ſie haben nicht vermöcht, ſondern je mehr ſie ſich daran verſuchet, je mehr ſie erſtarket, als wenn ſie Eyſern were, auch ſo ſehr geknarret, daß es ihnen in den Ohren weh gethan, und durch's Herz gangen. Seyen aber endlich ſo verdroſſen und müde darüber geworden, daß ſie davon abgelaſſen, einer ſich nach dem anderen verloren, und beſorget, es möchte der Münch mehr können, als Brod eſſen und irgendt einen Schaden zufügen. Es habe aber gleichwohl der Kurfürſt den Münch fragen laſſen, wo er doch zu ſolcher Feder kommen were, und wie es komme, daß ſie ſo zähe und feſt ſey? Der ihm dann zur Antwort geben, ſie were von einer hundertjährigen Böhmiſchen Ganß, und habe ihm ſein alter Schulmeiſter eine verehret und, weil ſie ſo gut were, gebeten, daß er ſie zum Gedächtniß behalten und gebrauchen wollte. Daß ſie aber ſo lange währete und ſo feſt wäre, komme daher, daß man ihr den Geiſt nicht nehmen, noch die Seele, wie anderen Federn, außziehen könne. Uf dieß ſey ein Geſchrey von der Feder in alle Lande verſchollen, daß auß dieſer Münchsfeder unzehlige viel Schreibfedern zu Wittenberg gewachſen, und ſey eine Luſt zuzuſehen, wie die Gelehrten darumb ſich geriſſen und ein jeder etwas davon haben wollen. Indem nun der Kurfürſt bey ſich beſchloſſen, hiervon ſelbſt mit dem Münch zu reden, ſey er gegen Morgen aufgewacht. Dieſen Traum hat anno 1617 Petrus Kirſchbach weitläufig beſchrieben, und mit Georgs Spalatini kurſächſiſchen Hofpredigers u. M. Antonii Muſaei, eines vornehmen Theologen, Zeugniß beſtätigt." S. 70.

In Betreff des Ursprungs der Träume steht Dietrich nicht an, auch dem Satan seinen Antheil an den Träumen zukommen zu lassen, die er teuflische Träume nennt. Denn er hält fest an dem Aberglauben seiner Zeitgenossen über des Teufels Obmacht über alle Creaturen. In seiner zweiten Kriegs- und Buß-Predigt bekennt er seinen Glauben an Hexen- und Zauberwesen[1]).

6. Auch dem Alter des Menschen wurde die verdiente Beachtung zu Theil. Denn, welche Klasse von Menschen bedarf mehr des Trostes als das Alter? Sehr sinnig faßt unser Conrad Dietrich das Alter auf. In der siebenten Predigt über das 12. Kapitel, Vers 5 und 6 beehrt er den Greisen durch eine Parallele mit den Heuschrecken. Letztere seien das getreue Abbild eines alten Mannes; dürre Beine, ausgetrocknete fahle Haut, voller Runzeln. Das Bild wird ausgemalt, wie folgt:

a) die Heuschrecken sind schwach und kraftlos; die Alten auch;

b) dürre Beine und dicken Bauch, wie die Alten;

c) diese mit einer häßlichen rauhen Haut; die Alten ebenso;

d) diese gefräßig im Sommer, im Winter nicht; bei den Alten das nämliche;

e) sie sind im Sommer lustig, im Winter nicht; diese ditto;

f) sind jene verachtet und verzagt, desgleichen die Alten;

g) die Heuschrecken salviren sich schnell und leicht bei kalter Luft, bei Reif und Wind; ebenso die Alten; wenn ein kalter Luftzug sie überfällt, dann fallen sie dahin und strecken alle Viere, wie die Heuschrecken. O diese hinfälligen Heuschrecken!

Zwei andere Gebrechen, welche dem Greisenalter eigen sind, geben ihm Stoff zur 4. Predigt über das 12. Kapitel, Vers 3 und 4, in denen es heißt: „Wenn müßig stehen die Müller und finster werden, die durch das Fenster schauen." Dieser Satz bietet ihm Gelegenheit, die Augen und die Zähne des Menschen auf der Kanzel zu behandeln; denn die Müller bedeuten die Zähne, welche die genossene Nahrung mahlen; die Fenster bedeuten die Augen des Menschen. Im Alter geschieht es, daß die Müller müßig stehen, weil sie mangel-

1) Die lutherischen Prediger behandeln noch im 17. Jahrhundert fast ausnahmslos die Realität der Hexen und Zauberer auf der Kanzel, indem sie namentlich auf das Alte Testament sich berufen. Pfarrer Joh. Chr. Schilling hält zu Straßburg 1637 „Theuerung- Hungers- und Bußpredigten." Zu den Motiven des göttlichen Zornes, der sich in der Hungersnoth offenbare, rechnet er: 1. Abgötterei und schnöder Götzendienst, 2. Zauberei, 3. Trügerei und Gotteslästerung, 4. Hurerei und Ehebruch, 5. Schinderei, Raub und Diebstahl. Wie im A. Bund, so geschehe es auch heute.

haft und schwach werden. Der Eine beißt sie aus, der Andere hustet sie aus, wie Martial von Aelia singt:

„Die Aelia, die hatte stehen
Nicht mehr im Maul als 4 Zähn;
Ein Husten ihr die Zween wegriß,
Der andere Husten ebendies
Hat ausgericht an seinem Ort.
Nun darf sie kecklich husten fort
Den ganzen Tag, nicht denket dran,
Daß sie mehr aushust einen Zahn."

Daß im letzteren Falle künstliche Zähne das beste Auskunftsmittel seien, versichert der Prediger seinen bejahrten Clienten, zur vollen Befriedigung der zeitgenössischen Zahnkünstler.

Die Augen sind die Fenster des Leibes, durch welche die Seele Ausschau hält in die Welt. Dieselben müssen deshalb gut gebraucht, gut bewahrt und Gott dafür gedankt werden. Im Alter gehts jedoch abwärts, sie werden blöd und feucht, verlieren Kraft und Glanz, und schnell greift man zur Brille, um die schwindende Sehkraft zu unterstützen. „Man soll die Augen nicht gebrauchen zur Sünde; es soll z. B. die junge Maid nicht schauen auf den jungen Gesellen, sondern die Augen niederschlagen und auf die Erde schauen. Was sagt sie aber, die junge Maid? Der Mann ist aus der Erde, und aus dem Mann das Weib. Also schaue ich dahin, woher ich bin. Der Mann mag auf die Erde schauen, wo er seinen Ausgang hat, und auf den Mann das Weib[1])." Dergleichen Gegenstände werden von vielen in vielfacher Weise zur Predigt herangezogen, welche ebensogut in einer Gesundheitslehre oder in einer Naturgeschichte des Menschen ihren Platz fänden. Es war begreiflich, daß die Predigten über die so sehr reducirten Glaubenslehren das Volk auf die Dauer nicht fesseln konnten; deshalb griff man in's volle Leben hinein und schöpfte Materien, welche mit dem Worte Gottes auch nicht einmal den Namen gemein hatten.

§. 2.

Naturgeschichtliche Predigten.

In diese Klasse rechne ich die zahlreichen Predigten über Natur und Natur-Erscheinungen, über Begebenheiten in der Luft, in dem

1) Auch das so wichtige menschliche „Haar" wurde auf der Kanzel berücksichtigt. Pfr. Schopp zu Wernigerode zeigte 1610 in einer Predigt: 1. Des Haares Ursprung, Art, Gestalt und natürliche Zufälle. 2. Den rechten Gebrauch des menschlichen Haares. 3. Von der Erinnerung, Ermahnung, Warnung und Trost, von den Haaren hergenommen. 4. Wie sie christlich zu führen und zu gebrauchen sind.

Wasser wie auf dem festen Lande. Diese Klasse möge eröffnen 1. der Prediger Joh. Junghaussen Geranus, Pfarrer zu Cöstritz, durch eine Sammlung von Predigten, die er zu Gera 1645 veröffentlichte unter dem Titel: »Sermones de tempore, d. i. sonderbare Predigten von der Zeit;"

1. von den vornehmsten Theilen des Jahres;
2. von der Kälte;
3. von dem Schnee;
4. den Rosen;
5. der Ernte;
6. der Kirmes;
7. von den Finsternissen;
8. vom Kirmeskuchen.

Die erste Predigt gilt nicht so sehr den vier Jahreszeiten als vielmehr einem vierfachen Brüderpaare: a) Saat und Ernte, b) Hitze und Kälte, c) Sommer und Winter, d) Tag und Nacht [1]). Sie werden jedesmal mit dem zweifachen Gesichtspunkte 1. naturaliter in natürlicher und 2. spiritualiter in geistiger Beziehung betrachtet.

Die zweite Predigt ist die Frostpredigt und behandelt

1. den Ursprung aller Kälte;
2. die Wirkungen der Kälte. Es dienen die Chroniken der ältesten Zeiten als fruchtbare Fundgrube für diesen Gegenstand, namentlich über Frostschäden.

Die dritte, die Schneepredigt, hat vier Theile:

1. die Quantität;
2. die Qualität;
3. die Admirabilität und
4. die Utilität des Schnees [2]).

Die vierte bildet die Rosenpredigt. Redner kommt auch zur künstlichen goldnen Rose, die der Papst zuweilen weiht und hohen Potentaten schenkt. Die natürlichen Rosen sind angenehm:

1. durch ihre Farbe;
2. durch ihren Geruch;
3. durch ihr Wachsthum, und

1) „Von den Jahrzeiten" 4 Predigten von And. Richter, Wittenberg. 1615.

2) Mit einem „Schneepredigtlein", verbunden mit einem „Immenpredigtlein" (Bienenpredigt) hat Prediger Joh. Falk zu Tübingen seinen Namen der Nachwelt erhalten; jene am 16. December 1630 gehalten und 1632 gedruckt; diese 1631 publicirt. Der Großvater seiner Schneepredigt war Sigwart, der Vater Weinmann »Hanc dispositionem a. Cl. Weinmanno (qui ni fallor a Cl. Sigwarto) accepi,« bemerkt er in der Vorrede.

4. durch ihre natürliche Kraft, z. B. das Rosenwasser, Rosenöl, Rosenessig;

5. durch des Rosenstockes Natur;

6. als Abbild der mystischen Rose.

Die fünfte, die Erntepredigt, behandelt die Feldfrüchte:

1. Weizen, 2. Korn, 3. Gerste, 4. Hafer, 5. Linsen.

Der Prediger versäumt nicht nebst dem natürlichen Gebrauche auch figürliche und symbolische Bedeutungen zu erläutern und mit verschiedenen Histörchen zu bereichern. Die Kirmespredigt nimmt die sechste Stelle ein und soll zeigen, wie man Kirmes halten soll, und zwar ore, corde et opere. Zum letzteren gehört die Kirmestafel mit verschiedenen Schüsseln: a) der Erschaffung, b) der Erlösung, c) der Heiligung, d) der Predigt, e) der Beichtschüssel, f) der Sündenvergebung. Es folgen dann die Schüsseln des 2. und 3. Ganges in ähnlicher allegorischer Anwendung.

Die 7. Predigt behandelt die Sonnen- und Mondfinsternisse, und zwar

1. von ihren Urhebern;

2. ihren Wirkungen;

3. von unserer Verpflichtung.

Prediger hält die Sonne für 166 mal größer als die Erde, daher eine totale Sonnenfinsterniß für die ganze Erde nicht möglich, wie dies beim Tode Christi der Fall gewesen, weshalb Dionysius der Areopagite daraus geschlossen, entweder leide Gott, und die Natur habe Mitleiden mit dem leidenden Gotte, oder die Welt werde untergehen, wie beim alten Suidas zu lesen. Zu den Wirkungen der Finsternisse übergehend findet er, daß sie Zeichen des Zornes Gottes sind; denn noch ist keine Finsterniß ohne merklichen Schaden vorübergegangen. Dafür werden verschiedene Beispiele angeführt. Es folgen aber gewöhnlich Verdunkelung des Wortes Gottes und Veränderung der christlichen Lehre: Beispiele, die Sonnenfinsterniß von 1547 und das Interim; von 1552 und die Schwärmerei des Andreas Osiander; von 1590 und der calvinische Spektakel in Sachsen. Schon 1642, im verflossenen Jahr, sahen wir wieder eine. Gott behüte uns bei dem hellen Lichte seines alleinseligmachenden Wortes! Auch zeigen die Finsternisse an die Veränderungen im politischen Regimente; sodann Hunger, Pest, Krieg, Theuerung, Mißwachs, was alles durch Beispiele aus der Geschichte erwiesen wird. Die achte Predigt behandelt zur Freude und Ehre der Hausfrauen den Kirmeskuchen nach seinen drei Gestalten a) den dicken, auch Brautgevatter genannt, oder Kirmeskuchen, b) einen dünnen und c) den Eierkuchen oder Platz. Sodann wird erläutert,

woraus jeder Kuchen besteht, a) aus Mehl, b) Milch, c) Hefe, d) Butter, e) Gewürze, z. B. Safran, Muskatenblüthe und Rosinchen, f) Eier. Freilich wird nicht jede Sorte mit gleichen Stoffen bereitet, wie auch nicht in gleicher Form zugerichtet. Gewiß hat das fromme Frauengeschlecht an diesen ursprünglichen Vorlesungen sein höchstes Wohlgefallen gefunden!

2. Eine natürliche und verwandtschaftliche Beziehung zum Kirmeskuchen hat die Martinsgans; denn sie wird zu Ehren eines Heiligen verzehrt und nach ihm genannt. Deshalb hat derselbe Prediger ihr zu Ehren am 11. November 1642 eine Predigt gehalten und dieselbe anno 1644 veröffentlicht. Er findet sich merklich angezogen von diesem treuen Hausthiere, der „Martinsgans", und will sie deshalb betrachten 1) in vita, im Leben, 2) in morte, im Tode. Aus ihrem Leben schildert er ihre Tugenden und ihre Laster. Nach dem Tode wirkt sie noch durch ihre Leber, ihre Flaumen, durch ihr Fett, durch die Schreibfedern. Ueber die Wichtigkeit der letztern handelt das schöne Räthsel, welches er nicht verschweigen will.

„Weil ich lebe, so schweig ich,
Bin ich todt, so kann ich nicht:
Wenn man mir den Kopf schneit ab
Und den Hals zugespitzt hat,
So fang ich dann zu schreien an,
Daß man mich in der ganzen Welt hören kann.
Ohne mich kein König kann regieren,
Zu hohen Ehren manch Armen ich kann führen."

Für jeden dieser guten Effecte stehen dem Prediger geschichtliche Beispiele reichlich zu Gebote[1]).

3. Wetter-Predigten verdanken wir dem Hofprediger Abraham Langen in Weimar. Wie er in einer beigegebenen „historischen Relation d. i. gründliche und wahrhaftige Beschreibung des erschrecklichen Ungewitters und grausamer Wasser" des Weiteren ausführt, war am 29. Mai 1613 ein furchtbares Ungewitter von 4 Uhr Nachmittags bis 10 Uhr Abends mit Wolkenbrüchen und stundenlangem Hagelwetter über einen großen Theil des thüringischen Landes, insbesondere über die Stadt Weimar und 25 umliegende Orte, niedergegangen. In Weimar waren 65 Personen ertrunken, über 100 Stück Pferde und Vieh umgekommen. In der Umgegend waren mehrere hundert Gebäude weggeschwemmt, über 1000 Stück Vieh und 100 Menschenleben zu Grunde gegangen. Diese Sündfluth, wie der Prediger dieses Naturer-

1) Der sächsische Hofprediger Pl. Jenisch gab, nebst Feuer-, Wetter-, Erndte- und Krankheits-Predigten, auch drei Viehpredigten heraus!!!

eigniß bezeichnet, gab die Veranlassung zu zwei Wetterpredigten aus dem 18. Psalm Davids, darinnen nicht allein die Ungewitter gründlich und eigentlich beschrieben werden, sondern auch aus dem gemeldeten Psalm Anweisung geschieht, wofür man dieselben halten, und wie man sich darwider trösten soll. Sie wurden am 11. und 15. Juni in der Schloßkirche zu Weimar gehalten und zu Jena dem Drucke übergeben. In der ersten Predigt zeigt Prediger in vier Punkten,

1. wer sich in denselben so zornig erzeige und hören lasse;
2. woraus denn die Ungewitter gemacht werden;
3. wie auf mancherlei Weise und Art uns Gott durch dieselben heimsuche, und
4. was Gott der Herr damit meine.

In dem zweiten Punkte erörtert er die Ansicht der heidnischen Naturforscher über die Entstehung der Ungewitter, gedenkt auch derer, die solches dem Satan zuschreiben, bringt ferner die Darstellung der Erklärung Davids und des alten Testamentes. Er selbst aber führt das Ungewitter auf den Zorn Gottes zurück, der sich in dem Gewitter habe hören lassen wider das sündhafte Menschengeschlecht.

Die zweite Predigt behandelt die Frage, wie wir uns in diese über uns ergangene Strafe und Züchtigung des Herrn christlich schicken sollen, damit uns Gott gnädig sei, die erfaßte Zornesruthe bei Seite legen und uns hinfüro väterlich verschonen möge. Hier findet Redner Veranlassung, über den damaligen Zustand des römischen Reiches sich auszulassen. Er findet denselben höchst gefährlich, indem allenthalben Empörung, Kriegsgefahr und äußerste Zerrüttung sich anlassen [1]). „Denn es hängt alles an einem seidenen Fädelein; noch dehnet, zerret und reißet man daran, daß es ja über den Haufen fallen solle. Christus und St. Paulus haben geweissagt, daß kurz vor dem jüngsten Tage (!) böse und greuliche Zeiten sein sollten. Daniel hat im großen Rolande gesehen und verkündigt, auf was schwachen Füßen das römische Reich gegen das Ende der Welt stehe, und wie Thon und Erz schwächlich und schwerlich aneinander kleben werden; diesem Ding wolle man helfen, dem nicht mehr zu helfen ist, man wolle es denn über den Haufen werfen." (!)

„Ach der goldne Kopf, die silberne Brust, der eherne Bauch und die eisernen Schenkel an dem großen Hauptkaiserthum sind dahin und

1) Es ist jedenfalls sehr merkwürdig, daß die Prediger von 1610—1618 so oft und gern auf den Ausbruch eines bevorstehenden Krieges zu sprechen kamen. „Man gedenkt auch heute," sagt 1615 Hofprediger Hänichen in Dresden, „der hochschwierigen Regierung in- und außerhalb des Reiches, wo allerhand gefährliche und weitaussehende Differenzen glisciren und glimmen und leicht durch einen unversehenen Wind zu einem großen Feuer könnten aufgeblasen werden."

werden nicht wiederkommen. Aendern und bessern ist zweierlei, und wer viel bessern könnte, möchte an seinem eigenen Regimente anfangen, und die unbilligen Prozesse abstellen und den Balken aus seinem eigenen Auge ziehen, so würde Gott im höchsten Regiment auf Erden auch Alles erträglich machen."

„So ist aus allen Umständen klar und offenbar, daß der Tag des Herrn vor der Thüre ist, und daß diese grausamen Ungewitter Vorboten seien des letzten Donnerwetters, da der Herr wird regnen lassen über die Gottlosen Blitz, Feuer und Schwefel und ihnen ein Wetter zum Lohne geben wird, daß die Himmel vergehen und die Elemente verschmelzen werden." Außer diesen Wetterpredigten finden sich ähnliche Materien behandelt, z. B. Wind- und Sturmpredigten [1]).

Der allseitige Dietrich von Ulm behandelt in seinen Predigten über das Buch Salomos, „Der Prediger", die Winde, woher sie kommen, ihre Bestimmung und Nutzen. Deßgleichen das Wasser: „Alle Wasser kommen aus dem Meere und gehen wieder in's Meer zurück, das treue Bild des Menschenlebens." Beim Kapitel über den Ursprung des Wassers kommt er zur Darlegung über die Quellen des Rheins und fügt als Merkwürdigkeit von der Insel Ferro die Erzählung bei, daß diese Insel ohne Wasser sei; nur ein Nußbaum tränke mit seinem Wasser die Bewohner und Reisenden! Im Uebrigen sei das Meer voller Gaukelwerke und Wunder. Der Weinbau wie die Weinberge, deren Pflege, und daß dieses keine Sünde sei, wird erörtert; die Heilung vom Zipperlein findet Beachtung; Diät im Weintrinken und Enthaltung von guten Bissen sei erste Vorschrift.

Es fehlt auch selbst die Feuerpredigt nicht.

Da der Prediger ein Wächter ist nach Ezechiel 33: „Ich habe dich zum Wächter gesetzt im Hause Israel," sagt Caspar Titius von Heckstadt, „habe ich bei der nächsten großen Feuersbrunst allhier mich meines Wächteramtes erinnert und demnach auf den 4. Tag hernach eine einfältige christliche Feuerpredigt aus Gottes Wort halten wollen von dem schrecklichen Brandschaden insgemein, wie es allerseits mit demselbigen gethan, und was man nützliches dabei sich zu erinnern habe." Dieselbe erschien zu Leipzig 1627 mit dem Titel „Feuer-Spiegel des großen schrecklichen Brandt-Schadens, welcher nach Ausziehung des

1) Der Kürze halber seien noch einige erwähnt. Außer Abraham Langen dem Herausgeber der „Wetter-Predigten" machte sich noch verdient: Paul Walther durch seine „Sturm-Predigten", Hamburg 1634; Wilh. Sarcer durch seine „Wasser-Predigt", Eisleben 1595; M. Pollio „Wetterpredigten", Leonhardt Waldschmidt 1654 „Ueber die große Sonnenfinsterniß" ꝛc.

einquartirten Sächsischen Volkes [1]) entstanden zu Heckstadt in der wollöblichen uralten Grafschaft Mansfeld." Das Feuer war angelegt worden, „da nach Dämpfung des Feuers hin und wieder in allen Ställen und Scheuern Pulver, Lunten und Feuerzeug gefunden worden." Es war am 10. Mai 1627. Zu Grunde gingen 109 Häuser nebst 31 Scheuern in der Stadt, und 29 Häuser mit 5 Scheuern in der Vorstadt Kupferberg. Die Leute waren vorher sehr wohlhabend. „Der Bürger, der die 3 Tage zuvor 2 oder 3 Tische von dem fremden Kriegsvolke speisen und 40 oder 50 Pferde stellen und füttern konnte, hatte nicht so viel behalten, daß er an selbigem Abende mit Weib und Kind eine Mahlzeit halten konnte." Und dieses noch, nachdem „das fremde Volk als rechte undankbare Gäste euch beraubet und ausgeplündert und alles im Hause und Hofe zerschlagen und über einen Haufen geworfen hatte; ja auch die Leitern und Feuerhacken bei den Nachtfeuern verbrannt hatte."

„Das rechte Löschwesen bei solch Feuersbrünsten ist das Gebet. Doch nicht wie Etliche, welche am letzten Donnerstage sich gefunden, welche das Feuer mit sonderbaren Worten und Versprechen vermeinten zu dämpfen. Solches Feuerversprechen ist Mißbrauch des göttlichen Namens und verdienten solche verzweifelte Buben fast, daß sie wegen Mißbrauch des göttlichen Namens in das Feuer gestürzt würden! Denn sie fluchen, schwören, zaubern, lügen, betrügen und sprechen unnützen Segen mit demselben und verharren in ihren abergläubischen Teufelsgedanken."

Von verwandtem Inhalte ist die Predigt des Superintendenten Jakob Herrenschmidt aus Ulm, welche dieser 1624 herausgab unter dem Titel: »Davidis incendium, diluvium, refrigerium,« d. h. Davids Feuer- und Wassernoth, daraus ihm Gott geholfen hat. Das ist: „Nützlicher und kurtzer und schriftmäßiger Unterricht, was beim neulich im Ries gefallenen großen Gewässern in Acht zu nehmen, wofür solches zu halten, und was sich ein Jeder dabei zu versehen. Neben wenigem eingeführten Bericht von der im November a. Chr. 1623 geschehenen Feuer- und Wunderkugel zur Warnung verfertiget."

In der Zuschrift des Sebastian Miller in Augsburg ist von den schreckenerregenden »Thaumata«, den Wundern zu lesen, welche in

1) Im Städtchen Wolkenstein, wo Schweden im Quartiere lagen, brannte es am 22. und 23. December 1642; am 2. Januar 1643, und das Rathhaus am 2. Februar. Dieses Städtchen hatte 1632, 1634 und 1637 von kaiserlichen Truppen Plünderungen erfahren. Dasselbe wiederholte sich unter den Befreiern, den Schweden, am 27. Februar 1634 unter Banner; am 13. Dezember 1642 unter Torstenson, und am 1. Januar 1643 unter Königsmark. So Pastor Christ. Schindler von Schneeberg in seiner Predigt: „Oliva tripla, dreifacher Oelbaum". 1646. Zwickau.

jüngster Zeit sich begeben. »Timoris incentivum esto globus ille igneus, ille Mens. Novbri anni finiti coelitus non sine admiratione cunctorum delapsus. Timoris incentivum esto pluvia, quae hoc anno diem non perduravit sed mensem.« Der Text ist aus Ps. 65, 12. „Wir sind in Feuer und Wasser gekommen, aber du hast uns ausgeführt und erquickt." Demnach soll

1. Davids große Noth, und
2. Gottes große Hilfe ihm zum Ausgangspunkte dienen.

Die Auslegung über den ersten Punkt geht zu einer Polemik über gegen das Fegfeuer, behandelt dann die große Feuerkugel vom 17. November 5 Uhr Abends »coelo sudo et sereno« und erläutert deren Bedeutung in einer Reihe von Geschichtsdaten, nach welchen sie die Vorbotin großer Veränderungen wäre.

4. Mit den sogn. „Blutpredigten" haben wir schon im ersten Kapitel Bekanntschaft gemacht. Doch sei hier des Pfarrers und Predigers J. Fr. Kraft gedacht, welcher eine Predigt veröffentlichte über die „Egyptische Blutverwandlung", d. h. „einfältige Auslegung, wie die vor langer Zeit in Egypten geschehene Verwandlung aller Wasser in Bächen, Seen, Sümpfen, auch in hölzernen und steinernen Gefäßen, bei jetzt sich begebenden vielfältigen Blutzeichen anzusehen und zu betrachten sein möge." Gedruckt zu Ulm 1644. Diese Predigt ist überreich an Sonderbarkeiten. Gott ist ihm ein Kriegsherr, welcher seine Armee gegen die Völker ebenso ausschickt, wie ehemals gegen die Egypter und ihren Pharao. Damals ließ er aufmarschieren

1. das gelbe Froschregiment,
2. das gescheckte Lausregiment,
3. das grüne Haiducken- oder Heuschreckenregiment.

„Pharao aber war ein harter Distelkopf; darum begießt Gott ihn mit Blut, d. h. alles Wasser in Egypten wurde in Blut verwandelt, und zwar in ein stinkendes. So hat 1588 in Weimar ein Hirschhorn, welches lange in einem Hause verwahrt wurde, auf einmal zwei Tage lang ein übelriechendes Blut von sich gegeben. Ebenso berichtet der Diakon Caspar Roth zu Wurzen, daß 1616 daselbst eine Speise sechs Mal in Blut sei verwandelt worden, was er selbst gesehen habe. Desgleichen ein Kindsbrei, den man aber des Geruches wegen nicht lange aufbewahren konnte. Gott gab die Blutzeichen dem Pharao, um ihm die Strafe anzuzeigen. Dasselbe geschah mit der Stadt Jerusalem, als das Blut Christi, welches sie vergossen hatte, über sie kam, sie, die sich des Mordes an Christo noch gerühmt hatten, wie aus einem Briefe ersichtlich, welcher bei etlichen Juden gefunden wurde, die man bald nach der Kreuzigung Christi daselbst hingerichtet hat. Dieser Brief

ist von Pfarrer Thomas Birken zu Rothenacker in seiner geschriebenen Predigt angezogen worden und lautet wie folgt: ‚Den Gebrüdern über Meer zu Ulm in Schwaben salutem. Heil wünschen euch die Brüder, so da sind zu Jerusalem und im Land Juda, und geben euch zu erkennen den Frieden. Wir sind von einer großen Trübsal erledigt, derohalben wir Gott großen Dank sagen, und verkündigen euch, daß der gottlose Verführer Jesus von Nazareth, ein Sohn Josephs, vom Leben ist hingericht. Denn da wir sein Gotteslästern und Schelten nicht mehr leiden wollten, haben wir ihn vor dem römischen Landvogt verklagt, welcher ihn hat heißen tödten, wie er dann verdienet hat. Wir haben seine Jünger auch in's Elend verwiesen und nach ihrem Verdienst belohnt.‘ Thörichtes und verstocktes Volk, welches das Blut Christi nicht zur Vergebung der Sünde gebrauchte." Heutzutage noch, meint der Prediger, kämen die Judenkinder mit einem Stück Blute auf dem Kopf zur Welt. „Heutigen Tages", fährt er fort, „finden sich auch viele Blutzeichen in unserem lieben Vaterlande deutscher Nation. Da sich verschiedene Speisen in Blut verwandelt, Blut geregnet, und Bäche mit blutfarbenen Wassern angelaufen, weshalb kein Zweifel, es wolle Gott durch diese Zeichen auch etwas sonderbares andeuten." Dieses sei der Kriegs-Pharao, „welcher allenthalben Blut vergieße oder auch der Hof-Pharao, die ihre Unterthanen als Gänse betrachten, die man immer rupfen müsse oder als Weidenköpfe, die man stets beschneiden müsse." Meistens aber seien sie die Vorzeichen des kommenden Gerichtes; denn damit stecke Gott seine Zornesruthe am Himmelsfenster aus; wie solches zu lesen bei: Peucer, de divinat; Meurers Meteorlogia; Suevi speculum mundi indurati; ferner bei Gregor Strignitzii 10. Predigt über das 2. Kapitel Joel; Caspar Rothen sonderbarer Bericht vom Blutzeichen; Wunder- und Blutspiegel von B. Wilderfin. „Diese Blutzeichen sind zur Warnung für die Sünder, auch für die Bürger und Bauern wegen der zauberischen und teuflischen Festmachung. Es weiß sich die Gemeinde allhie wohl noch zu besinnen, wie ein solcher Achilles vor diesem in einem Duell sich hat verlauten lassen, er sei so fest als Stahl und Eisen, aber gleich beim ersten Stoß durchbohrt darniedersank." Auch gedenkt er der acht und dreißig Juden, welche der Markgraf Joachim von Brandenburg am 19. Juli 1510 verbrennen ließ, weil sie erkaufte Hostien mit Messern zerstochen, aus welchen Blut hervortrat. Es seien die Blutzeichen auch drohende Zeichen wegen der überhand nehmenden Blutschande. Zuletzt seien sie ein Trost- und Gnadenzeichen für fromme und gläubige Seelen.

Die artige Legende, resp. das Märchen von den Mäusen und dem Mäusethurm im Bingerloche, bekommt einen nicht zu verachten-

den christlichen Anhaltspunkt, wenn man die „Mäusepredigten" liest.

Mit dem Titel „Gottes Kriegsheer" nach Job 25, 3 hinterläßt uns Pfarrer Hartmann Braun zu Grünberg in Hessen eine Mäuse-Predigt. Denn, heißt es auf dem Titelblatte: „Darunter gehören auch die Mäuse, so in diesem 1617. Jahr an vielen Orten auf dem Felde mächtigen Schaden gethan. In der Form einer christlichen Lehr- und Vermahnungs-Predigt für Augen gestellt zu Darmstadt 1618."

Im Eingange wird wiederum eine Musterung der Heerschaaren Gottes vorgenommen. Der Prediger findet deren zehn: 1. die Engel, 2. die Teufel, 3. die Gestirne, 4. die Elemente, 5. Kreuz und Trübsale, 6. die Tyrannen, 7. Fremdes Kriegsvolk, 8. Wilde Thiere, 9. Schädliche Vögel, 10. Alles Ungeziefer als Heuschrecken und Mäuse[1]). Thöricht sind die Leute, welche letztere Kriegsschaar den Zauberern und Gifttöchen zuschreiben. Mag Plinius der Heide, mag Nic. Remigius, mag Crinitius davon halten, was er will; das können die Zauberer nicht, wohl aber der Teufel, der deshalb der mille artifex, der „Tausendkünstler" genannt wird.

„Wie die Fürsten ihre Heerschaaren haben um den Frieden zu wahren und die Rotten und Schnaphäne niederzuhalten, so hat auch der Himmelskönig seine Kriegsleute, mit denen er die Völker züchtigen und schlagen kann." Nun folgt eine chronologische Uebersicht über alle derartigen Begebenheiten aus der alten und neuen Geschichte. Auffallend ist der Bericht über eine streifende Rotte, welche im Frühjahr 1617 in's Land gekommen, gehauset und gemauset, Kisten und Kasten gefeget, die Leute gestöckt und geplöckt, Weiber und Kinder geschändet, Kühe und Pferde von der Weide und aus dem Stalle gestohlen auf ein bis 2 Meilen in der Runde, so daß viele Leute Haus und Hof verlassen und sich zum Schutz in diese Stadt geflüchtet, um sicher zu sein vor diesen Schnaphänen, die alles mit sich packen und hacken, was sie nur haben erschnappen können."

Eine richtige Mäusepredigt hat uns der Pfarrer Jak. Ad. Herrenschmidt hinterlassen, welche 1661 zu Nürnberg erschien unter dem Titel: „Gottes Mäus-Regiment, das ist Predigt- und Kanzeldiscurs, was von der Menge der Mäuse (von welchen man hin und wieder höret, daß solche in großer Anzahl auf dem Felde, in den Aeckern und Wiesen sich sehen lassen) zu halten, wovor sie zu halten, und was sie in das künftige bedeuten mögen."

1) Nach Joh. Burger gab es in England einmal Heuschrecken mit dem Worte „Strafe" auf dem einen, und dem Worte „Gottes" auf dem andren Flügel.

Im Lande Sachsen hatte die Mäusmenge unglaublichen Schaden angerichtet, „die auch gar seltsam gestaltet gewesen, etliche hatten aufgeschlitzte Ohren, andere hatten runde Löcher in den Ohren, etliche hatten gar keine Schwänze, womit Gott diejenigen Strafen, die er im selbigen und folgenden Jahre geschicket, hat andeuten wollen."

Sämmtliche Predigtgegenstände in diesem zweiten Paragraphen sind realistischer Natur; man erstaunt nur darüber, was die Phantasie und Ideenassociation in den Köpfen der Prediger daraus Wunderbares geschaffen hat. Vielleicht möchte ein Leser zu ihrem Lobe hervorheben, daß sie ganz interessenlos gehandelt und nicht an sich selbst gedacht, nicht reale Vortheile gesucht hätten. Doch dieses Lob ist ihnen theilweise abzuerkennen. Ein oft wiederkehrendes Thema ihrer Predigten war auch jenes über das mangelhafte »Salarium,« den geringen Gehalt. Sie klagen und jammern darüber, wie bei Wagner, Lauterbach u. a. zu sehen ist, daß sie mit ihren Kindern hungern oder betteln müßten. So predigte denn 1619 ein Pastor in Brandenburg über die 3 Dinge, welche einem Prediger noth thun,

1. ein gutes Gewissen,
2. ein guter Bissen,
3. ein gutes Kissen, und findet darin den Uebergang zur Ermahnungsrede an die Gemeinde, ihm sein geringes Salär aufzubessern[1]). In Kirchenvisitationsbescheiden wird dieses Thema daher oft von Seiten der Visitatoren gerügt.

Auch Beispiele von großer Leichtgläubigkeit, von abergläubischer Auffassung natürlicher Erscheinungen, fehlen in dieser Zeit nicht. Die Kanzel war kein Isolirschemel gegen die abergläubische Geistesrichtung jener Zeit. Ein sprechendes Beispiel hierzu liefert eine Predigt über Wundercuren, hervorgebracht durch einen neu entdeckten Gesundbrunnen mit wunderthätigem Wasser[2]).

Im Jahre 1645 waren in der Oberlausitz, und zwar in der Herrschaft Königsbrücken, unweit Gutschdorf und Neunkirchen, sowie zu Hornhausen in Niedersachsen urplötzlich heilkräftige Quellen dem Schooße der Erde entsprungen, zu welchen, als wunderbaren Gesund-

1) Tholuck II. a. 141.

2) Wenn Längin im ersten Theile seiner Broschüre auf die Zunahme des Wunderglaubens unter dem katholischen Volke hinweist, so darf man kühn behaupten, daß derselbe unter dem protestantischen Land-Volke noch größer ist. Es ist eine von katholischen Pfarrern in gemischten Gegenden oft erlebte Thatsache, daß Protestanten sich katholische Sacramentalien, geweihtes Wachs, Salz, Oel, Weihrauch 2c. erbitten und verschaffen, um der Krankheit eines Kindes, eines Stück Viehes zu steuern, oder um zauberische Einflüsse abzuwehren.

brunnen, Jung und Alt, was krank oder kränklich war, pilgerte, um Heilung zu finden. Solche Kranken-Karawanen waren auch von Löbau aus am 17. Juli und 6. August ausgezogen, und da die letztere „von wegen der daselbst eingefallenen großen Kälte" (!) nicht länger als neun Tage dort verweilen konnte, der Mehrzahl nach am 20. August „glücklich, friedlich und fröhlich zurückgekehrt"; die anderen aber waren noch ausgeblieben. „Daß nun aber aus allerlei Ländern, Städten und Dörfern auch allerlei sieche, kranke und preßhaftige Menschen dahin kommen und unseres lieben Gottes große Wunderwerke gnädig anschauen, Gott loben und danken, das ist nicht unrecht, sondern recht christlich und wohlgethan; daß man aber meinen und denken wollte, es müßte Gott alle und jeden Menschen, so dahin kommen, heilen, das ist unrecht." Diese Erklärungen gibt der Prediger Abraham Stürtz zu Löbau in seiner Frühpredigt vom 13. Sonntage nach Trinitatis, welche er publicirte mit dem Titel: »ara votiva deo-homini et loba venientibus dicata.« „Geistlicher Lob- und Dankaltar, dem hochgelobten Gottes- und Marienssohne Christo Jesu zum schuldigen Lob, Preis und Dank aufgerichtet, als etliche zu Löbau mit allerhand Leibesbeschwerungen behafteten Manns- und Weibspersonen, Junggesellen und Jungfrauen von den zu Hornhausen entsprungenen und gesegneten kräftigen Heil- und Gesund-Brunnen unseres lieben Gottes am 20. August ganz sicher und glücklich mit Fried und Freud zu den lieben Ihrigen wieder zurückgekommen." Der Prediger fand sich umsomehr zur freudigen Begeisterung angeregt, da auch sein Söhnlein in dem neuen Teich Bedesda zu Hornhausen Heilung gefunden hatte. Er stellt diesen neuen Wunderbrunnen dem Teich Bedesda zu Jerusalem an die Seite und hebt verschiedene Vergleichungspunkte hervor, wobei er zu dem Schlusse kommt, daß, „wo alle menschliche Hülfe aufhört, da die göttliche anfängt, weshalb angesichts dieses Wunders aus den Löbauern rechte Lobbauer oder Lobebürger werden sollen." Er will mit dem guten Beispiel vorangehen. Sein armer lahmer Sohn war vor fast zwei Jahren durch den berühmten Feldscheerer und jetzigen Barbierer Jakob Schwantis in Görlitz soweit hergestellt worden, daß er gar fein wieder gehen konnte, so daß er, der Vater, nach seiner Rückkehr am ersten Adventssonntage, dem 4. Dezember 1644, in der Vesper eine Dankpredigt halten konnte; aber vor einem halben Jahre trat die Lähmung wieder ein. Abermals wurde der Sohn 14 Wochen lang in die Behandlung des Görlitzer Feldscheerers sammt einer Wärterin gegeben, jedoch ward das Uebel immer ärger, „so daß ich die Ursache nicht dem Arzte, sondern mir selbst zuschreiben mußte, weil ich mich nicht mit Assa an den Herrn, sondern an die Aerzte gewendet und damit gegen

Gott (!) gesündiget habe." Als er aber die fröhliche Zeitung vom Gnadenbrunnen zu Hornhausen erfahren, habe er seinen Sohn mit Anderen dorthin bringen lassen; dabei habe er das Gelübde gemacht, wenn sein Sohn frisch und gesund anher zurückkehre, dann wolle er abermal eine Dankpredigt halten und solche zum öffentlichen Drucke befördern. Und solches Gelübde habe er nun gelöset!

Jam satis! Diese Proben werden genügen, um dem Leser die Ueberzeugung zu gewähren, daß die Diener am Worte neben dem göttlichen auch manches menschliche und weltliche Wort auf die Kanzel getragen haben, welches mit dem göttlichen weder in Beziehung stand, noch eine Verwandtschaft mit ihm hatte. Es waren Themata von unterhaltendem Charakter, gemeinnützlichem Werthe, angenehm zu hören, interessant zu lesen, ganz geeignet in einer Naturgeschichte oder in einem Elementarlesebuche die Spalten zu füllen. In der altchristlichen Kirche war eine andere Regel zur Norm geworden. Sie verkündigte laut der Diacon, der Ausleger der Schrift: »Sancta sanctis« das Heilige den Heiligen, oder den heiligen Stätten! An diesen christlichen Zuruf haben jene Prediger sich nicht erinnert, welche noch mit besonderem Interesse und Wohlgefallen „an den Böcken, Rindern und der Kuhasche des A. Testaments" ihre Augen weideten[1]).

§. 3.
Kunstgeschichtliche Predigten.

Es ist das Bestreben, die Kunst zu fördern, bei den Bekennern der neuen Lehre nicht vermerkbar geworden. Mit Ausnahme der Musik war Luther vom Kunstsinne weit entfernt. Zwingli und Calvin waren erklärte Feinde der Kunst, welche alles, was die christliche Kunst der alten Kirche im Laufe vieler Jahrhunderte erzeugt hatte, nach Vandalen Art dem Untergange weiheten, so daß selbst Dietrich in Ulm darüber seinen Jammer nicht verbergen kann[2]). Große Förderung konnte die Kunst auch deßhalb in der neuen Religionsgesellschaft nicht erwarten, weil Liturgie und Cultus auf die einfachsten Formen eingeschränkt blieben. Es finden sich unter den „sonderbaren Predigten" jedoch eine Anzahl Reden, welche man unter diese Rubrik bringen kann. Ich lasse daher einige unter dem Titel: „Kunstgeschichtliche Predigten" folgen.

1. Mit einer Orgelpredigt hat uns Pfarrer Benjamin Stark von Mittweida erfreut, welche er 1648 gehalten und veröffentlicht hat unter dem Titel „Längst gewünschte mittweida'sche Orgelfreude." Es war die Einweihungs-Rede oder, wie er sie nennt, eine Orgelpredigt.

1) Brief an die Hebräer, 9, 13. — 2) S. 57.

Er behandelt darin die Geschichte der Einführung der Vocal- und Instrumental-Musik beim christlichen Gottesdienste. Als Ursachen dieser Einführung gelten ihm: 1. „Divini mandati autoritas; 2. Ipsius artis dignitas; 3. Ejusdem egregia utilitas, oder 1. der sonderbare göttliche Befehl; 2. die Hoheit und Vortrefflichkeit der Hochedlen Musik an sich selbsten; 3. der herrliche Nutz, den wir davon haben." Dem Redner ist es klar, daß Gott Vocal- und Instrumental-Musik angeordnet hat; denn wie könnten wir ihn sonst mit Singen und Klingen preisen? „Mit Singen durch Lieder, Motetten, Koncerte u. dgl.; mit Klingen durch Saiten-Instrumente, als da sind: Geigen, Violen, Lauten, Harfen, Theorben, Clavichortien ꝛc., oder mit Wind-Instrumenten, theils vom Menschen geblasen, als Trompeten, Posaunen, Claretten, Dulcianen, Krummhörner, Zinken, Flöten, Querpfeifen, oder mit Blasebälgen getrieben, als positive Orgel u. dgl. So war es dem Moses schon befohlen und von David ausgeführt. Die Christen griffen zu den Orgeln, angeregt durch die Herrlichkeit dieser Musik. Gott selbst ist Urheber der Musik, welcher dem Menschen die Gabe des Gesanges verliehen. Schon zur Zeit Augustins und des Basilius existirten Chorschulen und Choralsänger, wie von diesen bezeugt wird. Guido von Arezzo unter Kaiser Conrad II. beförderte die Singkunst durch Einführung der sieben Notenzeichen ut, re, mi, fa, sol, la, si." Nach ihm soll der Engländer Thunstablus, ferner die Franzosen Dufay und Pingogus die Sache weiter geführt haben, bis zuletzt andere vornehme Musici, als Schoskinus, Eincius, Senffel ꝛc. die Figuralmusik immer mehr vervollkommnet haben. „Dann hat Gott der Herr den Herrn Lutherum erwecket, welcher die liebe Musik von allem päpstlichem Aberglauben und Zusätzen gereiniget und die vornehmsten Hauptstücke christlicher Lehr in gewisse Gesänge gebracht hat, weshalb ihm Chyträus billig den Namen ‚Deutscher Orpheus' gegeben. Auch die Instrumental-Musik kommt von Gott, wie sein Befehl im Psalm 150 erkannt wird. Die alten Heiden ließen die Rohrpfeifen vom Gotte Pan erfunden sein. Taubmann erwähnt, daß einer Namens Epigonus beim Saitenspiel das plectrum bei Seite gelegt und die Lauten mit der Hand geschlagen habe. Doch glauben wir der heiligen Schrift lieber, nach welcher Jubal, der Sohn Lamechs, der Erfinder der Instrumental-Musik gewesen, von welchem die Geiger und Pfeifer abstammen. Diese Kunst wurde später durch Juden und Heiden vervollkommnet. Endlich hat man angefangen, solche Instrumente, als: Pfeifen, Trompeten, Krummhörner, zusammen zu stellen, und daraus ein Orgelwerk anzurichten. Wer dies zuerst gethan, wissen wir nicht; wir wissen nur, daß Papst Vitalianus zur Zeit Constantins III., 653, wie Volateranus

und Cranzius hervorheben, die Orgeln für die Kirchen verordnete. Kaiser Constantin Copronymus hat 742 dem Könige von Frankreich ein großes Pfeifenwerk verehrt mit Blasebälgen, welches man mit Händen geschlagen, mit Füßen getreten hat. Einige Nürnberger haben dieses Werk gesehen und es zu Hause nachgemacht. So ist also das Orgelwerk und die Instrumental-Musik eine alte und vortreffliche Kunst. Darum soll man dieselbe nicht mißbrauchen, sondern zum recht christlichen Gebrauche verwenden, z. B. zu Geburts-, Braut-, Triumph-Liedern."

„Der Nutzen der Musik ist groß. Im Singen und Klingen liegt 1. das Lob Gottes, 2. der Geist der Weissagung, 3. Der Sieg, 4. Vertreibung der Melancholie, 5. des Zornes, 6. Erweckung von Freude und Andacht, 7. Bewahrung der Keuschheit, 8. Stärkung des Gedächtnisses, 9. Vertreibung der Krankheiten. Alles dieses dient dazu, Gott für die Gabe der Musik zu danken, auch Solchen, welche zur Erwerbung des Orgelwerkes beigetragen, wie nicht weniger dem kunstreichen Erbauer, dem Hoforgelmacher Tobias Weller zu Dresden."

In der Einleitung greift der Prediger die Calviniſten mit Heftigkeit an, welche keine Orgeln in den Kirchen leiden wollen. Sie sind ihm nur Schwärmer und Ketzer. Gegen die „herzfressende Melancholie und Schwermuth," zieht 1619 ein Prediger Heinrich Sandmann in Lübeck zu Felde mit einer Predigt, die er unter dem Titel: „Bild- und Feldgleichniß wider die herzfressende Melancholie" veröffentlicht hat.

2. Ein Lob der edlen Kunst der Musik hat Pfarrer Wolfgang Silber verkündet, durch seine Predigt, welche er mit dem Titel: »Encomium musices« zierte und in Leipzig 1622 publicirte. Als Gewährsmänner für das Lob der Musik nennt er Augustinus und Luther. Letzterer räumt ihr die nächste Stelle nach der Theologie ein. Diese Predigt diente zur Verherrlichung des Cantor Schöffler am Tage seiner Hochzeit. Die fünf Notenlinien dienen dem Redner zur Anknüpfung verschiedener theoretischer und practischer Bemerkungen. Er findet z. B. auf der zweiten Linie, welche er das signum cantus nennt, die species musices, d. h. wie mannigfach die Musik sei. Er theilt den Cantus ein: 1. perfectus, der Engelsgesang, 2. imperfectus, Menschengesang. Letzteren a) in cantum regularem et artificialem, b) vocalem et instrumentalem, 3. choralem et figuralem. „Heutzutage ist der Mißbrauch in der Figuralmusik in unseren Kirchen zimlich eingerissen, so daß an manchen Orten alles auf welsch und franzosisch, mit hüpfen und springen, sich rücken und daher gehen muß; derowegen denn bei etlichen die Figuralmusik ganz und gar aus den Kirchen entfernt und das Kind mit dem Bade ausgeschüttet

worden ist. Tollatur abusus, maneat substantia. Die dritte Linie dient ihm zur Bezeichnung der Noten mit anderen Erfordernissen der Musik, wobei sich folgende Gebrauchsregeln ergeben: a) nicht zu hoch anstimmen, b) Harmonie festhalten, c) die mutationes verstehen: cantus mollis, cantus durus; d) Tact halten, e) einen Adjutanten haben. Auf die vierte Linie setzt er den usus musices loco pausarum a) zum Lobe des göttlichen Namens, b) zur Vertreibung der Traurigkeit und des Satans nach dem alten Spruche eines Philosophen »ut relevent miseros, faciant solamina lassis[1].« c) um die Kirche zu erhöhen und zu verschönern. Aus den Bemerkungen über die fünfte Linie, oder von den Mitteln, die Kunst zu fördern und zu erhalten, erwähnen wir einen Appell an die Fürsten und Regenten, sich zu Schützern und Gönnern dieser Kunst zu erheben, sie in Schulen, Kirchen und Häusern pflegen zu lassen. Merkwürdig finden wir den Satz: Der selige Luther hat oft zu sagen gepflogen, er habe seinen ersten Gedanken vom Evangelio geschöpft im Papstthume aus der prosa zu Weihnachten (Ostern), da man gesungen: „O felix Adae culpa, quae talem meruisti redemptorem" „O glückliche Adamsschuld, die einen solchen Erlöser gewann!"

Eine andere Musikpredigt hat uns der Pfarrer Zachäus Faber zu Sagan hinterlassen unter dem Titel: „Eine christliche Predigt von der schönen Liebe Gottes und von der edlen Musica, ihrem Ehrenpreis, Nutz und Kraft. Nach Psalm 89: ich will singen von der Gnade des Herrn." Die Eintheilung ist folgende a) musica grata deo, die Musik ist Gott angenehm; b) musica cara homini, dem Menschen werthvoll. In Beziehung auf pos. 2 besagt er, musica noster amor, und musica noster honor; die Musik ist unsere Liebe und unsere Ehre.

Man darf die Vorliebe der Prediger für die Musik auf die ungewöhnliche Verehrung derselben durch M. Luther zurückführen; denn Luther gibt ihr eine Bedeutung für das christliche Leben, welche man nach katholischen Begriffen etwa den Sacramentalien beilegt.

3. Conrad Dietrich von Ulm hat im ersten Theile seiner „sonderbaren Predigten" zwei Jubelpredigten aus 1617 mit zwölf Kirchweih-Predigten vereinigt. Die letzteren dürften wohl als ein Beitrag zur Kunstgeschichte aus jener Zeit betrachtet werden. Er macht sämmtliche

1) Gewöhnlich werden die sieben Tonbezeichnungen von der ersten Strophe des Hymnus auf den heil. Johannes Bapt. nach Paul Diacon hergeleitet, welche lautet:

Ut queant laxis resonare fibris
Mira gestorum famuli tuorum,
Solve polluti labii reatum, Sancte Johannes.

Cultgegenstände, welche von den Protestanten zu gottesdienstlichem Gebrauche beibehalten wurden, zum Gegenstande seiner Erörterungen. Die erste Kirchweih- oder Münsterpredigt verbreitet sich über den Ursprung der Kirchen im Allgemeinen und denjenigen des Münsters zu Ulm insbesondere. Die zweite zeigt, warum man Kirchen bauen solle. Trotz der Lästerungen gegen die „papistischen Greuel" kann er nicht umhin, den Eifer der frommen Vorfahren im Erbauen und Unterhalten der Kirchen zu loben. In der dritten gibt er eine historische Darlegung über den Ritus der Einweihung der Kirchen, wie er im Papstthume bestand und nun sein solle. Das Wort „Domkirche" leitet er ab von Dominika, die „Sakristei" von Sacraria. Die Cermonien der römischen Kirche bei der Einweihung sind ihm ein „Gaukelspiel und Phantasiegebilde, theils heidnischen, theils jüdischen Ursprungs; sie sind lächerlich, liederlich, gaukelig, abergläubisch und zauberisch." Im Jubeljahre 1617 wurde zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit eine neue Kirche zu Ulm erbaut.

Die vierte Predigt behandelt den Gebrauch der Kirchen, in welcher er jene Menschen heftig angreift, welche als Kirchenfeinde und Kirchenverächter darüber spotten; sie sind deshalb „teuflische Speivögel, welche einen Sauhirten für nöthiger halten als einen Prediger." Ulm möge bedenken, daß es, ehemals ein Dorf, nun eine mächtige Stadt geworden, die früher dem Kloster Reichenau unterworfen, jetzt zur freien Reichsstadt sich empor geschwungen, welcher Segen aus ihren vielen schönen Kirchen geflossen. „Im Papstthum war ein solcher Zulauf von Menschen, daß der neuerbaute Münster sich bis zum Hochaltar füllte und zur österlichen Zeit 15000 Communicanten sich einstellten. Durch Gottesfurcht ist Ulm groß geworden; habt Sorge, daß euer epicuräischer Undank es nicht wieder zu Grunde richte, wie es bereits in der Pfalz geschehen."

Die fünfte Predigt behandelt die Erfindung, den Mißbrauch und rechten Gebrauch der Glocken. Ihm sind 5 Arten von Glocken bekannt. Der Münster zählt deren acht. Als größte Glocke bezeichnet er jene zu Erfurt, Susanna, 270 Centner schwer; die größte jedoch befinde sich zu Pagna in Indien von 33 Fuß im Umfang. Der Mißbrauch im Papstthume bestehe in deren Taufe; sodann im abergläubischen Gebrauche des Läutens z. B. bei Gewitter. Im Kloster Haina in Hessen führe eine Glocke die Inschrift: „Verzeih uns Christen allesammt, das bittet dieser Glocke Klang." Evangelische dürfen das Ave Maria nicht mitbeten, weil die Katholiken Maria oft anbeten. Der rechte Gebrauch der Glocken sei Tauf-, Abendmahls-, Begräbniß-, Kriegs- und Sturmgeläute. Vom Ursprunge und Gebrauch des Kirchengesanges

handelt die sechste Predigt. Derselbe war schon im alten Testamente eingeführt, wie auch im neuen. Kaiser Karl brachte den lateinischen Gesang nach Deutschland, der sehr schlecht war. Erst Gregor II. hat ihn verbessert. Große Kirchenmusiker sind Orlandus und Prätorius. Großer Mißbrauch im Papstthum war der lateinische Gesang; deshalb führte Luther die deutschen Gesänge ein. Ferner vertheidigt er den Kirchengesang gegen die Musikfeinde, gegen die Manichäer, Arianer, Zwinglianer, Schwärmer, wie auch gegen die Musikfeinde unter den Evangelischen, welche den Figuralgesang nicht leiden wollen. Er warnt aber auch sehr vor dem Mißbrauche der Kirchenlieder, z. B. vor „galliartischen Hüpfern und Buhlenliedern, lotterbubischen Schwänken, Zoten und Possen im Gesang und vor Absingen solcher Lieder durch Trunkenbolde."

Die siebente Predigt gilt der Orgel; sie zeigt im ersten Theil die Erfindung und den Gebrauch der Instrumentalmusik, und handelt im zweiten von der Orgel. In dieser Predigt weißt Redner hin auf die beiden herrlichen Orgeln des Münsters zu Ulm, gibt Zahl und Namen der Register an, beschreibt die Anlage und Construction der Pfeifen, welche alle bis auf einen Register, aus feinstem englischen Zinn hergestellt waren. Die zwei alten prachvollen Orgeln, vor 139 Jahren erbaut, waren von den Calvinern zerstört worden.

Die achte und neunte Predigt ist der Kanzel, ihrer Geschichte und ihrem Gebrauche gewidmet; die zehnte und elfte enthalten die Geschichte des Taufsteins und dessen Gebrauch resp. Mißbrauch durch Papisten und Schwärmer. Aber auch unter den Evangelischen herrschen Mißbräuche. „Etliche fürwitzige Weiber brauchen aus Stolz und Hochmuth zum Taufen Rosen- und Lavendel- oder wohlschmeckende Wasser. Aber wir haben bewiesen, daß zur Taufe nur natürliches Wasser, nicht Lauge, Brühe, Oel, Wein, Liqueur oder gebranntes Rosenwasser gebraucht werde, auch nicht Leymenwasser, sondern reines Wasser . ."

Die zwölfte und letzte Predigt gilt dem Beichtstuhle[1]). Diese Predigt wurde 1626 in Lindau gehalten, wo auf inständiges Bitten des Gesammt-Ministerii der Rath die Einführung der Privatbeichte beschlossen hatte. Dietrich hatte die Aufgabe, dem Volke die Wiedereinführung mundgerecht zu machen. Er stützte seine Argumente zu

1) Die Privatbeichte gehört zwar nicht in das Kapitel von kunstgeschichtlichen Erörterungen; da sie jedoch der Prediger unter seine „sonderbaren" Predigten aufgenommen hat, so mag sie hier ihren Platz finden, so sonderbar er erscheint. Der katholische Leser wird mit Genugthuung diese für die heutigen Protestanten höchst merkwürdige Predigt lesen.

Gunsten der Privatbeichte auf das hohe kirchliche Alter der »confessio« und auf Luther's Auctorität, welcher in einem Schreiben an den Rath zu Frankfurt energisch für die Beichte sich ausgesprochen hatte[1]). Ebenso habe die augsburgische Confession, die Schmalkaldener Artikel, das Concordienbuch die Absolution und die Privatbeichte beibehalten. Im Schwabenlande sei letztere nur durch schweizerische Theologen, welche auch im Abendmahle anders gelehrt, abgeschafft, an vielen Orten aber z. B. in Ulm 1588 wieder eingeführt und in gebührender Observanz gehalten worden, wie sie ja von der Aposteln Zeiten an stets in der Kirche gewesen[2]).

Nachdem er die hohe Bedeutung und Wichtigkeit der Privatbeichte und der Absolution[3]) dargelegt, schließt er seine Beichtpredigt mit folgender Ermahnung an die Zuhörer: „Gewarnet soll ein Jeder von euch sein, damit er die Beichte nicht verachte, nicht schimpfire und spöttisch davon rede, oder gar wohl lästere, schände und schmähe. Denn wer das thut,

---

1) Diese Warnungsschrift Luthers an den Rath der Stadt Frankfurt a./M. von 1533 hatte den Zweck, die Frankfurter von Zwinglischen Neuerungen abzuhalten, zu welchen einige Prediger hinneigten. Er vertheidigt darin namentlich die lutherische Lehre vom Abendmahle und der Beichte sammt Absolution. „Wer aber die Absolution, die da ist Gottes Wort, weiß und hört und dennoch die Beichte wissentlich in diesem Stücke verdammt, der ist ein lauter Teufel und kein Mensch, da er sich wissentlich gegen Gott setzt. Und wo solche Prediger sind, da mögen sich alle Christen vor ihnen hüten als vor leibhaftigen Teufeln." Auf diese derbe Lection hin sandten die 4 Prädicanten, Dionisius Melander, Joh. Bernhardus, Peter Chomberg und Matthias Limperg ein demüthiges Entschuldigungsschreiben an den Rath der Stadt Frankfurt. Joh. Balth. Ritter, evangel. Denkmal der Stadt Frankfurt a./M. 203—211. Uebrigens hatte M. Luther seinen Beichtvater in Bugenhagen, dem er seine Sünden beichtete. Hase, Polemik 269.

2) Wie merkwürdig, daß der lutherische Prediger Dietrich, wie auch der nachgenannte Spindler, sich so entschieden der Tradition bedienen, um daraus Folgerungen zu ziehen! Ist das nicht katholisch?

3) Der Hofprediger des Markgrafen Christian von Brandenburg, Christoph Schleupner zu Bayreuth, berührt in seiner Predigt bei der Einweihung der Kirche und des Altars daselbst 1616 die Privatbeichte durch einen seltsamen Vergleich mit dem zuvor gebundenen Esel, auf welchem Christus in Jerusalem einzog. Nachdem er das menschliche Herz in 4 Punkten mit der Natur des Esels in Parallele gebracht hat, nämlich respectu ruditatis, voracitatis, intractabilitatis, captivitatis, geht er auf die Befreiung des geistigen Esels von seinen Banden über, „welche sich vollzieht per absolutionem, daß man ledig und los werde von den Sündenbanden und den Stricken des Satans durch die allgemeine und durch die Privat-Absolution, dazu sich gestern, Gott Lob, eine große Anzahl eingefunden hat."

was thut er anders, als daß er Gottes und der Kirche Ordnung selbst verachtet, schimpfiret, lästert und schändet? Manch ruchloser Mensch fahret heraus und sagt, was soll ich den Pfaffen viel beichten? Was soll er mich viel absolviren und mir meine Sünden vergeben können? Gott allein kann die Sünden vergeben, wie der Evangelist Markus 2, 7 bezeugt; darum will ich Gott allein meine Sünden beichten. Wahr ist es, du Frevler, frecher Mensch und gottloser Spötter, daß Gott allein die Sünden vergeben kann und allein vergibt. Er vergibt sie aber theils unmittelbar durch sich selbst, theils mittelbar durch seine Diener, Lehrer und Prediger, deren Dienst und Amt, um der blöden und geänstigten Gewissen willen, er hierzu gebrauchet. Wie er denn auch sein Wort durch sie läßt verkünden und seine Sacramente durch sie läßt ausspenden, wie er dann ihnen eben zu dem Ende die Schlüssel des Himmelreichs gegeben, daß sie an seiner Statt und in seinem Namen die Sünden erlassen und vorbehalten, die Sünden auflösen und binden, also den reuigen Sündern ihre Sünden erlassen, sie von ihren Sünden losmachen und ihnen das Himmelreich aufschließen können."

„Eure christlichen Liebden haben angehört, was es für eine Gelegenheit mit der Privatbeicht in der evangelischen Kirche habe, und aus was Ursachen dieselbige darin einzuführen und zu erhalten sei."

Gleichen Ermahnungen zum christlichen Gebrauch der Privatbeichte begegnet man in vielen der sogenannten Bußpredigten jener Zeit. Bereits 1606 hatte Samuel Horn zu Leipzig seine „christlichen Fragestücke" zum kleinen Katechismus Luthers herausgegeben um denselben im Volke zum leichteren Verständnisse zu bringen, mit dem Motto: „dic vulgo neccessaria et pueris utilia, d. h. dem Volke das Nöthige, den Kindern das Nützliche." Im fünften Stücke handelt der Herausgeber von „der Beichte und der Absolution"; diesem Hauptstücke ist ein Holzschnitt beigegeben. Ein Beichtkind kniet vor dem Beichtvater und dieser spendet mit erhobener Rechte die Absolution. Horn beginnt mit der Frage: was ist die Beichte? Antwort: Die Beichte begreift zwei Stücke in sich, 1. daß man die Sünden bekenne und 2. daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfange als von Gott selbst, und man daran gar nicht zweifele, sondern fest glaube, die Sünde sei dadurch vor Gott im Himmel vergeben.

Frage: wem soll man beichten? Antwort erstens Gott, dann dem Beichtvater; dann dem Nächsten, den man geärgert und erzürnt hat. Fr.: soll man dem Prediger alle Sünden insonderheit beichten? A.: nein, das ist unmöglich und von Gott nicht geboten. Fr.: Was soll denn ein fromm Beichtkind thun? . . . . 4. soll es vor dem Beichtvater seine

Sünden sein, ordentlich aus den zehn Geboten bekennen. Zum besseren Verständnisse wird nun ein Schema nach den zehn Geboten, eine Art Beichtspiegel, mitgetheilt, worin die gewöhnlichsten Sünden jedes einzelnen Gebots des Dekalogs aufgeführt sind.

4. Auch der Kirchenrock fand Beachtung und wurde ihm die Ehre der Kanzel zu Theil. Zu seiner Ehre hielt und schrieb M. Joh. Spindler, Limburgischer Hofprediger, eine Predigt, welche zu Schw. Hall 1641 gedruckt erschien [1]).

In Folge einer vorausgegangenen Kirchenvisitation war das fürstliche Haus und der Magistrat zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Sittenverderbniß der Zeit energischer bekämpft werden müsse. Es sollten »crassiora hujus saeculi flagitia sub excommunicationis ac gravi corporis poena« „die Hauptverbrechen der Zeit mit öffentlicher Excommunikation und mit Leibesstrafen" geahndet werden. Dazu wurde verfügt, daß die H. H. Prädikanten sich im Amte des weißen Chorrockes über dem schwarzen Predigerrocke zu bedienen hätten, welcher landesväterlichen Anordnung sich zwölf Prediger zu unterwerfen hatten. Der Hofprediger Spindler übernahm den hohen Auftrag seines gnädigen Herrn, die Vorzüge des weißen Chorrockes den Gläubigen klar zu machen, „mit allem Fleiß, von oben an bis unten aus, an seiner Farbe, Falten und Gestalten" nach Salomons Spruch: „laß deine Kleider immer weiß sein [2])." Redner stellt nun den Gläubigen vor, was von diesen weißen Chorröcken zu halten, wieviel Gutes sich alle, Lehrer und Zuhörer, dabei zu erinnern haben.

Der Gebrauch dieser weißen Chorröcke ist nach dem Prediger

1. eine feine Gewohnheit von Alters her;

2. ein Mittelding, adiaphoron, in Gotteswort weder geboten noch verboten;

3. eine ehrliche und zierliche Kirchentracht;

4. eine uralte Kirchentracht, bei heidnischen und jüdischen Priestern im Gebrauch;

5. eine von vielen evangelischen Kirchen aus kirchlicher Freiheit angenommene Tracht, so auch seit dem seligen Reformationswerke bisher ohne Aergerniß beibehalten worden;

---

1) „Geistlicher Kirchen-Rock und Schmuck, d. i. christlicher Bericht von der evangelischen Kirchendienern weißen Chorröck, bei freiwilliger Einfuhr- und Annehmung derselben in etlichen der löblichen evangelischen Herrschaft Limburg, Speckfelder Linie, Kirchen, als: Oberspontheim, Obervischach, Mittelvischach, Mittelbach und Greisertshofen, gestellt und vorgetragen zu Oberspontheim."

2) Ecclesiastes IX, 8.

6. eine zu vielen heilsamen Erinnerungen dienliche Tracht.

„Wenn nun darüber uns anfechten wollte ein Papist oder Calvinist, so sind wir bereit, einen jeden gebührend abzufertigen. Der Papist will die Gewissen verwirren durch Hinweis auf die Veränderlichkeit der Gebräuche bei Lutheranern. Das ist irrig; in den Farben der Chorröcke sind wir frei. Es nimmt ja auch bei uns Niemand Anstoß daran, ob man das Kind gewickelt oder ungewickelt, d. h. nackt tauft; ob man bei der Taufe den Exorcismus gebraucht oder nicht. Uns genügt die Einigkeit im Geiste, nicht die im Aeußerlichen. Auch bei den Römischen ist keine äußere Conformität zu finden."

„Wenn dagegen der Calvinist gegen uns auftritt und sagt, das sei päpstlicher Sauerteig, da sage ich ihm, der weiße Chorrock ist kein Sauerteig, sondern ein adiaphoron. Jene sollen unsere Gewissen nicht beschweren dürfen, welche auf eine äußere Kirchenordnung zu wenig halten, so daß Beza gesagt, der lutherische Chorrock sei ein Narrenkleid[1]), was dann auch von Arons Priesterrocke gelten müsse. Wenn aber ein Falscher uns entgegentritt und sagt, da sieht man, daß sie geirrt, weil sie die abgelegten Chorröcke wieder annehmen; dann sage ich, daß man die Religion nicht nach dem Habit des Predigers beurtheilen soll, weil ja andere der seligmachenden Religion zugethane Herrschaften keine haben, selbst Wittenberg nicht, wo das Licht des heiligen Evangelii aufgegangen ist. Endlich aber einem weltklugen Fürwitzling, welcher da sagt, warum es nicht früher geschehen, da es doch so alt herkömmlich und nützlich sei, antworte ich mit der Frage, warum hast du nicht eher den schwarzen Sündenlumpen abgelegt, nicht eher den gottlosen Wucher-, Kauf-, Sauf-, Wolluft- und Pracht-Wanitäten entsagt? Das sind keine adiaphoras, sind kein Mittelding, sondern Gottes ernste Befehle. Kehre also zuerst vor deiner Thüre."

Der zweite Theil weist hin auf den Nutzen der weißen Chörröcke, und zwar durch die vier Punkte: Namen, Farbe, Aermel und Falten.

„Schon der Name sagt viel; Chorrock heißt nicht For- noch Thorrock. Er erinnert den Prediger an seinen Beruf; auch der Wandel muß choralisch sein. Der Chorrock verdammt den Welt- und à la Mode-Bruder, den Zechbruder und den faulen Bruder. Das Volk aber soll die etwaigen Fehler des Predigeres mit christlicher Liebe zudecken."

„Die weiße Farbe zeigt an, daß der Prediger das Wort Gottes rein und lauter verkünde, ein Vorwurf für die Päpstler, welche auch weiße Chorröcke tragen, aber Gottes Wort nicht rein verkünden. Der Prediger trägt den schwarzen unten und darüber den weißen Chorrock,

1) »Habitus histrionibus conveniens.«

nicht umgekehrt. Dieses will andeuten, daß er die Predigtordnung einhalte; er muß durch das Gesetz, welches durch den schwarzen Rock angedeutet wird, dem Sünder scharf zusetzen. Er muß dem Sünder den Teufel schwarz genug hinmalen. Wird ihm dann bange, gleich David und Mannassee und bittet er mit Hiskia um Trost, dann soll er mit dem weißen Rock der Sündenvergebung vorgehen. Die weiße Farbe ist eine schlechte, leicht kenntliche Farbe; eine gemischte Farbe wird bunte genannt. Darum bedeutet jene die Einfalt. Aber die heutige Welt will alles bunt haben, auch im Predigt- und Lehramte."

„Zum dritten hat der Chorrock weite und offene Aermel. Wenn da ein Spötter die Bedeutung sagen sollte, so würde er auf die große Geld- und Gutgier der Geistlichen hinweisen, was wohl von den früheren päpstlichen Priestern gegolten, auch bei manchen evangelischen Predigern recht zutrifft. Diese weiden die Heerde des schändlichen Gewinnes halber. Man möge aber auch bedenken, daß den Predigern so Manches abgegeizt und entzogen werde. Vor Zeiten konnte ein Pfarrer mit dreißig Gulden fortkommen, der heute hundert dazu braucht. Denn früher galt der Scheffel Korn zwei und drei Groschen, ein Mandel Eier drei Pfg. u. s. w.; jetzt kostet das Korn 9, 10, 11 und 12 Groschen, das Mandel Eier 18 Pfennig. Sei dem, wie ihm wolle, es wird mit dem weiten offenen Aermel nicht ein Laster, sondern eine schöne Predigertugend angezeigt, die Dienstbereitwilligkeit gegen die Pfarrkinder."

„Es hat zwar ein Prediger das Vornehmste mit dem Munde zu verrichten; denn damit predigt, absolvirt und consecrirt er, betet er für das Volk und spricht den Segen. Gleichmäßig muß er aber auch einige wichtige Geschäfte mit dem Arm verrichten. Denn damit muß er Kinder taufen, das heilige Nachtmahl austheilen, copuliren, zu geschweigen, daß er seine Predigt mit den Händen concipiren, Bücher auf- und umschlagen, vor offener Gemeinde halten und daraus lesen muß. Also muß Mund und Hand mit einander gehen. Darum sind die Aermel offen und weit, daß die Hände nicht gehindert werden."

„Viertens hat des Predigers Chorrock Falten. Diese bedeuten die unterschiedlichen und mannigfaltigen Gaben der Kirchendiener, wie der heil. Paulus sie aufzählt I. Corinth. 12, 4. Auch die Erfahrung lehrt, wie mannigfach die Gemüths- und Leibesgaben der Prediger sind. Der eine Prediger ist gar eifrig, scharf und donnert; der andere hat die besondere Gabe zu trösten. Luther bekannte, daß er einen heftigen und stürmischen Geist habe; dagegen lobte er den Brenz wegen seiner sanften Gemüthsart. Der Eine ist jung und schwächling, ein Anderer alt, beherzt und furchtlos. Wer wollte alle die Falten am Chorrocke zählen?"

Es fordert noch der Prediger seine Zuhörer auf, als geistige Priester

auch ihrerseits den Chorrock nicht zu vergessen, d. h. den Taufrock, Bußrock, Kreuz-, Sterbe- und den Freudenrock der Glorie, und schließt mit der Erinnerung, daß also der weiße Chorrock sei

1. ein Caeremoniale oder Kirchen-Habit, und

2. ein Memoriale oder bequeme Erinnerung daran, daß Christus uns zu Königen und Priestern gemacht hat.

Nach diesen vorgelegten Proben zu urtheilen, nahmen die „sonderbaren Predigten" eine eigene Stellung in der damaligen Kanzelliteratur ein. Es fragt sich nur, sind sie die Mitursache des so sehr beklagten und bekämpften Epicuräismus gewesen, oder sind sie als dessen Folge zu betrachten, als eine dem Zeitgeiste gemachte Concession, welcher von den „Gesetz- und Moralpredigten" nichts wissen wollte? Die zweite Alternative scheint die richtige zu sein. Denn die allgemeine Klage der Prediger betraf die Versäumniß des sonntäglichen Gottesdienstes und die Verachtung der Predigt. Es lag darum nichts näher als der Gedanke, durch Wahl von interressanten Predigtthematen ihren Vorträgen eine größere und neue Anziehungskraft zu verleihen. So lobte z. B. ein Prediger die zahlreicher erschienenen Zuhörer; aber er hob auch den Grund ihres Erscheinens hervor, indem er hinzufügte: „seitdem ich begonnen habe über die Hexen und Zauberer zu predigen, ist die Kirche von Zuhörern gefüllt[1])." Auch Tholuck macht das Eingeständniß, daß die ewige Wiederholung der sonntäglichen Pericopen langweilig werden mußte[2]). Die Behandlung solch sonderbarer Materien, welche sich wenig zu dem Amte eines „Dieners am Worte Gottes" schickten, scheint den Prädikanten keine Scrupel gemacht zu haben. Wenn sie über Erdbeben, Kometen, Finsternisse, Wasserfluthen, Wundererscheinungen, Blattern und Gesundbrunnen predigten, so boten sie ihren Zuhörern oft eine nützliche Belehrung, fast immer eine angenehme Unterhaltung. Allein christlicher gesinnten Gläubigen und einem gebildeteren Publikum konnte solches nicht zusagen. Sobald gegen Ende des Jahrhunderts die Schulbildung unter dem Volke allgemeiner wurde, konnte man sich über die verschiedenartigen Naturerscheinungen besser unterrichten durch Lesen naturgeschichtlicher Bücher, und damit verloren auch die „sonderbaren Predigten" ihren Reiz, den sie nur auf Ignoranten und Ungebildete ausüben konnten.

Hier sei noch einiger anderer Sonderbarkeiten gedacht. Eine Eigenthümlichkeit ist die Vorliebe für gereimte Worte in ungebundener Rede. Einige Prediger beweisen eine große Geschicklichkeit und Leistungsfähigkeit darin. Wie mit dem Gebrauche gelehrter lateinischer und griechischer

1) Schuckhardt, zwo Predigten 1615.

2) II. a. 140.

Citate, so scheinen auch manche Prediger durch Wortreime den Zuhörern gefallen zu wollen. Derartige Reimworte sind z. B. folgende: Pflock und Stock; pflöcken und stöcken; ätzen und frätzen; gleiche Würde, gleiche Bürde; gleiche Lust, gleiche Last; gleiche Part, gleiche Fahrt; große Plage, große Klage; Stoß und Troß; Sack und Pack; Tück und Stück; Rauch und Gauch; Quas und Fraß; schlagen und plagen; singen und klingen; Rath- und Bratstuben; Dach und Fach; Grab und Verrath; Jesuiter, Jesuwider; Esauiter, Sauiter; 2c. — W. Gleissen leistet in seiner zweiten rigaischen Neujahrspredigt[1]) folgende Strophe als Uebersetzung des bekannten Ausspruches vom heil. Bernhard: hic ure, hic tonde, hic seca:

„Hier seng, hier brenn, Hier reiß, hier schmeiß,
Hier schlag, hier plag, Hier schneid, hier schick Leid,
Hier reck, hier streck, Verschon meiner dort in Ewigkeit."

Selbst bis zur Häufung dreier Reimworte brachte es Prediger Affelmann[2]):

„durchspickt, durchflickt, durchklickt."

Uebertroffen wurde er von seinem Amtsbruder Wilh. Zeilfelder, welcher das Symbolum der Epicuräer also wiedergibt:

„Leb in Quaß, Praß und Fraß,
In Sauß, Prauß und Schmauß,
Im Tod wird doch nichts draus[4])."

In formeller Beziehung ist die damalige Derbheit und Grobschlägtigkeit auch in der Kanzelsprache zu finden. Der in der profanen Literatur herrschende Ton, die schonungslose Zungenprügelei, machte vor der Kanzel nicht halt. Die Proben aus der Polemik des 17. Jahrhunderts, welche das dritte Kapitel lieferte, geben einen deutlichen Beweis dafür. Waren doch die Reformatoren, namentlich Luther, wenn er in seinem Zorne schrieb oder predigte, in den Worten nie wählerisch, nie schonend. Aber auch selbst bei Materien, welche frei sind von allen starken Affecten, welche die zartesten Empfindungen der Seele zu wecken bestimmt sind, finden wir diese Sprache. Was kann eine Trauungsrede für eine Veranlassung bieten zu derben Herzensergießungen? Doch hier eine Probe[3]). „Die Ehefrau soll ihren Ehegatten beständiglich lieben. Denn Elisabeth (Namen der Braut) heißt auch 2. quies a Deo donata, eine von Gott geschenkte Ruhe, ein Friedschätzlein, ein Ruhesorglein; freilich ist dieses mehr; eine friedliche Hauswirthin ist ein gewünschtes Paradies auf Erden; — eine böse Bremse, Hummel, Wespe und Hor-

1) Riga 1642 S. 28. — 2) Predigt gegen den Calvinisten Ruehlin. 1618.
3) Geistliche Hochzeitspredigt von M. Zacharias Faber. Leipzig 1617. S. 18.
4) „Eingeäschertes christl. Ninive," Gera 1613. S. 50.

nisse ist ein vivum patibulum, ein lebendiges Kreuz, eine Eiter in des Mannes Gebeinen, wenn sie immerfort sauset und brauset, stürmet wie ein Bär, grunzet wie eine wilde Sau, so freundlich sieht, wie ein neunjähriger Wolf."

Endlich ist die ungewöhnliche Länge und Ausdehnung der Predigten als eine hervorragende Sonderbarkeit nicht zu übersehen.

Man findet häufig Predigten, welche in Quart gedruckt, 50, 60, 70, ja 80 und 90 Seiten umfassen[1]). Man braucht weit über eine Stunde um sie rasch zu lesen; sicherlich war die doppelte Zeit erforderlich um sie zu hören, ihr Effect aber war dadurch kein belebender, sondern ein geisttödtender. Sie mußten langweilig werden, und ist es ganz begreiflich, daß ein neues Kirchenamt eingeführt wurde, dasjenige der „Schlafwecker"[2]). Auch die Leichenreden machten keine Ausnahmen; man dehnte sie auf 2 bis 3 Stunden aus. Aus Königslutter wird 1586 berichtet, daß ein Superindentent vier volle Stunden gepredigt und dabei gegen einen Maurergesellen losgezogen habe, von welchem er dann später zur Rache übel tractirt worden[3]). In den von mir angezogenen Predigten zeichnen sich durch ihre Länge aus die vom „Kohlenschwarzen Teufel" des Tobias Wagner, und die „Leichklage" über Gustav Adolf's Tod von Franz Arnold. In den Kirchenvisitationsberichten wird deßhalb auch nicht selten über die allzulangen Predigten Klage geführt und Tadel ausgesprochen. So z. B. 1672 in einem Bescheide auf die abgehaltene Kirchenvisitation im Herzogthum Weißenfels. Darin wird befohlen, daß die allzulangen, weitläufigen, unerbaulichen, alten Leuten höchst beschwerlichen Predigten gänzlich abgestellt werden sollen. Deßgleichen sollten sich die Geistlichen des öfteren mehr ärgerlichen als erbaulichen Verdammens enthalten; mehr durch Wandel als durch Schelten der Zunge ihre Zuhörer zur Buße zu bringen suchen.

Ein ähnlicher Tadel war 1656 in Magdeburg ausgesprochen worden. Doch ging dieser nicht blos auf die Dauer der Predigten, sondern auch auf deren Inhalt. Es seien zu verwerfen die „rohen und unerbaulichen" Predigten; es sollten solche gehalten werden, welche mehr „auf den christlichen Lebenswandel Bezug haben als solche, denen fremdartige Dinge von weltlichen Historien (sonderbare Predigten!), unnöthigen Controversien, Allegorien, beigemischt seien."

---

1) G. Meisner hielt 1670 eine Leichenrede, welche 90 Druckseiten in Quart umfaßt; die von Dorschäus auf G. Adolfs Tod Straßburg 9. Dcbr. 1632 hat 80 Seiten in Quart; Georg Zäemanns Antrittspredigt in Stralsund 1630 70 Seiten in 4° und handelt von „Gottes Wunderwagen"; eine Leichenrede N. Stilgers 96 Seiten.

2) Tholuck II. a. 144. — 3) Derselbe II. a. 142.

Bei Leichenpredigten wurde die Dauer bemessen nach dem höheren Range und Stande des Verstorbenen, und dementsprechend auch die Höhe des Honorars berechnet. Der Preis variirte zwischen einem Ducaten und 6 Speciesthaler[1]).

Man war trotzdem an die endlosen Predigten so sehr gewöhnt, daß eine kürzere Predigt als Mangel und Fehler angesehen wurde. Der Prediger Dätrius meldet 1646 seinem Lehrer in Braunschweig, daß er mit seiner Probepredigt durchgefallen sei. Denn es habe Einigen mißfallen, daß er nichts Hebräisches, Griechisches und Lateinisches vor dem Volke eingemischt habe, daß er ferner keine Ketzerei verdammt, und daß seine Predigt nicht über eine Stunde gedauert habe[2]).

Wenn die ganze Liturgie, wie es auch heute noch der Fall ist, um die Predigt sich concentrirt, und diese nur noch mit Gesang und Gebetsspruch ihre Umrahmung erhält, so ist es klar, daß der Prediger in dem Vortrage seiner Predigt den Schwerpunkt der Gottesverehrung erblickt, und deßhalb auch an seine Zuhörer die Forderung richtet, daß sie geduldig seiner selbst stundenlangen Erörterung lauschen. Daß auch heutzutage die protestantischen Kirchen nie an Ueberfüllung leiden, ist weltbekannt. Um anzuziehen wird darum von einzelnen Predigern auch heute noch zur Polemik gegen den Katholicismus geschritten, oder zurückgegriffen zu dem Thema von den weiland „sonderbaren Predigten". Der ganz und gar positive Inhalt der katholischen Lehre überhebt den katholischen Priester von beidem; seine Predigten sind christlich, weil er nur aus dem einen Borne schöpfet, welcher Christus ist[3]).

---

1) Von einem vor zwei Decennien verstorbenen Prediger wird erzählt, daß er drei Leichenreden in petto hatte, deren Preis von einem Gulden, einem Kronenthaler und einem Ducaten stabil war. Doch wollte er selbst zu der erst genannten nicht gerne rathen. Demselben passirte auch das Unglück, daß eines Tages eine Predigt bereits am Vorabende des Tages gedruckt erschien, an welchem sie gehalten werden sollte.

2) Tholuck IIa. 31. Und trotz dieser unsinnigen Manier, fremdsprachliche Citate vor dem Volke in der Predigt vorzutragen, will man der kathol. Kirche den Gebrauch der lateinischen Sprache zum Vorwurf machen im stillen Gebete des Priesters in der „Stillmesse", wie die gebetete heil. Messe auch genannt wird!

3) Joh. 4, 13 u. 14. „Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich geben werde, den wird nicht mehr dürsten; sondern das Wasser wird in ihm zur Wasserquelle, die ins ewige Leben fortströmt."

Sechstes Kapitel.

Schluß.

Es ist in der That ein merkwürdiges Bild, welches uns die lutherische Kanzel im 17. Jahrhundert bietet.

Die erste Kategorie, die dogmatischen Predigten, geben dem Bilde die erforderliche Beleuchtung durch dasjenige, was vor 200 Jahren in den lutherischen Kirchengemeinden gelehrt und gehört wurde. Damals pochte man, unter Anwendung des kräftigsten Styles und der gröbsten Sprache, auf den Alleinbesitz des wahren alleinseligmachenden Glaubens unter Ausschluß der Calvinisten und der Papisten. Zugleich glaubte man an Wundererscheinungen wie an menschliche Weissagungen, zumal solche als erforderliche Beweismittel gelten sollten, um jener Theorie vom wahren alleinseligmachenden Glauben eine sichere Grundlage und starken Rückhalt zu gewähren. Trotzdem ist jene für unüberwindlich gehaltene Position, jene „feste Burg" des Protestantismus, die sola fides, die Glaubensgerechtigkeit — freiwillig geräumt worden. Keiner von den Koryphäen der Gegenwart, kein Hase, Beyschlag, Schlottmann ꝛc. ꝛc. tritt mehr für sie ein; vielleicht dürfte Pfarrer Thümmel seine Kampfesgier aus der sola fide-Theorie gesogen haben. Dieser kann seine Rolle als moderner Therfites fortspielen, da es Jedermann frei steht, sich der Lächerlichkeit preiszugeben.

Ist aber nicht mit dem Aufgeben des Axioms von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, ohne gute Werke, der Sache Luthers die Grundbasis entzogen? Ist durch das Einlenken auf eine dem Christenthume ganz entgegengesetzte Natur- und Weltanschauung, die man als die Mutter des Materialismus betrachten kann, ist ferner durch die Anzweifelung der Wunder und Weissagungen Christi, ja selbst seiner göttlichen Persönlichkeit, nicht die andere Haupt- und Grundlehre der Reformation, der Glaube nämlich an die stellvertretende Genugthuung Christi, vollständig erschüttert und preisgegeben?

Das war das Fundament, auf welches Luther sein Werk gründete. Aber kaum waren 100 Jahre nach der Einführung des neuen Evangeliums verstrichen, da fand sich bei näherer Besichtigung Luthers Werk so defect, daß die Zeitgenossen nach einer zweiten Reformation verlangten und neue Lutheri begehrten. Vor allem erschrack man vor der nicht zu leugnenden Thatsache, die auch von Luther selbst schon war beklagt worden, daß die Christen unter dem neuen Evangelium viel schlimmer waren, als selbst unter dem Papstthume.

Dieser Klage sind wir im zweiten Kapitel, in den moralischen Predigten, als einer allgemein herrschenden, begegnet. Sie ertönte von allen

Kanzeln und bildete den Kern der bald so allgemein gebräuchlichen Bußpredigten. Es erschienen auch die ersehnten Neureformatoren, welche nach genauer Prüfung dem Baue Luthers ein neues Fundament unterlegten; an die Stelle der Glaubensgerechtigkeit stellten sie die Gerechtigkeit aus dem christlichen Leben; die früher verachteten guten Werke kamen wieder zur Geltung. Ein Jakob Böhme, Spener, Gerhard, Evenius u. A. begehrten als Bedingung zur Seligkeit ein *christliches Leben*. Die alte lutherische Lehre, ohne Buße, ohne gute Werke, bloß und allein um des Glaubens willen seine Seligkeit hoffen, wurde als Epikuräismus verurtheilt und als eine fatalistische Sicherheit verdammt. So glaubt auch heute kein einziger Protestant mehr an Luthers sola fides-Gerechtigkeit, das Häuflein der Alt-Lutheraner miteingerechnet. Wenn Luther heute aus dem Grabe erstünde und nach seiner vermeintlichen Kirche sich umsehen wollte, er würde sie nicht mehr finden; denn seine Anhänger sind insgesammt calvinistisch geworden, und vor Aerger würde er sicher sich umdrehen, d. h. katholisch werden. Waren ihm ja doch die Reformirten verhaßter, als selbst die verhaßten Papisten. Er versetzte sie, wie wir aus dem Schreiben an den Rath der Stadt Frankfurt ersehen, ohne Bedenken in die Hölle [1]). Hundert Jahre nach ihm unternahm es Hoe von Hohenegg durch Herausgabe des Buches von Leyser den Beweis zu führen, daß die Calvinisten in 99 Punkten mit Türken und Arianern übereinstimmten [2]). Dieselben wurden von Lutheranern so gemieden, daß man mit ihnen weder eine Ehe einzugehen, noch an einem Leichenbegängnisse theilzunehmen für erlaubt hielt [3]). Wie hat sich dieses Verhältniß heutzutage total geändert! Hat sich also doch Luther in all diesen Punkten geirrt?

Wie kann man sein Werk aber stets als „*die Reformation*" bezeichnen, wenn man an demselben gründlich zu reformiren stetig fortgefahren hat? Es haben sich im Laufe dreier Jahrhunderte drei Gemeinschaften aus der Reformation heraus entwickelt: die lutherische, die reformirte und die evangelische oder die aus beiden gemischte Gemeinschaft. Ihre Physiognomie ist eine vollkommen verschiedene. Welche wird nach Dr. Stahls Theorie die richtige sein? Oder sind sie vielleicht als die drei Ringe von Lessings Nathan dem Weisen zu betrachten?. Wer kann unter ihnen der wahre und richtige sein? Hat Luther, hat Calvin, hat Spener den wahren Ring gefunden? Niemand kann das sagen.

---

1) Cf. S. 11. 188. — 2) Cf. S. 6.

3) Thesaurus connubialis, christlicher Eheschatz von Martin Erythraphilus, Marburg 1641. S. 104. Man soll sich mit einerlei Religionsgenossen verheirathen; denn das andere ist 1. wider Gottes Wort; 2. gegen der Heiden Ordnung; 3. gefährlich; denn „es sind Frauenspersonen, welche durch ketzerische Heirathen papistisch und calvinisch werden."

Wenn die Katholiken deshalb von einer „sogenannten Reformation" sprechen, so kann im Grunde die Gegenseite es ihnen nicht verübeln; denn wo, wann und durch wen die Reformation begann, das wissen wir; aber wo, wann und durch wen sie beendigt wurde, das wissen wir nicht; denn nicht bloß hat ein Spener vor 200 Jahren reformirt, sondern im 19. Jahrhundert haben Männer wie Schleiermacher, Daniel Schenkel, Hase 2c. zu reformiren nicht aufgehört.

Wer wird also das dreihundertjährige Werk der Reformation zum Abschlusse bringen? Wohl Niemand! Denn die Koryphäen des Protestantismus versichern uns, daß gerade dieses der Vorzug und der Schatz der Reformation sei, daß sie nichts Stabiles dulde und anerkenne, sondern, daß sie in ihrem Entwickelungsgange mit der Civilisation stets fortschreite und mit der modernen Wissenschaft sich ausgleiche [1]).

Das zweite Kapitel hat somit zu der Beleuchtung im ersten den erforderlichen dunkeln Hintergrund, den nöthigen Schatten, geliefert. Um nun keine Ursache zu haben, vor dem eigenen Schatten, zu erschrecken, um vor dieser Dunkelheit nicht scheu sich zurückziehen zu müssen, schauten die Diener am Worte mit Fleiß nach dem Splitter in des Bruders Auge, um Balken daraus zu machen. Im dritten Kapitel, in den polemischen Predigten, fanden wir in den Schilderungen über Papst, Bischöfe, Mönche, Priester, Gelübde und Ablässe, fast durchweg grauenerregende Bilder, nicht mit dem Pinsel, sondern mit dem Besenstiele gezeichnet. Da sind keine Portraits, keine naturgetreuen Copieen zu finden, sondern Kaulbach'sche Carricaturen, oder Tendenz-Gemälde, gleich Lessings Huß auf dem Concile zu Kostnitz im Kunstinstitute zu Frankfurt a./M., welches die römischen Prälaten als Typen der sieben Hauptsünden, den Sectirer aber mit der Gloriole eines Christuskopfes und in der seelischen Verklärung eines Heiligen darstellt. Wenn die gegnerische Ausmalung der Kirchengeschichte, wie sie die Magdeburger Centuriatoren entworfen haben, nämlich grau in grau, und schwarz in schwarz, wirklich naturgetreu wäre, so dürften die Katholiken wohl die Ersten sein, welche ausrufen würden: „ecrasez l'infame, nieder mit der gottlosen."

Es ist dieses aber und bleibt leider eine gar traurige Thatsache, von manchen protestantischen Theologen selbst anerkannt und beklagt, daß die meisten Prediger die Lehren und Einrichtungen der katholischen Kirche

1) Als Bossuet sein berühmtes Werk histoire des variations des eglises protestantes 1688 schrieb, waren 170 Jahre seit dem Beginn der Reformation verflossen. Die Geschichte der Wandelungen innerhalb der protestantischen Gemeinschaften füllten vier Bände; wie viele Bände müßte seine Geschichte umfassen, wenn auch das 18. und 19. Jahrhundert einbegriffen wäre? Döllinger und Jörg haben dies theilweise ergänzt.

entweder nicht kennen oder nicht verstehen. Statt des wahren natürlichen Bildes haben sie ein Zerrbild derselben vor sich; statt der Wirklichkeit ein erträumtes Phantom, für uns oft zum Ergötzen, wenn's nicht so traurig wäre! Lachen wir denn nicht darüber, wenn Söhne oder Töchter Albions bei uns das Kartoffelkraut für Tabak, den Klee für Kartoffel, den Hanf für Flachs und Hopfenpflanzungen für Weinberge ansehen? So machen es die protestantischen Gegner mit katholischen Dogmen und Einrichtungen.

Was für ungeräumte Vorstellungen hegen sie nicht vom Ablasse, welchen Unsinn verbinden sie mit der Heiligen-Verehrung, mit der Unfehlbarkeit des Papstes! In letzterer Beziehung hat Luther sich selbst für weit unfehlbarer gehalten, als der Katholik den Papst je halten kann [1]).

In's gerade Gegentheil gerathen die Prediger im vierten Kapitel, in den politischen Predigten. Hier begegnen wir den zahlreichen Apotheosen ihrer gefeierten Männer, verbunden mit einem Lobpreise, welcher der oft angefochtenen katholischen Heiligen-Verehrung in Nichts nachsteht. Da ist Luther, Melanchthon, Justus Jonas ꝛc., da sind Fürsten, wie Friedrich von Sachsen, Philipp von Hessen, Gustav Adolf, nur auserlesene Rüstzeuge Gottes, von Gott besonders beschützt, durch die er Wunder wirket. Da sind die Landesherren die Säugammen und Ernährer der Kirche, auf welche die bischöfliche Gewalt übergeht, und denen das Regiment in der Kirche und über die Kirche übertragen wird. Freilich bleibt es nicht lange bei einem platonischen Regimente. Es macht sich dieses vielmehr bald auf eine für die Prediger sehr unangenehme Weise fühlbar. Es kam die Zeit des 17. Jahrhunderts, in welchem man schwere Klagen führte über den harten Druck der sogenannten Caesareopapie [2]), in welcher die Obrigkeiten nach eigenem Belieben bald die lutherischen, bald die reformirten Prediger vertrieben und in's Elend schickten [3]).

Was wollten aber die Prediger dagegen sagen? Waren sie nicht zugleich auch Staatsdiener, wie ihre politischen Predigten genugsam erweisen? Für alle möglichen Regierungszwecke bestieg der Prediger die Kanzel. Hat Tobias Wagner in Tübingen selbst Steuer- und Zehntpredigten gehalten [4])!

1) Der Engländer Lecky schreibt: „Die Reformation hat viele Segnungen gebracht; allein sie hat eine Zeit lang gerade jene Uebel vergrößert, die sie verbessern wollte, sie war blos ein Wechsel der Herren. Der Protestant behauptete die Nothwendigkeit und Gewißheit seiner Lehren ebenso dogmatisch und auf das Wort, wie der Katholik. Er glaubte an seine eigene Unfehlbarkeit, wie der Katholik an diejenige des Papstes."

2) Belege bei Tholuck. Ia. S. 8—10.

3) Leuchter von Darmstadt schrieb ein Trostbüchlein für die durch die Casseler Regierung aus Oberhessen vertriebenen 36 lutherischen Pastoren.

4) Sectio VI der Casual-Predigten, die Zehntpredigt aus 1646, die Tax- oder Steuerpredigt 1651 und 1658.

Man war zu den kirchlich-staatlichen Verhältnissen des alten Bundes zurückgekehrt; die Synagoge war weniger ihre Vorläuferin als ihr Vorbild. So erschien ihnen auch Luther als ihr Moses, ihr Elias, ihr Daniel, ihr Prophet und Engel. Die Fürsten dagegen waren ihre Simpsons, Josuas, Davide und Machabäer. Auf eine Verfassung der Kirche verzichteten die Reformatoren zu Gunsten ihrer „Ammen" und „Pfleger", d. i. des Staates. Es kann dieses Verhältniß beider Gewalten nicht mehr getrennt, nicht mehr auf den Standpunkt des Neuen Testamentes gebracht werden, nach welchem Staat und Kirche getrennt erscheinen. Das vielgenannte alttestamentliche „Gesetz", welches sie durch den christlichen Glauben für aufgehoben erklärten, behielten sie in der äußeren Stellung ihrer Kirche zum Staate bei. Niemals wird es daher den drei Gemeinschaften, welche die Reformation erzeugte, gelingen, sich den Umarmungen des Staates zu entwinden, so wenig es dem Laokoon gelang, mit seinen beiden Söhnen sich den Umarmungen der beiden Schlangen zu entziehen. Sie sind und bleiben Staatskirchen, ein Begriff, der in den ersten 15 christlichen Jahrhunderten unbekannt und unerhört war.

Die alten Meister liebten es, auf ernsten und heiligen Darstellungen, wie die Geburt Christi, die Hochzeit zu Kana, das Abendmahl zu Jerusalem, die Kreuzigung ꝛc. auch der Natur gerecht zu werden. Sie verstanden es, irgendwie ein oder das andere Geschöpf niederer Art, z. B. Ochs, Rind, Hund, Katze, Vogel oder Pflanzen mit den Hauptfiguren in nähere Berührung zu bringen. Aus dieser Genre-Malerei haben wohl die Prediger die Muster zu ihren „Sonderbaren Predigten" genommen, wie wir sie im fünften Kapitel sahen. In denselben kommt die Natur zu ihrem vollen Rechte. Der Prediger verhilft dem Regen und dem Winde, der Wärme und Kälte, den Bienen und Mäusen zu ihrer vollen Bedeutung und allseitigen Beachtung. Diese Gegenstände werden an heiliger Stätte mit heiligem Ernste behandelt. So sind diese sonderbaren Predigten nicht nur ganz geeignet, den Stand der damaligen Naturwissenschaft, sondern auch die archäologischen und kunstgeschichtlichen Kenntnisse des 17. Jahrhunderts kennen zu lernen.

Der Gesammt-Ueberblick mag dem Leser den Eindruck hinterlassen haben, der uns beschleicht bei Durchwanderung alter Rüstkammern mit ihren eisernen Hemden, Panzern, Helmen, Beinschienen u. dgl., oder nach der Besichtigung einer Folterkammer mit ihren Werkzeugen und Instrumenten, bestimmt, den menschlichen Leib zu peinigen und zu quälen. Bei solchem Anblicke pflegen wir mit freudiger Stimmung und gehobenem Gefühle zu sagen: Gott sei Dank, daß diese Zeiten hinter uns

liegen. Hier sprechen wir ebenso; aber was bürgt uns dafür, daß dem modernen Fortschritte in der Cultur nicht wieder eine Periode der Verrohung und Entsittlichung nachfolge? Hat nicht gerade das Jahrhundert der Aufklärung und der Philosophie mit einem schauerlichen Menschengewürge geendet? Ist die Metropole der schönen Künste, ist Paris nicht 1793 eine Höhle von Mördern und Banditen geworden? Möge unserem Vaterlande eine solche Katastrophe niemals bereitet werden! Aus dem Umstande, daß Deutschland das Vaterland der Reformation ist, wollen die jetzigen Protestanten das Recht herleiten, der Reformation selbst einen nationalen Charakter beizulegen, und stellen diese als eine nationale Aufgabe, als eine national-deutsche Mission dar. Darin liegt eine ebenso große Unwahrheit, als eine gefährliche Tactlosigkeit oder Unvorsichtigkeit. Eine nationale Aufgabe darin finden wollen, wovon ein gutes Drittheil der Nation nichts wissen will und es ablehnt, daran sich zu betheiligen, ist eine Verkennung der wahren Thatsache. Die Katholiken protestiren gegen diese Auffassung, wie gegen jene eines „evangelischen Kaiserthums". Sie anerkennen und verehren einen „evangelischen Kaiser", aber kein confessionelles Kaiserthum. Diese Unterscheidung wollen die Gegner nicht zulassen, oder sie verstehen sie nicht; daher kommen ihre Angriffe auf die Katholiken, als angebliche Gegner des neuen Reiches. Jene Identificirung von Protestantismus und Deutschthum ist aber auch eine unbesonnene Tactlosigkeit. Denn, sollte der Protestantismus und das Deutschthum identisch sein, dann ist kein Grund einzusehen, weßhalb nicht benachbarte Nationen, z. B. die Russen, dem Protestantismus in den baltischen Provinzen ein Ende machen. Ebenso könnten Frankreich und Oesterreich dem Protestantismus sich feindselig erweisen, weil sie in demselben eine nationale Propaganda erblickten, wie es denn leider in Nordböhmen wirklich den Anschein hat, daß hier, wie ehemals im 17. Jahrhunderte, der Confessionalismus die Livré des nationalen Chauvinismus ist.

In Deutschland wird die confessionelle Spannung und Entfremdung seit dem Lutherfeste 1883 systematisch auf der Gegenseite betrieben und hat sich eine Gesellschaft mit dem Namen „evangelischer Bund" gebildet, um den Kampf wider Rom auf eigene Faust fortzusetzen, nachdem der preußische Staat Waffenruhe proclamirt hat. Während man in anderen protestantischen Ländern, in England, Schottland, Dänemark, selbst in Schweden und Norwegen, der alten Kirche gegenüber einen versöhnlicheren Geist zur Schau trägt, sieht man in Deutschland den alten Lutherhaß wachsen. Luthers Lehre hat man in ihren Hauptsätzen bei Seite gelegt; aber sein sprichwörtlich gewordener „Zorn" wird als ein heiliges Erbe gepriesen und gepflegt. Die Brüder der

einen Nation, der alten Germania, stehen sich gegenüber, wie Kain und Abel.

Diese Entfremdung würde, zumal nach Ablehnung der lutherischen Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens und der Rechtfertigung durch den Glauben allein, eher überbrückt worden sein, würde einer Annäherung Raum geschaffen und einer Versöhnung die Thüre geöffnet haben, wenn man nicht in Deutschland und der Schweiz, in Ungarn und Polen auch die Hierarchie, die kirchliche Verfassung durch die Reformation vernichtet hätte, welche in oben genannten Ländern, Schottland ausgenommen, noch erhalten blieb. Damit wäre dem deutschen Protestantismus seine ewigen Geburtswehen zur Herstellung einer Kirchenverfassung erspart worden; es würde auch der orthodoxe Protestantismus mit dem Kummer einer durch das Laienelement beherrschten Kirche verschont geblieben sein. Es fehlt aber den deutschen Protestanten der Begriff von der Nothwendigkeit einer Kirche und ihres äußeren Organismus oder ihrer Verfassung der Art, daß sie kein Verlangen nach derselben verspüren und der katholischen Kirche, trotz der Annäherung auf dogmatischem und moralischem Gebiete, fremder und gehässiger gegenüberstehen, als jene in andern Ländern[1]). Wohl aber haben sie eingesehen, daß die Katholiken ihre Erfolge im Culturkampfe nur der Einheit und Festigkeit ihrer kirchlichen Organisation, oder ihrer Verfassung, zu verdanken haben. Nun möchten sie das gleiche erreichen, aber auf andere Weise. Man wählt hierzu, ebenso unbegreiflich wie unchristlich, nicht die Einheit im Bekenntnisse und in der Liebe, sondern die Einheit in dem Hasse, und zwar in dem Hasse gegen Rom, daher das neue Feldgeschrei: „Auf zum Kampfe wider Rom!"

Wir haben im dritten Kapitel gesehen, was man vor 200 Jahren dem deutschen protestantischen Volke für Märchen und Dichtungen vorgetragen hat, um es der Kirche zu entfremden und wider Rom einzunehmen. Man hat diesen Weg noch nicht verlassen. Den Katholiken ist es aber klar und verständlich, gestützt auf das Zeugniß der Geschichte, daß man auf diesem Wege zum Ziele, d. h. zur Einigung, nicht gelangt. Das Christenthum hat, wie uns des Herrn Wort belehrt[2]), mit Schärfe und Entschiedenheit die Einheit des Bekenntnisses betont; diese Einheit

1) Daraus erklärt sich auch die hier häufigere Erscheinung von Conversionen.

2) Joh. XVII. 11. „Heiliger Vater erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, wie wir es sind." V. 20. „Aber ich bitte nicht für sie allein, sondern auch für diejenigen, welche durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle Eins seien, wie Du Vater in mir bist und ich in Dir bin, damit auch sie in uns Eins seien, damit die Welt glaube, daß Du mich gesandt hast."

des Bekenntnisses setzt aber voraus die Annahme einer mit Auctorität lehrenden Kirche[1]). Diese Kirche ist deshalb ebenso nothwendig zum Heile, wie Taufe und Buße[2]). In ihrer äußeren Erscheinung ist sie die Erweiterung und Ausdehnung der vorchristlichen Synagoge über alle Völker der Erde[3]), weshalb ihr der Name „die katholische," d. h. allgemeine, von Anfang an zuerkannt wurde, so daß von einer nationalen christlichen Kirche ebenso wenig die Rede sein kann, als von einer nationalen Taufe, Buße, oder von einem nationalen Gewissen. Wenn man heutzutage derartige Begriffe aufgestellt und formulirt hat, so ist das ein Beweis, daß man von der Natur, der Aufgabe und dem Wesen des Christenthums kein Verständniß mehr besitzt. Man schreitet zurück in die Zeit des alten Judenthums, oder auch des alten Heidenthums, welches alle höheren Begriffe, geistigen Ideen und sittlichen Vorstellungen, ja sogar die der Götter, in den Rahmen nationaler Beschränktheit und Einseitigkeit einschnürte; alles war national, der Himmel, die Erde und die Unterwelt. Einen ganz anderen, höheren und weiteren, Blick erschließt das Christenthum dem Geiste der Völker, und zeigt ihnen in der Kirche die eine, große, universelle Mutter aller Nationen, welche durch sie zu einem einzigen geistigen Reiche verbunden werden, dessen Grenzen mit denen der Erde identisch sind, in deren Bereich die Sonne thatsächlich nicht untergeht, und welche die Aufgabe der Arche im alten Bunde, nicht in physischer, wohl aber in geistiger Weise, erfüllt durch ihre Bestimmung, die Retterin der Menschheit zu sein. In ihr wird das Heil Aller verwirklicht, ob Sclaven, ob Freie, ob Weiße oder Schwarze, ob Herrscher oder Unterthan, ob Gebildete oder Ungebildete[4]).

Daraus erklären sich jene erhabenen und begeisterten Worte, mit denen die alten Lehrer und Väter, ein Cyprianus und Augustinus, ein

---

1) Math. VII. 29. „Er lehrte sie, wie Einer, der Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer." Joh. XX. 21. „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch." Joh. XVII. 18. Luk. X 16. „Wer euch hört, hört mich." II Thessal. IV. 6. „Wir gebieten euch im Namen unseres Herrn Jesu Christi."

2) Math. XVIII. 17. „Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder."

3) Marcus XVI. 15. „Gehet hin in die ganze Welt und prediget allen Geschöpfen." Math. XXVIII. 19 u. 20 „darum gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe."

4) I Cor. XII. 13. „Durch einen Geist sind wir Alle zu Einem Leibe getauft, Juden oder Heiden, Knechte oder Freie und Alle sind mit einem Geiste getränkt."

Col. III 11. „Wo nicht Heide noch Jude ist, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Barbar und Scythe, nicht Knecht und Freier, sondern Alles und in Allen Christus."

Ambrosius u. a., die Kirche feiern, ihre Einheit und Nothwendigkeit vertheidigen. Wie vortrefflich hat dies der Bischof von Carthago, der heil. Cyprianus, in seinem Tractate über die Einheit der Kirche gethan [1]), worin es unter Anderem heißt: „Der wird nicht zu Christi Lohn gelangen, welcher Christi Kirche verläßt. Er ist ein Fremdling, ein profaner Mensch, ein Feind. Der kann Gott nicht zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat. Hat Jemand entrinnen können, der außerhalb der Arche Noa's sich befand? Wie wird der, der außerhalb der Kirche ist, entrinnen?" Ebenso kräftig sind die Aussprüche eines heil. Augustinus [2]):

1. „Außerhalb der Kirche kann man Alles haben, ausgenommen die Seligkeit;"

2. „Ohne Gemeinschaft mit der Kirche kann weder die Taufe Jemanden nützen, noch die Werke der Barmherzigkeit;"

3. „Wer immer von dieser katholischen Kirche getrennt ist, hat das Leben nicht;"

4. „Von Niemanden lesen wir, daß er außerhalb der Arche konnte gerettet werden," erklärt er in der Abhandlung über den Glauben;

5. „Kein Christ ist derjenige, welcher nicht in der Kirche Christi ist." Der heil. Hieronymus gibt die Erklärung [3]), daß Jeder, welcher gerettet werde, durch die Kirche gerettet wird. \Weiterer Belege bedarf es nicht, um den Beweis zu führen, daß das christliche Alterthum von der Nothwendigkeit und Einheit der Kirche, als der Heilsanstalt Christi, ebenso durchdrungen war, wie von der Nothwendigkeit der Taufe und der Buße. Sonach gilt auch hierfür das Wort Christi: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." Luc. XIV, 35. Denn: „Die Wahrheit wird Euch frei machen."

---

1) S. Cyprianus de Unitate Ecclesiae VI. »Non perveniet ad Christi praemia, qui relinquit ecclesiam Christi. Alienus est, profanus est, hostis est. Habere non potest Deum patrem, qui ecclesiam non habet matrem. Si potuit evadere quispiam, qui extra arcam Noe fuit, et qui extra ecclesiam foris fuit, evadet?«

2) S. Augustinus:

1. Extra ecclesiam totum habere potest praeter salutem (Sermo ad Caes. Eccl. pleb.).

2. Sine ecclesiae societate nec baptismus alicui potest prodesse nec misericordiae. (De Fide ad Petrum diac.)

3. Quisquis ab hac cathol. ecclesia fuerit separatus, non habet vitam. Ep. 152.

4. Neminem legimus extra arcam potuisse salvari. (De fide.)

5. Christianus non est, qui in Christi ecclesia non est. (Sermo 181 de tempore.)

3) S. Hieronymus: Dicimus omnem, qui salvatur, in ecclesia salvari. In Joel III. 3.

Namen- und Sachregister.

Pr. = Prediger; Prt. = Predigt.

A.

Aberglaube 36, 176. 180.
Ablaß 36, 79, 82, 83, 100.
Alardus, Lampert, Pr. 22, 59, 112.
Alleinseligmachender Glaube 3—16, 100, 109, 114, 120, 122, 124, 125, 172, 197.
Ammen, die 67, 156.
Antichrist, der 36, 63, 107, 115.
Arnold, Franz, Pr. 126.
Artomedes, Sebastian, Pr. 56.
Augsburger Confession 7, 109.

B.

Balduin, Balthasar, Pr. 18, 146.
Begräbnißverweigerung 6, 7.
Beichte, private 187, 188.
Bergius, Johann, ref. Pr. 117, 119.
Beyschlag, Prof. 38, 62, 113.
Blutpredigt 31, 177.
Böhme, Jakob 62.
Bonifacius VIII. 79, 80, 111.
Bonifacius, Erzb. 91, 92.
Braun, Hartmann, Pr. 179.
Brillen, die 169.

C.

Calixt, Pr. 75, 131.
Calvinisten 11, 24. 187. 191.
Candidaten der luth. Theologie 41, 158.
Carthenius, Fr., Pr. 136.
Chemlinus, Caspar, Pr. 55.
Chorrock, der, Prt. 161.
Clementis, Martin, Pr. 31.
Contributionen 129, 137, 142—144, 145, 150.
Cornapäus, Nicolaus, Pr. 54, 67.

D.

Deme, Heinrich, Pr. 76.
Deutschlands Zustände 29, 30, 40, 43, 117, 121, 123, 131, 133, 148—149, 151, 152, 174, 202.
Dienstboten, Prt. 164.
Dietrich, Conrad, Pr. 5, 57, 65, 123, 156, 163, 166, 169, 174, 185.
Dollmann, Johann, Pr. 49, 155.
Dreißigjähriger Krieg 98, 114, 124, 134—140, 147.

E.

Eheweib, böses 194.
Ehinger, Elias, Pr. 115.
Einquartirungswesen 139.
Eisenius, Nikolaus, Pr. 30.
Erbsünde 51, 52.
Evenius, Pr. 39, 42, 68.

F.

Faber, Zachäus, Pr. 185.
Fabritius, Jakob, Pr. 119, 132.
Fehrbellin 131, 151.
Feuerpredigt 175.
Flattich, Johann, Pr. 120.
Franken, Friedrich, Pr. 100.
Franzosen 130.
Friedrich, Joachim, Pr. 98.
Friedrich, Kurfürst v. Sachsen 167, 168.

G.

Gahrn, Georg, Pr. 4.
Gewissensfreiheit 13, 62.
Göbel, Conrad, Pr. 20.
Groß, Christian, Pr. 40.
Grosse, Jakob, Pr. 24, 109.
Gustav Adolf 5, 121, 122 ff., 128, 130, 134, 152.

H.

Haare, die, Predigt 170.
Hänichen, Daniel, Pr. 8, 114, 174.
Hannecken, Meno, Pr. 9.
Hardkopf, Nikolaus, Pr. 136.
Hase, Prof. 12, 15, 52, 64, 76.
Herrenschmidt, Jakob, Pr. 8, 34, 116, 176, 179.

Heuschreckenpredigt 169.
Heyder, Jakob, Pr. 170.
Hickmann, Jakob, Pr. 31.
Hiller, Johann, Pr. 25, 27.
Hochzeiten 68, 162.
Hoe von Hohenegg, Pr. 7, 31, 161.
Horn, Samuel, Pr. 189.
Huber, Johann, Pr. 96.
Hyller, Martin, Pr. 19.

J.

Jenisch, Paul, Pr., Viehpredigten 173.
Jesuiten 21, 76, 77, 97, 98, 119, 129, 130, 159.
Illyricus, Flacius 51.
Johann, Kurfürst von Sachsen 8.
Juden 177.
Junghaussen, Joh. Geranus, Pr. 171.
Jus reformandi 13.

K.

Karl V. 87, 88, 110, 111.
Kirmeskuchen, Prt. 172.
Kinderpocken, Prt. 156.
Klesel, Card. 98.
Klopp, Onno 122.
Kometen, Prt. 6, 18.
Kraft, Joh. Fried., Pr. 177.
Krakewitz, Barthold, Pr. 6, 24.
Küssen, Prt. 163.
Kyritzer, J., Pr. 46, 147.

L.

Längin 180.
Langen, Abraham, Pr. 173.
Langer, Johann, Pr. 164.
Lapäus, Johann, Pr. 2.
Lauch, Johann, Pr. 25, 32, 78.
Laurentius, Christoph, Pr. 143.
Laurentius, Paul, Pr. 99.
Lauterbach, Erhard, Pr. 26, 101, 159.
Lecky 29, 54, 131.
Leibesstatur, Prt. 156.
Leichenpredigten 126, 195.
Leuchter, Heinrich, Pr. 44, 45, 161.
Liga, Ligisten 21, 28.
Lippius, Joh., Pr. 96.
Löschenbrand, Gotthard, Pr. 120.
Luther, Martin 16, 24, 26, 27, 30, 32, 33, 50, 88, 95, 121.
Luxus 55, 66, 68, 69.

M.

Mair, Johann, Pr. 166.
Martinsgans, Prt. 173.
Mengering, Arnold, Pr. 43, 138.
Messe, hl., 101—108.
Meyfart, Joh. Matth., Pr. 42.
Monachus, Johann, Pr. 96.
Müller, Johann, Pr. 49.
Mummerei 71—72.
Musculus, Andreas, Pr. 26, 27, 28.
Musik, Prt. 182—186.

N.

Nesen, Humanist, 2.
Ruberus, Georg, Pr. 98.

O.

Orgel, Prt. 182.
Ortelius, Andreas, Pr. 46, 135, 142.
Oxenstierna 120, 125.

P.

Papstthum 102, 110.
Prädikanten 2—48, 62, 98, 118, 144, 150.
Prätendenten 14, 15.
Prager Frieden 132, 144.

Q.

Quartierwesen 151.
Quernheim, A. von 130, 138—142.

R.

Ranke, Prof. 75.
Reime 179. 193.
Roselius, Pr. 73.
Rülig, Bartholomäus, Pr. 79.

S.

Saccus, Joh., Pr. 127.
Satan 165, 174.
Saubert, Joh., Pr. 156.
Sauferei 29, 54, 65, 75.
Schaller, Wolfg., Pr. 93.
Schilling, Joh., Pr. 94.
Schleupner, Christ., Pr. 100.
Schluper, Pr. 36.
Schmidt, Joh., Pr. 7, 108, 109.
Schürstab, Phil., Pr. 60.
Schulordnung 157.
Schwedentrank 135, 147, 166.
Sigwart, Joh. Georg, Pr. 77.
Silber, Wolfg., Pr. 184.
Sohm, Rudolf, Prof. 73.
Spangenberg, Zyr., Pr. 51.
Spener, J. Phil., Pr. 63.
Spindler, Joh. 190.
Springborn, Christoph, Pr. 147.

Stahl, Prof. 12.
Stark, Benjamin, Pr. 182.
Stern, Heinrich, Pr. 63.
Steuber, Joh., Pr. 134, 154.
Stiller, C., Pr. 58.
Stürtz, Abraham, Pr. 181.

T.

Taurerus, Ambrosius, Pr. 25, 26, 39, 43.
Teufel, der 89, 109, 165.
Titius, Caspar, Pr. 176.
Tholuck 49, 56, 64, 68, 74, 75, 76, 77, 107, 131. 180. 195. 196.
Thümmel, Pr. 113, 197.
Torquadus 26.
Trachten 70—72.
Träume 116—117, 167—169.
Türken 27.

U.

Ulm, Münster 57, 186.
Unzucht 57, 65.

V.

Vornamen altteſt. 1.
Vietor, Johann, Pr. 162.

W.

Wagner, Tobias, Pr. 9, 31, 33, 35, 132, 133, 152, 157, 164, 186.
Walther, Paul, Pr. 33, 68, 71, 116.
Weber, Jakob, Pr. 35, 38, 83, 92.
Weiſſagungen 24, 33, 129.
Weltende 26—32.
Werner, Johann, Pr. 35, 132, 165.
Wetterpredigt 173.
Wigand, Joh., Pr. 27.
Wilderſin, Bernh., Pr. 33.
Wucher 39.
Wunder 16—24, 139, 176.
Wunderquelle 131.

Z.

Zähne, Prt. 170.
Zauberei 41.

3 2044 048 295 885

DIEFENBACH, Johann
Die lutherische
Kanzel.

832.47
D559lu
1887